


TAYLOR · INSTITUTION
DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA

Klopstock's
Oden und Elegieen

mit erklärenden Anmerkungen

und

einer Einleitung

von dem Leben und den Schriften des Dichters.

Von

C. F. R. Vetterlein.

Zweiter Band.

Die Oden 41 — 115.

Unveränderte, wohlfeilere Ausgabe.

Leipzig,
bei A. Lehnhold.
1833.

Inhalt des zweiten Bandes.

1758.

41) Dem Allgegenwärtigen . . . S. 3

1759.

42) Das Anschaun Gottes . . . 11
43) Die Frühlingsfeier . . . 17
44) Der Erbarmer . . . 25
45) Die Glückseligkeit Aller . . . 29
46) Die Genesung des Königs . . . 36

1760.

47) Das neue Jahrhundert . . . 40

1762.

48) An Done . . . 48

1764.

49) Die Welten . . . 50
50) Die Gestirne . . . 54
51) Dem Unendlichen . . . 59
52) Der Tod . . . 61
53) Der Selige . . . 63
54) Die Zukunft . . . 67
55) Aganippe und Phiala . . . 70
56) Kaiser Heinrich . . . 76
57) Siona . . . 85

58) Der Nachahmer . . . S. 88
59) Sponda 90
60) Thuiskon 97
61) Der Eislauf . . . 100
62) Der Jüngling. . . . 105
63) Die frühen Gräber. . . . 107

1765.

64) Schlachtgesang . . . 109
65) Der Vorhof und der Tempel . . 111

1766.

66) Das große Hallelujah . . . 113
67) Braga 115
68) Die Sommernacht . . . 121
69) Rothschilds Gräber . . . 123
70) Skulda 129
71) Selma und Selmar . . . 134
72) Der Bach . . . 135
73) Wir und Sie . . . 144
74) Unsre Fürsten . . . 148

1767.

75) Schlachtlied. (Mit unserm Arm rc.) . . 152
76) Die Chöre 156
77) Die Barden 161
78) Teone 164
79) Stintenburg 171
80) Unsre Sprache. (An der Höhe rc.) . . 177
81) Die Kunst Tialfs . . . 184
82) Der Hügel und der Hain . . . 194
83) Herman 206

1768.

84) Mein Vaterland . . . 217

1770.

85) Vaterlandslied . . . 225
86) Der Kamin . . . 227

1771.

87) Die Roßtrappe . . S. 232
88) Edone 240
89) Der Unterschied . . . 242
90) Klage 249

1772.

91) Warnung 251

1773.

92) An den Erlöser. (Ich hofft' es zu dir rc.) . . 254
93) Teutone 261
94) Weissagung 266

1775.

95) Die Lehrstunde . . . 269
96) Fürstenlob 273

1777.

97) Die Erscheinung. („Ende, Schmerz rc.") . . 277

1778.

98) Der Denkstein. . . . 281
99) Beruhigung 285
100) Die Krieger . . . 288
101) Wink. („Der Grieche sang rc.) . . 290
102) Mein Wäldchen . . . 293
103) Die Ankläger . . . 295
104) Verschiedene Zwecke . . . 299

1779.

105) Die Trennung. („Du wurdest ja rc.") . . 303
106) Die Verkennung . . . 305

1780.

107) Ihr Tod 307

1781.

108) Unterricht . . . S. 310
109) Mehr Unterricht . . . 312
110) Ueberschätzung der Ausländer . . 315
111) Der jetzige Krieg . . . 317
112) An Freund und Feind . . . 321
113) An den Kaiser . . . 329
114) Der rechte Entschluß . . . 333
115) Die Maßbestimmung. . . . 336

Dem Allgegenwärtigen.

(1758.)

1 Da du mit dem Tode gerungen, mit dem Tode,
heftiger du gebätet hattest,
da dein Schweiß und dein Blut
auf die Erde geronnen war;

2 in dieser ernsten Stunde
thatest du jene große Wahrheit kund,
die Wahrheit sein wird
so lange die Hülle der ewigen Seele Staub ist.

3 Du standest und sprachst
zu den Schlafenden:
Willig ist eure Seele,
aber das Fleisch ist schwach!

4 Dieser Endlichkeit Loos, die Schwere der Erde
fühlet auch meine Seele,
wenn sie zu Gott, zu dem Unendlichen
sich erheben will.

5 Anbätend, Vater, sink' ich in den Staub, und fleh,
vernimm mein Flehn, die Stimme des Endlichen:
gib meiner Seel' ihr wahres Leben,
daß sie zu dir sich, zu dir erhebe!

6 Allgegenwärtig, Vater,
schließest du mich ein.
Steh hier, Betrachtung, still, und forsche
diesem Gedanken der Wonne nach.

7 Was wird das Anschaun sein, wenn der Gedank' an dich,
Allgegenwärtiger, schon Kräfte jener Welt hat!
Was wird es sein, dein Anschaun,
Unendlicher, o du Unendlicher!

8 Das sah kein Auge, das hörte kein Ohr,
das kam in keines Herz, wie sehr es auch rang,
wie es auch nach Gott, nach Gott,
nach dem Unendlichen dürstete,

9 kam es doch in keines Menschen Herz,
nicht in das Herz deß, welcher Sünder
und Erd', und bald ein Todter ist,
was denen Gott, die ihn lieben, bereitet hat.

10 Wenige nur, ach wenige sind,
deren Aug' in der Schöpfung
den Schöpfer sieht! wenige, deren Ohr
ihn in dem mächtigen Rauschen des Sturmwinds hört,

11 im Donner, der rollt, oder im lispelnden Bache,
Unerschaffner, dich vernimmt;
weniger Herzen erfüllt, mit Ehrfurcht und Schauer,
Gottes Allgegenwart.

12 Laß mich im Heiligthume
dich, Allgegenwärtiger,
stäts suchen und finden; und ist
er mir entflohn, dieser Gedanke der Ewigkeit,

13 laß mich ihn, tiefanbätend,
von den Chören der Seraphim,
ihn, mit lauten Thränen der Freude,
herunter rufen!

14 damit ich, dich zu schaun,
mich bereite, mich weihe,
dich zu schaun
in dem Allerheiligsten.

15 Ich hebe mein Aug' auf, und seh',
und siehe! der Herr ist überall.
Erd', aus deren Staube
der erste der Menschen geschaffen ward,

16 auf der ich mein erstes Leben lebe,
in der ich verwesen werde,
und auferstehen aus der,
Gott würdigt auch dich, dir gegenwärtig zu sein.

17 Mit heiligem Schauer
brech' ich die Blum' ab;
Gott machte sie,
Gott ist, wo die Blum' ist.

18 Mit heiligem Schauer fühl' ich der Lüfte Wehn,
hör' ich ihr Rauschen. Es hieß sie wehn und rauschen
der Ewige. Der Ewige
ist, wo sie säuseln, und wo der Donnersturm die Zeder stürzt.

19 Freue dich deines Todes, o Leib!
wo du verwesen wirst,
wird Er sein,
der Ewige.

20 Freue dich deines Todes, o Leib! In den Tiefen der Schöpfung,
in den Höhen der Schöpfung wird deine Trümmer verwehn.
Auch dort, Verwes'ter, Verstäubter, wird Er sein,
der Ewige.

21 Die Höhen werden sich bücken,
die Tiefen sich bücken,
wenn der Allgegenwärtige nun
wieder aus Staub' Unsterbliche schafft.

22 Werfet die Palmen, Vollendete, nieder und die Kronen!
Halleluja dem Schaffenden,
dem Tödtenden Halleluja!
Halleluja dem Schaffenden!

23 Ich hebe mein Aug' auf, und seh',
und siehe! der Herr ist überall.
Sonnen, euch, und o Erden, euch Monde der Erden,
erfüllet, rings um mich, des Unendlichen Gegenwart.

24 Nacht der Welten, wie wir in dem dunkeln Worte schaun
den, der ewig ist,
so schaun wir in dir, geheimnisvolle Nacht,
den, der ewig ist.

25 Hier steh' ich Erde. Was ist mein Leib
gegen diese selbst den Engeln unzählbare Welten!
Was sind diese selbst den Engeln unzählbare Welten
gegen meine Seele!

26 Ihr, der Unsterblichen, ihr, der Erlös'ten
bist du näher, als den Welten.
Denn sie denken, sie fühlen
deine Gegenwart nicht.

27 Mit stillem Ernste dank' ich dir,
wenn ich sie denke;
mit Freudenthränen, mit namenloser Wonne,
dank' ich, o Vater, dir, wenn ich sie fühle.

28 Augenblicke deiner Erbarmungen,
o Vater, sinds, wenn du das himmelvolle Gefühl
deiner Allgegenwart
mir in die Seele strömst.

29 Ein solcher Augenblick,
Allgegenwärtiger,
ist ein Jahrhundert
voll Seligkeit.

30 Meine Seele dürstet, —
wie nach der Auferstehung verdorrtes Gebein,
so dürstet meine Seele
nach diesen Augenblicken deiner Erbarmungen.

31 Ich liege vor dir auf meinem Angesicht;
o läg' ich, Vater, noch tiefer vor dir,
gebückt in dem Staube
der untersten der Welten!

32 Du denkst, du empfindest,
o du, die sein wird,
die höher denken,
die seliger wird empfinden;

33 o die du anschaun wirst!
Durch wen, o meine Seele?
Durch den, Unsterbliche,
der war, und der ist, und der sein wird.

34 Du, den Worte nicht nennen,
deine noch ungeschaute Gegenwart
erleucht' und erhebe jeden meiner Gedanken!
Leit' ihn, Unerschaffner, zu dir!

35 Deiner Gottheit Gegenwart
entflamm' und beflügle
jede meiner Empfindungen!
Leite sie, Unerschaffner, zu dir.

36 Wer bin ich, o Erster!
Und wer bist du!
Stärke, kräftige, gründe mich,
daß ich auf ewig dein sei!

37 Ohn' ihn, der mich gelehrt, sich geopfert hat
für mich, könnt' ich nicht dein sein.
Ohn' ihn wär der Gedanke deiner Gegenwart
Grauen mir vor dem allmächtigen Unbekannten.

38 Erd' und Himmel vergehn;
deine Verheißungen, Göttlicher, nicht!
Von dem ersten Gefallenen an,
bis zu dem letzten Erlös'ten,

39 den die Posaune der Auferstehung
wandeln wird,
bist bei den Deinen du gewesen,
wirst du bei den Deinen sein.

40 In die Wunden deiner Hände legt' ich meine Finger nicht;
in die Wunde deiner Seite
legt' ich meine Hand nicht:
aber du bist mein Herr und mein Gott!

Anmerkungen.

Diese Ode erschien zuerst im Nordischen Aufseher I. St. 44. 2) und 3) gleichlautend in der Darmstädter und Schubartschen Sammlung; 4) in der Hamburger Ausgabe S. 15. 5) in der Leipziger I. 144. Sie ist die erste von den fünf religiösen Oden oder Hymnen, die K. in den Jahren 1758 und 1759 gedichtet und in der angeführten Wochenschrift J. A. Cramers, seines Freundes, dem Nordischen Aufseher, zuerst bekannt gemacht hat. Sie fangen eine neue Reihe lyrischer Gedichte an; denn in den 5 Jahren von 1754 bis 1758 hatte die höhergestimmte Telin geruhet; diese Zeit war der Fortsetzung des Epos und daneben, von 1756 an, Gesängen für den öffentlichen Gottesdienst gewidmet. S. Einleitung S. 45. und Briefwechsel II. 123. Unter den prosaischen Aufsätzen, die er in jener Zeit für die genannte Wochenschrift lieferte, gehört auch die Abhandlung „Von der besten Art über Gott zu denken," s. Einleitung S. 54. In dieser lehrt er, daß es besonders dreierlei Arten gebe, über Gott zu denken: 1) „die kalte metaphysische, die Gott beinahe als das Objekt einer Wissenschaft ansieht; 2) fromme Betrachtungen, die sich jedoch nur selten zur Bewunderung Gottes erheben; und 3) ein Tiefsinn, der sich zuletzt in Erstaunen auflöst." Diese dritte Art zu denken (?) zieht er den andern Arten vor. „Sich auf dieser obersten Stufe der Erhebung zu Gott, sagt er, lange zu erhalten, ist in diesem Leben nicht möglich; aber sich ihr durch mehr als Betrachtung oft und lange nähern, ist auch hier möglich und die höchste aller Glückseligkeiten." — Hierdurch ist, für den denkenden Leser, der Charakter dieser und der folgenden Oden, so wie mancher seiner Kirchengesänge, ziemlich genau angegeben. Wenn er hier an dem Gebiet des Mystizismus hart vorbeistreift, so war das bei der feurigen Phantasie des christlichen Dichters damahls wohl nicht anders zu erwarten, da sein Geist mit den orientalischen Vorstellungsarten von Gott, in jener Periode seiner poetischen Arbeiten fast ausschließlich angefüllt war, und er sich, nach der angeführten Abhandlung, eine vermeinte Theorie, süß zu schwärmen, gebildet hatte. Aber, hiervon abgesehn, spricht sich in dem Ganzen dieser Oden, mit dem unerschütterlichen Glauben an das Dasein des unendlichen Geistes, ein frommes Gemüth aus, das seine Gefühle der innigsten Liebe und Bewunderung, in einem unerschöpflichen Strom glühender Rede ergießt, welcher, allen metrischen Zwang verschmähend, sich selbst unaufhaltsam in solchen rhythmischen Zeilen fortwälzt, wie sie sich, als Mitausdruck der einzelnen Gedanken, dem sinnigen Dichter darboten. Die Diction dieser

Hymnen ist dem erhabnen Gegenstande angemessen: einfach, klar, schmucklos, im Einzelnen wenig bildlich und doch durch die Gedankenstellung dichterisch. Einen künstlichen lyrischen Plan muß man in diesen Oden nicht suchen, No. 44. etwa ausgenommen; in der gegenwärtigen geht der Dichter von dem Gedanken aus, den er in der angeführten Stelle ausdrückt, daß es ihm schwer sei, sich zu jenem seligen Tiefsinn zu erheben, und läßt sich dann von der Einbildungskraft, nach zufälligen Ideenverbindungen forttragen, ohne ein bestimmtes Ziel vor Augen zu haben. Sie hatte ihn, nach der ersten Gestalt der Ode, anfangs noch etwas weiter getragen; denn nach dem jetzigen Schlusse hatte das Gedicht sonst noch 30 Zeilen mehr, die er aber in der Ausgabe 1771 weggelassen hat; denn der Flug der Ode war schon ermattet und selbst in der letzten der aufbehaltenen Strophen zu Betrachtungen gemeiner Ascetik hinabgesunken.

Str. 1. Da du ꝛc. Nach Lukas 22, 44. „Und es kam, daß er mit dem Tode rang, und bätete heftiger. Es war aber sein Schweiß wie Blutstropfen, die fielen auf die Erde.“

Str. 3. Willig ist eure Seele ꝛc. Matth. 26, 41. „Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.“ Mit diesen Worten will Christus eigentlich seine Jünger entschuldigen, daß sie, müde und traurig, sich des Schlafs nicht erwehren können.

Str. 8. Das sah kein Auge ꝛc. Anwendung der Ausdrücke in 1 Corinth. 2, 9. „Das kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, und in keines Menschen Herz kommen ist, das Gott bereitet hat, denen, die ihn lieben.“

Str. 10. Wenige — sind, deren Aug' in der Schöpfung den Schöpfer sieht. Der Leser dankt es dem Dichter, daß er hier aus jenem mystischen Trübsinn erwacht und auf etwas kommt, wobei er, über das Thema der Ode, doch etwas Klares denken kann, auf die Spuren der Allmacht, Weisheit und Güte Gottes in der Natur. Hier sehen wir Gott in seinen Wirkungen; hier ist er allgegenwärtig, weil er die Ursach von Allem ist.

Str. 12. im Heiligthume, und Str. 14. in dem Allerheiligsten, bildlich von diesem Leben auf Erden, und jenem im Himmel, wo die Seeligen Gott schauen. Diese Bilder sind von der Benennung des Heiligen und des Allerheiligsten entlehnt, welches abgesonderte, durch einen Vorhang getrennte Oerter in der Stiftshütte und in dem Tempel der Israeliten waren. 2 Mos. 26, 33.

Dieser Gedanke der Ewigkeit, nach der frühern Lesart: dieser himmlische Gedanke.

Str. 13. mit lauten Thränen der Freude. Wie können Thränen laut, hörbar sein? Hörbar nicht, aber vernehmlich, wenn sie das Gefühl der Freude ausdrücken.

Str. 16. und auferstehn aus der. Allerdings eine kühne Abweichung der Wortfolge, anstatt: aus der ich auferstehn werde, wie es auch nach den ersten Lesarten hieß. Der Dichter änderte so, schon in der Ausgabe 1771, um den Ton auf das wichtige Wort auferstehn zu bringen.

Str. 21. Die Höhen werden sich bücken rc. Das Bücken hier Aeußrung des Gehorsams und der Unterwerfung. Aehnliche Ausdrücke, wie in Jesaias 2, 17. — Die 21. u. 22. Str. worin der Dichter, von seinem Thema abschweifend, auf die gehoffte Auferstehung der Todten kommt und Gott für diese geschenkte Hoffnung preis't, sind eine, durch jene zufällige Ideenverbindung entstandne Parenthese.

Str. 24. Nacht der Welten, der gestirnte Himmel. — in dem dunkeln Wort, in der Offenbarung durch menschliche Sprache, welche, nach K — s Ansicht, unvollkommen ist, die Vorstellungen nicht erschöpft; s. bei No. 4. V. 39 — 42. Die Ausdrücke sind aus der Stelle 1 Cor. 13, 12. nach Luthers Uebersetzung: Wir sehen jetzt durch einen Spiegel, in einem dunkeln Worte, (ἐν αἰνίγματι) dann aber von Angesicht zu Angesicht."

Str. 31. Ich liege rc. Warum wird das Gefühl der tiefsten Demuth hier so stark und wortreich ausgedrückt? Soll es die Bitte Str. 34. und 35. einleiten? So demüthigte sich Abraham vor dem Herrn, als er eine gewisse Bitte wagen wollte, 1 Mos. 18, 27 ff. Aber warum unterbricht der Dichter dieses Vorwort wieder durch etwas anders? Str. 32. 33. Die Ode scheint hier etwas fragmentarisch zu werden.

Str. 37. Ohn' ihn wär der Gedanke deiner Gegenwart Grauen mir vor dem allmächtigen Unbekannten! Die Ausdrücke spielen an auf Apostelgeschichte 18, 23. Dem Nichtchristen ist also (nach K — s damahliger Meinung) der Gedanke an Gottes Gegenwart und seine alles durchdringende Wirksamkeit etwas Schreckliches. Aber warum? Kann er, wenn er die Natur betrachtet und Philosophie ihm das Auge schärft, in jener Wirksamkeit die Hand des Allgütigen nicht mit Freude erblicken? muß er dem dummen Wilden gleichen, der sich seinen Gott als ein böses, schadenfrohes Wesen denkt und meint procul a Jove procul a fulmine? Noch unduldsamer erschien der Dichter in der ersten und zweiten Ausgabe, wo es in dieser Strophe hieß:

Ohn' ihn, der sich für mich geopfert hat,
Könnt' ich nicht dein sein!
Ohn' ihn wär deine Gegenwart
Feuereifer und Rache mir!

Verständige mißbilligten die Härte dieses Urteils, und der Philosoph Eberhard wunderte sich mit Recht, so etwas aus K — s Munde zu hören.*) Das mag ihn denn veranlaßt haben, die Stelle so zu ändern, wie wir sie nun lesen; aber sehr gemildert scheint mir das Urteil doch nicht. Denn der Ausdruck „Grauen vor dem Unbekannten" involvirt er nicht, daß der Nichtchrist vor Gott bebe und ihn gleichwohl nicht kenne?

Str. 39. den die Posanne der Auferstehung wandeln wird. Denn die Lebenden am jüngsten Tage — die nicht auferstehn können, weil sie nicht begraben sind — werden zur Zeit der letzten Posaune verwandelt werden. So lehrt Paulus 1 Cor. 15, 51. 52.

Str. 40. In die Wunden deiner Hände ꝛc. Anspielung auf die Erzählung vom ungläubigen Thomas, Johann. 20, 24 — 28.

*) Apologie des Sokrates, I. 86.

Das Anschaun Gottes.

(1759.)

1 Zitternd freu' ich mich,
und würd' es nicht glauben,
wäre der große Verheißer
nicht der Ewige.

2 Denn ich weis es, ich fühl' es:
ich bin ein Sünder;
wüßt' es und fühlt' es,
wenn auch das Gotteslicht

3 heller mir meine Flecken nicht zeigte,
vor meinen weiseren Blicken
nicht enthüllte
meiner verwundeten Seele Gestalt.

4 Mit gesunkenem Knie,
mit tiefanbätendem Staunen,
freu' ich mich:
Ich werde Gott schaun!

5 Forsch' ihm nach, dem göttlichsten Gedanken,
den du zu denken vermagst,
o die du näher stäts des Leibes Grabe,
aber ewig bist.

6 Nicht, daß du wagtest,
zu gehn in das Allerheiligste!
Viel unüberdachte, nie gepriesene, nie gefeierte
himmlische Gnaden sind in dem Heiligthume.

7 Aus der Ferne nur, nur Einen gemilderten Schimmer,
damit ich nicht sterbe,
Einen für mich durch Erdenacht gemilderten Schimmer
deiner Herrlichkeit seh' ich.

8 Wie groß war der, der bäten durfte:
„Hab' ich Gnade vor dir gefunden, so laß mich
„deine Herrlichkeit sehn!"
so zum Unendlichen bäten dürft', und erhört ward!

9 In das Land des Golgatha kam er nicht;
an ihm rächt' es ein früherer Tod;
daß er Einmahl, nur Einmahl Gott nicht traute.
Wie groß zeiget ihn selbst die Strafe!

10 Ihn verbarg der Vater in eine Nacht des Berges,
als vor dem Endlichen vorüberging des Sohnes Herrlichkeit,
als die Posaun' auf Sinai schwieg
und die Stimme der Donner, als Gott von Gott sprach.

11 Uneingehüllt durch Nacht,
in eines Tages Lichte,
das keine Schatten sichtbarer machen,
schauet er nun, so halten wirs, Jahrhunderte schon,

12 außer den Schranken der Zeit,
ohn' Empfindung des Augenblicks,
dem der Augenblick folgt, schauet er nun
deine Herrlichkeit, Heiliger! Heiliger! Heiliger!

13 Namenloseste Wonne meiner Seele,
Gedanke des künftigen Schauns,
du bist meine große Zuversicht,
du bist der Fels, auf dem ich steh' und gen Himmel schaue,

14 wenn die Schrecken der Sünde,
des Todes Schrecken
fürchterlich drohn,
mich niederzustürzen.

15 Auf diesem Felsen, o du,
den nun die Todten Gottes schaun,
laß mich stehn, wenn die Allmacht
des unbezwingbaren Todes mich ringsum einschließt.

16 Erheb', o meine Seele, dich über die Sterblichkeit,
blick auf und schau: und du wirst strahlenvoll
des Vaters Klarheit
in Jesus Christus Antlitz schaun.

17 Hosianna! Hosianna! Die Fülle der Gottheit
wohnt in dem Menschen Jesus Christus!
Kaum schallet der Cherubim Harfe noch, sie bebt,
kaum tönet ihre Stimme noch, sie zittert, sie zittert.

18 Hosianna! Hosianna!
Die Fülle der Gottheit
wohnt in dem Menschen
Jesus Christus! —

19 Selbst damahls, da einer der Gottesstrahlen auf unsere Welt,
jene Blutweissagung, heller leuchtet', erfüllt ward;
da er verachtet und elend war,
als kein anderer Mensch verachtet und elend war,

20 erblickten — die Sterblichen nicht,
aber die Cherubim
des Vaters Klarheit
in dem Angesichte des Sohns.

21 Ich seh', ich sehe den Zeugen!
Sieben entsetzliche Mitternächte
hatt' er gezweifelt, mit der Schmerzen bängsten
anbätend gerungen.

22 Ich seh' ihn!
Ihm erscheinet der Auferstandne.
Seine Hände leget er in des Göttlichen Wunden.
Himmel und Erde vergehen um ihn.

23 Er sieht die Klarheit des Vaters im Angesichte des
Sohns.
Ich hör', ich hör' ihn! Er ruft,
(Himmel und Erde vergehen um ihn.) Er ruft:
Mein Herr! und mein Gott!

Anmerkungen.

Man findet diese Ode 1) nach den ersten Lesarten, im Nordischen Aufseher Bd. 2. St. 78. 2) in der Darmstädter Sammlung No. 3. 3) in der Schubartschen I. 154. in beiden mit No. 1. gleichlautend. 4) in der Hamburger Ausgabe S. 25. und 5) in der Leipziger I. 153. Das Thema, auch eins der mystischen Art, mehr Objekt der Phantasie, als des Verstandes, ist doch nicht ohne faßlichen Zusammenhang und in so fern nicht ohne Plan durchgeführt. Der Dichter geht von der Freude, die ihm die Hoffnung macht, einst Gott zu schauen, als der lyrischen Empfindung, aus, Str. 1 bis 4.; erkennt, daß sich der Mensch in diesem Leben von diesem Anschauen höchstens eine sehr dunkle Vorstellung machen könne, 5 bis 7. bemerkt hierauf, daß nur Ein Sterblicher so glücklich gewesen ist, Gott gewissermaßen zu schauen, nämlich Moses, Str. 8. 9. Dieser sah Gott in dem Sohne Gottes, 10 — 12. Und hier eröffnet sich dem Dichter auf einmahl eine entzückende Aussicht, von der Möglichkeit des göttlichen Anschauens: die Seligen werden Gott in dem Menschen Jesus Christus schauen, von dessen Angesicht die Klarheit des Vaters strahlt, 13 — 18. Diese Klarheit, den

Abglanz des göttlichen Wesens trug Jesus schon in seinem Erdenle-ben auf seinem Angesicht; es war aber vor seiner Auferstehung nur Engeln sichtbar, doch nachher auch den Jüngern, z. B. dem zwei-felnden Thomas.

Str. 1. der Verheißer. Dis nicht übliche Wort kam erst in der Ausgabe von 1771 zum Vorschein. Die ältere Lesart war: wäre der nicht der Ewige, der mirs verheißen hat.

2. das Gotteslicht, die ältere Lesart: sein göttliches Licht, die Offenbarung.

3. vor meinen weisern (hellern, geschärften) Blicken. Der Vers fehlte in der ersten Gestalt der Ode. meiner verwundeten (sündhaften) Seele Gestalt hieß in der 1. und 2. Ausgabe: meiner Seele Todesgestalt.

6. ins Allerheiligste. Vgl. Anm. zu No. 41. Str. 12.

7. damit ich nicht sterbe. Nach der Lehre der heiligen Schrift. „Mein Angesicht kannst du nicht sehen; denn kein Mensch wird leben, der mich siehet.“ 2 Mos. 33, 10. „Wir müssen des Todes sterben, daß (weil) wir Gott gesehen haben.“ Buch der Richter 13, 21. Diesen Glauben hatten auch unsre deutschen Vorfahren; die Leute, welche die Göttin Hertha im Bade bedient hatten, mußten sterben; der See verschlang sie. Tacitus Germ. Kap. 40. Einigen Mythen der Griechen scheint derselbe Glaube zum Grunde zu liegen; so z. B. starb Aktäon, weil er Dianen im Bade gesehen hatte. Man vergleiche auch Grotius Anm. zu 2 Mos. 33, 20.

Str. 8 — 10. Man kann hier die Erzählung 2 Mos. 33, 17 bis 23. und 34, 6. 7. nachlesen.

Str. 9. 10. Vgl. hier 4 Mos. 20, 11. 12. Ihn verbarg. Die frühere Lesart: Und doch verbarg ihn rc. „obgleich Moses so groß, so heilig war, so verbarg ihn Gott doch in eine Nacht des Berges, in eine dunkle Felskluft“, 2 Mos. 23, 22.

Str. 11. so halten wirs, nach menschlicher Vorstellungsart. So erklärt es die frühere Lesart:

schaut er nun Jahrhunderte schon,
(Wir haltens für Jahrhunderte!)
außer — — — —

Denn Raum und Zeit sind nur Denkformen des eingeschränkten menschlichen Verstandes.

Str. 16. Blick auf und schau rc. Nach den frühesten Lesarten:

Blick auf und schau!
Schau oft, so wirst du strahlenvoll
des Vaters Klarheit
in Jesus Christus Antlitz schaun.

Der Dichter glaubte also, durch fleißige Uebung jenes mystischen Tiefsinnes (durch Anstrengung der Phantasie) werde die Seele so exaltirt, daß sie in Jesus Angesicht die Klarheit des Vaters (Gott selbst) wenigstens schimmern sehe. Die 17. u. 18. Str. scheinen, als Probe, der Erfolg einer solchen Exaltazion zu sein.

Str. 19. Der Sinn der Str. ist: „da Jesus auf Erden war, um, nach den Weissagungen des A. T. (z. B. Jesaias 53.) durch sein Blut, seinen Tod die Menschen zu erlösen." Die Wortfolge ist: da jene Blutweissagung, einer der Strahlen Gottes auf unsrer Welt, leuchtete (da diese Weissagung von Christi blutigem Tode ausgesprochen wurde) und erfüllt ward. Die folgenden Worte: da er verachtet und elend war, sind aus Jesaias 53, 3 ff.

Str. 20. Es ist eine alte morgenländische Meinung, daß von dem Angesichte gewisser heiligen Personen ein Licht, ein wunderbarer, doch nicht jedermann sichtbarer Glanz ausgehe, daß es auf wunderbare Weise schimmere und strahle, und daß dis ein Anflug des Göttlichen sei. Daher das glänzende Angesicht Mosis, „davon, daß Jehovah mit ihm geredet hatte." 2 Mos. 34, 29. Eine ähnliche Vorstellung haben die Muselmänner; man s. z. B. Gagniers Leben Mohammeds, des Propheten. (Th. I. S. 66. 67. nach meiner Uebersetzung.) Der Nimbus, der Heiligenschein der katholischen Legende, gehört auch dahin. Unter „Klarheit des Vaters" ist eben dieser Lichtschimmer zu verstehn. Vgl. auch 2 Cor. 3, 7.

Str. 21. ich sehe den Zeugen, den Apostel Thomas. Man lese seine Geschichte Johann 20, 24 — 29. und vergleiche Klopstocks Beschreibung dieses Zweiflers — den er sich als einen schwachköpfigen Freigeist denkt — im 14. Gesange des Messias, besonders V. 783. ff.

Die Frühlingsfeier.

(1759.)

1 Nicht in den Ozean der Welten alle
will ich mich stürzen! schweben nicht,
wo die ersten Erschaffnen, die Jubelchöre der Söhne des Lichts,
anbäten, tief anbäten, und in Entzückung vergehn.

2 Nur um den Tropfen am Eimer,
um die Erde nur, will ich schweben und anbäten.
Halleluja! Halleluja! Der Tropfen am Eimer
rann aus der Hand des Allmächtigen auch.

3 Da der Hand des Allmächtigen
die größeren Erden entquollen,
die Ströme des Lichts rauschten und Siebengestirne wurden,
da entrannest du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen.

4 Da ein Strom des Lichts rauscht' und unsre Sonne wurde,
ein Wogensturz sich stürzte, wie vom Felsen
der Wolk' herab, und den Orion gürtete,
da entrannest du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen.

5 Wer sind die tausendmahl tausend, wer die Myriaden alle,
welche den Tropfen bewohnen und bewohnten? und wer bin ich?
Halleluja dem Schaffenden! mehr wie die Erden, die quollen,
mehr, wie die Siebengestirne, die aus Strahlen zusammenströmten!

6 Aber du Frühlingswürmchen,
das grünlich golden, neben mir spielt,
du lebst; und bist vielleicht
ach! nicht unsterblich!

7 Ich bin herausgegangen, anzubäten,
und ich weine? Vergib, vergib
auch diese Thräne dem Endlichen,
o du, der sein wird!

8 Du wirst die Zweifel alle mir enthüllen,
o du, der mich durch das dunkle Thal
des Todes führen wird! Ich lerne dann,
ob eine Seele das goldene Würmchen hatte.

9 Bist du nur gebildeter Staub,
Sohn des Mais, so werde denn
wieder verfliegender Staub,
oder was sonst der Ewige will!

10 Ergeuß von neuem du, mein Auge,
Freudenthränen!
Du, meine Harfe,
preise den Herrn!

11 Umwunden wieder, mit Palmen
ist meine Harf' umwunden; ich singe dem Herrn.
Hier steh' ich. Rund um mich
ist Alles Allmacht, und Wunder Alles.

12 Mit tiefer Ehrfurcht schau' ich die Schöpfung an;
denn Du,
Namenloser, Du
schufest sie,

13 Lüfte, die um mich wehn, und sanfte Kühlung
auf mein glühendes Angesicht hauchen,
euch, wunderbare Lüfte,
sandte der Herr, der Unendliche.

14 Aber jetzt werden sie still, kaum athmen sie.
Die Morgensonne wird schwül;
Wolken strömen herauf:
sichtbar ist, der kommt, der Ewige.

15 Nun schweben sie, rauschen sie, wirbeln die Winde.
Wie beugt sich der Wald! wie hebt sich der Strom!
Sichtbar, wie du es Sterblichen sein kannst,
ja, das bist du, sichtbar, Unendlicher.

16 Der Wald neigt sich, der Strom fliehet: und ich
falle nicht auf mein Angesicht?
Herr! Herr! Gott! barmherzig und gnädig,
du Naher, erbarme dich meiner!

17 Zürnest du, Herr,
weil Nacht dein Gewand ist?
Diese Nacht ist Segen der Erde:
Vater, du zürnest nicht!

18 Sie kommt, Erfrischung auszuschütten,
über den stärkenden Halm,
über die herzerfreuende Traube:
Vater, du zürnest nicht.

19 Alles ist still vor dir, du Naher;
rings umher ist alles still.
Auch das Würmchen, mit Golde bedeckt, merkt auf.
Ist es vielleicht nicht seelenlos? ist es unsterblich?

20 Ach, vermöcht' ich dich, Herr, wie ich dürste, zu preisen!
Immer herrlicher offenbarest du dich;
immer dunkler wird die Nacht um dich,
und voller von Segen.

21 Seht ihr den Zeugen des Nahen, den zückenden Strahl?
Hört ihr Jehova's Donner?
hört ihr ihn? hört ihr ihn,
den erschütternden Donner des Herrn?

22 Herr! Herr! Gott!
Barmherzig und gnädig!
Angebätet, gepriesen
sei dein herrlicher Name!

23 Und die Gewitterwinde? Sie tragen den Donner.
Wie sie rauschen! Wie sie mit lauter Woge den Wald durchströmen!
Und nun schweigen sie. Langsam wandelt
die schwarze Wolke.

24 Seht ihr den neuen Zeugen des Nahen, den fliegenden Strahl?
Höret ihr hoch in der Wolke den Donner des Herrn?
Er ruft: Jehova! Jehova!
und der geschmetterte Wald dampft.

25 Aber nicht unsre Hütte!
Unser Vater gebot
seinem Verderber,
vor unsrer Hütte vorüberzugehn!

26 Ach, schon rauscht, schon rauscht
Himmel und Erde vom gnädigen Regen.

Nun ist, wie dürstete sie! die Erd' erquickt,
und der Himmel der Segensfüll' entlastet.

27 Siehe, nun kommt Jehova nicht mehr im Wetter;
in stillem, sanftem Säuseln
kommt Jehova,
und unter ihm neigt sich der Bogen des Friedens.

Anmerkungen.

Zuerst erschien diese Ode unter der Aufschrift: Ueber die ernsthaften Vergnügungen des Landlebens im Nordischen Aufseher, 94. St. (im 2. Bde. von 1760.) 2) in der Schubartschen Sammlung I. 162. 3) unter der gegenwärtigen Aufschrift in der Hamb. Ausg. S. 30, wo sie besonders in metrischer Rücksicht sehr verbessert erschien. 4) in der Leipziger Ausg. I. 158, abermahls mit einigen Verbesserungen. Eine französische Uebersetzung in Prose u. d. T. Dieu dans l'Orage gab Huber in seiner Choix etc. II. 29. Mit Musik von J. R. Zumsteeg, Klavierauszug 4. Lpz. 1805. Mit einigen Anmerkungen in Pölitz Handbuche III. 179. und in Ferd. Delbrücks Sammlung lyrischer Gedichte S. 237. — Die Scene dieses Gedichts ist ein einsamer Spatzirgang an einem schönen Frühlingsmorgen bei Kopenhagen, Lingbye oder Bernstorff auf Seeland, wobei der Dichter fromme Betrachtungen anstellt. Die Erde, die uns in dem unermeßlichen Weltall zur Wohnung angewiesen ist und die jetzt der Frühling schmückt, erscheint ihm, so klein sie gegen das Universum ist, groß und ehrwürdig, weil sie ein Werk des Allmächtigen und der Wohnsitz des Geschlechts der Menschen ist, welchen Gott eine vernünftige und unsterbliche Seele gegeben hat. Er hängt diesem trostvollen Gedanken, der frohen Hoffnung ewiger Fortdauer nach, bis er zufällig einen Goldkäfer erblickt, welchen er, in dieser Stimmung mitleidig bedauert, weil er vielleicht nicht unsterblich ist; doch er entschlägt sich dieser anwandelnden Wehmuth und betrachtet von neuem mit freudigem Herzen die Natur, als das große und schöne Werk Gottes. Unterdeß hat sich in Osten ein Gewitter gebildet; es ziehet herauf; der Dichter beobachtet und beschreibt es nach Anfang und Fortgang, alles in eben der Stimmung, in welcher er in den Er-

scheinungen der Natur die heilige Hand des Schöpfers gewahr wird. Und diese fromme Stimmung ist zugleich die lyrische Stimmung, aus welcher die Gedanken hervorgehn und die Darstellung ihr Kolorit empfängt.

Str. 1. Nicht in den Ozean der Welten rc. „Diesesmahl will ich nicht, wie in der Messiade, von dem Himmel singen, weder dem Sternhimmel, noch dem empyreischen, dem himmlischen Paradiese, sondern von der Erde." Diese religiösen Oden (No. 41. — 45) fallen in die Periode, worin die Fortsetzung der Messiade unsern Dichter mehrere Jahre fast ausschließlich beschäftigte; (s. die Einleitung zu No. 41.) und es scheint, daß er in ihrer Komposizion Abwechslung und Erhohlung von der schwerern Arbeit suchte.

die ersten Erschaffenen, die Engel der höchsten Ordnungen, welche nach alter, orientalischer Vorstellungsart, um den Thron Gottes, als eines Königs, stehn, und in der Anbätung und Anschauung Gottes ihre Seligkeit finden.

2. Tropfen am Eimer, die Erde. Wo findet man erhabnere Bilder? Die Größe der Erde gegen die des Universums verhält sich wie ein Wassertropfen gegen den Ozean — so unermeßlich groß ist das Weltall. Zu dem Bilde gab wohl die Stelle des Jesaias 40, 15, Anlaß: Die Heiden (Nazionen) sind (vor Gott) geachtet, wie ein Tropf, so im Eimer bleibet.

3. die größern Erden, Saturn und Jupiter, die an körperlichem Inhalt und Größe die Erde wohl tausendmahl übertreffen. — Die Ströme des Lichts, gleichsam der Stoff, woraus Fixsterne oder Sonnen gebildet werden. Die Nebelflecke am Himmel, die nicht etwa entferntere Milchstraßen sind, mögen Ozeane solches Lichtstoffs sein, woraus die Natur neue, selbstleuchtende Weltkörper zu bilden pflegt. Siebengestirne, Gruppen von Fixsternen. Das Siebengestirn, auch die Gluckhenne, von den Alten die Plejaden genannt, sind 7 Sterne im Stier, ungefähr zwischen dem Orion und der Capella.

entrannest du. Von den größern Planeten heißt es entquollen, von der kleinern Erde entrannest; in quellen liegt der Begriff einer größern Masse des Flüssigen, in rinnen einer kleinern.

4. ein Wogensturz, ein Katarakt des unermeßlichen Lichtstroms; — wie vom Felsen der Wolke, wie der Katarakt eines irdischen Stroms von himmelhohen Felsen. Ein Felsen der Wolke ist einer, der bis in die Wolken reicht. da er den Orion gürtete, den Gürtel des Orion, eine Fixsterngruppe, bil-

dete. Es wird vorausgesetzt, daß der Orion, als ein Nachbargestirn, mit unsrer Sonne zugleich geschaffen sei. Denn einige Sterne im Orion sind von der ersten Größe, daher es wahrscheinlich ist, daß sie zu den nächsten Fixsternen gehören.

5. mehr, wie die Erde ꝛc. Man vergleiche die Stelle in der Ode: dem Allgegenwärtigen, Str. 25. 26.

8. du wirst die Zweifel alle mir enthüllen, alle Zweifel, die unsrer Wißbegierde bei den Fragen über die Natur so vieler Dinge, z. B. die Natur der Seelen der Thiere, hienieden aufstoßen; die Auflösung solcher Zweifel hofft man in jener Welt, „in der Erkenntniße Lande." vgl. die Ode die Zukunft Str. 9.

Harfe, das Symbol der heiligen Poesie. An festlichen Tagen pflegen die Sänger ihre Instrumente zu schmücken, die Leier mit Lorber, die Harfe mit Palmzweigen, und die Telin mit Eichenlaube.

13. Hier beginnt die meisterhafte Schilderung eines Gewitters nach seinen besondern Teilen, von den Vorzeichen (13) an, bis zum Abzuge, (27) ganz originell, aus der Natur geschöpft, mit frommen Empfindungen durchwebt, und durch die Klarheit und Pracht der Sprache, so wie den nachahmenden Rhythmus gehoben, der durch seinen Gang den Sturm (13. 23.) den Bliz (21. 24.) das Rollen und die Schläge des Donners, mit ausdrücken hilft.

14. Wolken strömen herauf, von Osten, d. i. vom Sunde oder über die Insel Amack. Denn der Regenbogen (27) konnte sich jezt nur in den abziehenden Gewitterwolken in Westen oder Nordwesten bilden, da es Morgen war (14) und die Sonne in Osten oder in Südosten stand.

16. der Wald neigt sich, der Strom fliehet, gleichsam aus Ehrfurcht vor dem nahenden Schöpfer.

Herr! Herr! ꝛc. sind eigentlich Worte Mosis, als Gott auf Sinai vor ihm vorüberging, 2 Mos. 34, 6.

17. Zürnest du ꝛc. Die edle, fast kindliche Einfalt dieser beiden Strophen kann nur empfunden werden! — Vater. Im Vorigen war von Gottes Macht und Größe, hier aber ist von seiner Güte die Rede; dort heißt es also Herr, hier aber Vater.

20. wie ich dürste, mit heißem Eifer verlange. Der Ausdruck ist biblisch. „Es dürstet meine Seele nach dir, mein Fleisch verlanget nach dir, in einem trockenen und dürren Lande, da kein Wasser ist." Ps. 63, 2.

25. Anspielung auf den Würgengel, der vor den Hütten der Israeliten vorüberging. 2 Mos. 12, 23.

Grammat. Anm. Str. 6. grünlichgolden steht hier als

Beiwort in Partizipialkonstruktion, st. welches grünlichgolden ist, χλωρὸν καὶ χρυσοῦν ὄν Vgl. die Anm. zu 26. — 7. du der sein wird, der Ewige. In der ersten Ausgabe hieß es vollständiger: O der du bist und sein wirst; eine biblische Umschreibung z. B. Offenb. Joh. 1, 4 und 2 Mos. 3, 14. wo der hebräische Verfasser die Etymologie des Names Jehova hat geben wollen. — 10. Ergenß. Ergießen ist hier als Aktivum, wird aber richtiger als Reziprokum gebraucht: sich ergießen. — Der schnelle Uebergang in dieser Str. von den Thränen der Wehmuth zu den Thränen der Freude kann in einem lyrischen Gedichte befremden; so wie Str. 23. der nicht motivirte Uebergang: Und die Gewitterwinde? ꝛc. Man kann aber den Dichter vielleicht damit entschuldigen, daß man annimmt, dieser lange Gesang sei nicht gleichsam in Einem Athem (uno tenore) gesungen oder gesprochen; diese Feier des Frühlings dauerte mehrere Morgenstunden und hatte natürlich ihre Pausen und Ruhepunkte. Indeß, daß diese 5 Hymnen (von 1758 und 59) etwas rhapsodisch sind, hab' ich schon bei No. 41 zu verstehn gegeben. — 23. Langsam wandelt die schwarze Wolke. Wie glücklich weis der Dichter zu verbessern! In der ersten Ausgabe hieß es:

— — Majestätischer
wandeln die Wolken herauf,

worin sowohl Ausdruck, als Rhythmus fehlerhaft waren.

Der Erbarmer.

(1759.)

1 O Bewunderung, Gottes Bewunderung,
meine Seligkeit!
Nein, wenn sie nur bewundert,
hebt sich die Seele zu schwach!

2 Erstaunen! himmelfliegendes Erstaunen
über den, der unendlich ist,
o du der Seligkeiten höchste,
überströme du meine ganze Seele

3 mit deinem heiligen Feuer!
und laß sie, du Seligkeit,
so oft und so hoch die Endliche kann,
aufflammen in Entzückungen! —

4 Du warest, du bist, wirst sein! Du bist! Wie soll ich
dich denken?
Meine Seele stehet still, erreichet es nicht!
Vater, Vater! So soll meine Seele dich denken,
dich empfinden mein Herz, meine Lippe dich stammeln

5 Vater! Vater! Vater!
Fallt nieder, bätet an, ihr Himmel der Himmel!
Er ist euer Vater!
unser Vater auch!

6 O ihr, die einst mit der Himmel Bewohnern
erstaunen werden,

wandelt forschend in diesem Labyrinth der Wonne:
denn Jehova redet;

7 zwar durch den rollenden Donner auch,
durch den fliegenden Sturm und durch sanftes Säuseln;
aber erforschlicher, dauernder
durch die Sprache der Menschen.

8 Der Donner verhallt, der Sturm braußt weg, das Säuseln verweht;
mit langen Jahrhunderten strömt die Sprache der Menschen fort,
und verkündiget jeden Augenblick,
was Jehova geredet hat. —

9 Bin ich am Grabe noch? oder schon über dem Grabe?
Hab' ich den himmlischen Flug schon gethan?
O Worte des ewigen Lebens!
Also redet Jehova:

10 „Kann die Mutter vergessen ihres Säuglings,
daß sie sich nicht über den Sohn ihres Leibes erbarme?
Vergäße sie sein,
ich will dein nicht vergessen!“

11 Preis, Anbätung, und Freudenthränen, und ewiger Dank
für die Unsterblichkeit!
Heißer inniger, herzlicher Dank
für die Unsterblichkeit!

12 Halleluja im Heiligthume!
und jenseit des Vorhangs,
in dem Allerheiligsten, Halleluja!
Denn so hat Jehova geredet.

13 Wirf zu dem tiefsten Erstaunen dich nieder,
o du, die unsterblich ist;
geneuß, o Seele, deine Seligkeit!
Denn so hat Jehova geredet.

Anmerkungen.

Man findet diese Ode 1) in der Hamburger Ausgabe, S. 39. 2) in der Leipziger I. 164. 3) in Musik gesetzt u. d. T. Der Erbarmer, Ode von Klopstock, im Klavierauszuge von Andreas Romberg. Leipz. 1821. Das Thema der Ode drückt die Ueberschrift aus; sie ist ein Hymnus auf die Güte Gottes, veranlaßt durch den tiefen Eindruck, den die, schon in Luthers Uebersetzung rührend gesagte Stelle des Jesaias (49, 15) einst in einer Stunde tiefsinniger Andacht (Str. 1. — 3) auf das Gemüth des Dichters gemacht hatte. Die Stelle lautet so:

„Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselbigen vergäße, so will ich doch dein nicht vergessen."

Allerdings ein herzerhebender Ausspruch Gottes — für jeden Menschen! Denn warum sollte nicht jeder Mensch glauben dürfen, daß Allvater, der Alliebende, diese trostvollen Worte auch zu ihm spreche, die der jüdische Prophet eigentlich seinem Nazionalgott Jehova in den Mund legt, um sein auserwähltes Zion, das jüdische Volk in seiner Noth zu trösten? — Wie anziehend dieser Spruch des Jesaias Klopstocken insbesondere gewesen ist, sieht man auch daraus, daß er ihn dem Lazarus in den Mund legt, da dieser der sterbenden Maria Magdalena vorbätet, und daß es, wie erzählt wird, die allerletzten Worte waren, welche er selbst, der sterbende Dichter, gesprochen hat. Die Stelle im Messias ist diese:

Hoch empor hub Lazarus jetzt die gefalteten Hände:
„Wie sich ihres Kindes ein Weib erbarmt, so erbarmst du
„unser dich, El—Schaddai! Und ob sich ihres Kindes
„auch das Weib nicht erbarmt, so wirst du dich doch erbarmen.
„Du bist Gott! du hast uns in deine Hände gezeichnet!"
Lazarus weints. — — — —

Str. 1.—3. O Bewunderung, Erstaunen. Diese Empfindungen oder Seelenzustände sind das, worin sich das Denken

über Gott, wenn es rechter Art ist, auflöst, wie K. in der oben angeführten Abhandlung sagt. s. Anm. zu No. 41. Diese Seelenstimmung nennt der Dichter hier seine Seligkeit; darin nämlich, in einem tiefen Erstaunen, wird auch die Seligkeit der Himmelsbewohner bestehn. Str. 6. 13.

4. — 8. Der Inhalt dieser Strophen: daß Gott sich und seine Eigenschaften zwar auch durch die Natur und ihre Erscheinungen den Menschen zu erkennen gebe, aber deutlicher durch die schriftliche Offenbarung, die Bibel, ausgedrückt habe, dieses ist gleichsam die Einleitung zu dem Hauptgedanken der Ode, welchen Str. 9. und 10. enthalten.

Str. 9. Bin ich am Grabe noch ꝛc. Der Eindruck, den jener Ausspruch der heiligen Schrift auf das Herz machte, war der höchste Grad der Freude, war Entzückung; diese, als die schnellere Bewegung der Seele, tritt in der Darstellung dem Gedanken des Ausspruchs selbst vor; nach der Darlegung des Spruchs aber, Str. 10. geht er zu den sanftern Gefühlen des Danks und der Hoffnung über; Str. 11. ff.

11. für die Unsterblichkeit, das ewige Leben. Die Gewißheit der seligen Unsterblichkeit liegt also, nach des Dichters Ansicht, auch mit in der göttlichen Verheißung: ich will dich nicht vergessen.

12. jenseit des Vorhangs. s. bei No. 41. Str. 12.

13. deine Seligkeit, „die Erhebung zu Gott, welche hienieden die größte Glückseligkeit ist.“ Vgl. auch hier die Einleitung zu No. 41.

Die Glückseligkeit Aller.

(1759.)

1 Ich legte meine Hand auf den Mund und schwieg vor Gott.
Jetzt nehm' ich die Harfe wieder aus dem Staub' auf,
und lasse vor Gott, vor Gott sie erschallen.

2 Wenn, dem Tage der Garben zu reifen,
gesät ist meine Saat;
wenn gepflanzt in dem Himmel ist meine Seele,
zu wachsen zur Zeder Gottes;

3 wenn ich erkenne,
wie ich erkennet werde; —
Schwinge dich über diese Höhe, mein Flug, empor! —
wenn ich liebe, wie ich geliebet werde,

4 von Gott geliebet: —
(Anbätung, Anbätung, von Gott!)
ach dann! — allein wie vermag ich es hier
nur fern zu empfinden!

5 Was ist es in mir, daß ich so endlich bin?
und dennoch, weniger endlich zu sein,
dürste mit diesem heißen Durste?
Das ist es in mir: Einst werd' ich weniger endlich sein.

6 Wie herrlich sind, Gott, vor mir deine Gedanken!
wie zahllos sind sie! wollt' ich sie zählen,
ach, ihrer würde mehr, wie des Sandes am Meer sein!
Einer von ihnen ist: Einst bin ich weniger endlich.

7 O Hoffnung, Hoffnung, dem Himmel nah,
Vorschmack der künftigen Welt,
hier schon hebest du meine Seele
über ihrer jetzigen Endlichkeit Schranken!

8 Du Durst, du heißes Verlangen meines müden Herzens,
mein Herr und mein Gott!
preisen, preisen will ich deinen herrlichen Namen,
lobsingen, lobsingen deinem herrlichen Namen.

9 Wenn begann er? und wo ist er,
der, wie Gott, würdig meiner Liebe sei?
Die Ewigkeiten, die Welten all' herunter
ist keiner!

10 Quell des Heils! Ewiger Quell ewiges Heils!
Welcher Entwurf von Seligkeiten
für alle, welche nicht fielen,
und für alle, die fielen!

11 Tausendarmiger Strom, der herab durch das große Labyrinth strömt,
reicher Geber der Seligkeiten!
Sie gebären Seligkeiten;
einst gebiert das Elend auch.

12 Pfeiler, auf dem einst Freuden ohne Zahl ruhn,
du stehst auf der Erd', o Elend,
und reichest bis in den Himmel.
Auch um dich strömet der ewige Strom.

13 Gott, du bist Vater der Wesen,
nicht nur, daß sie wären;

du bist es, daß sie auf ewig
glückselig wären.

14 Welche Reihen ohne Ende! Wenn meine reifere Seele
Jahrtausende noch gewachsen wird sein,
wie wenige werd' ich selbst dann von euch,
ihr Mitgeschaffnen, kennen!

15 Schaaren Gottes, ihr Mitanbäter! Ach, wenn dereinst auch ich,
neben euern Kronen, eine Krone niederlegte!
Gott, mein Vater! ..., Aber darf ich noch länger mich unterwinden,
mit dir zu reden, der ich Erde bin?

16 Vergib, vergib, o Vater!
dem künftigen Todten
seine Sünden, seine Wünsche,
seinen Lobgesang!

17 Wesen der Wesen!
du warest von Ewigkeit.
Dieses vermag ich nicht zu denken!
In diesen Fluthen versink' ich!

18 Wesen der Wesen! Du bist. Ach Wonne, du bist!
Was wär' ich, wenn du nicht wärest!
Du wirst sein; auch ich werde durch dich sein,
o du, der Geister Geist, Wesen der Wesen!

19 Erster! Ein ganz Anderer,
als die Geister alle,
obgleich sie der wunderbare Schatten
deiner Herrlichkeit sind.

20 Warum, da allein du dir genung warst, Erster, schufst du?
Zahllosen Schaaren Seliger
wolltest du der unerschöpfliche Quell
ihrer Seligkeit sein.

21 Wurdest dadurch du seliger, daß du Seligkeit gabst? —
Eine der äußersten Schranken des Endlichen ist hier.
Schwindeln kann ich an diesem Hange des Abgrunds,
aber nichts in seinen Tiefen sehn.

22 Heilige Nacht, an der ich stehe,
vielleicht sinket mir,
nach Jahrtausenden,
dein geheimnisverhüllender Vorhang.

23 Vielleicht schafft Gott Erkenntnis in mir,
die meine Kraft und was sie entflammt,
wie viel es auch ist, und wie groß,
die ganze Schöpfung mir nicht zu geben vermag.

24 Du mein künftiges Sein, wie jauchz' ich dir entgegen!
Wie fühl' ichs in mir, wie klein ich bin!
Aber wie fühl' ich es auch,
wie groß ich werde sein!

25 O du, die steigt zu dem Himmel hinauf,
Hoffnung, gegeben von Gott!
Ein kurzer, schneller, geflügelter Augenblick: —
Er heißet Tod! — dann werd' ich es sein.

26 Von diesem Nun an schwing' ich mich
selbst über die höchste der Hoffnungen auf.
Denn selig sind, von diesem Nun an,
die Todten, die dem Herrn entschlafen.

27 Er ist der Sünde Lohn, der Augenblick, der Tod heißt;
aber seine gefürchtete Nacht
zeigt auch heller das himmlische Licht,
welches dicht hinter ihr strahlt.

28 Laß den fliegenden Augenblick,
du, der mit ihm in das wahre Leben führt,
in einer Stunde deiner Gnaden,
Herr des Lebens, mich tödten!

29 Er komm' in sanfterem Säuseln,
oder er komme mit Donnertritt,
laß nur in einer Stunde deiner Gnaden
ihn zur Auferstehung mich aussä'n!

30 Welch' ein Anschaun, welcher Triumph wird es meiner Seele sein,
wenn sie mit Einem Blicke nur auf der Erde noch weilt,
mit diesem Einem, zu sehn,
daß ihre Saat gesä't wird!

31 Welcher Gedank' ist der
dem, der ihn zu denken vermag,
welcher höhere Triumphgedanke:
Jesus Christus starb auch! ward auch begraben!

Anmerkungen.

Diese Ode giebt uns die Hamburger Ausgabe S. 43. und die Leipziger I. 167. — 173. Sie ist, gleich den vorhergehenden, ascetischer Art, eine fromme Betrachtung über die Güte Gottes, die bei der Schöpfung nur das Wohl der empfindenden Geschöpfe zur Absicht haben konnte. Auf die Erfahrung, daß dem Menschen der Trieb glücklich und glückselig zu sein, natürlich und von Gott eingepflanzt ist, ein Trieb, der in diesem Leben nicht völlig befriedigt zu wer-

den scheint, und den Gott doch nicht täuschen kann, bauet der Dichter die Hoffnung eines künftigen, wahrhaft glücklichen Lebens. Das Verlangen nach wahrer Glückseligkeit (der Durst, weniger endlich zu sein, nach Str. 5.) ist als die leitende lyrische Empfindung in diesem Gedicht anzusehn, von welcher der Dichter ausgeht und an welche er die Gedanken anknüpft, die ihm in dieser Stimmung, nach der Folge zufälliger Ideenverbindung, zuströmen.

Str. 1. Ich legte meine Hand auf den Mund ff. Der Dichter will sagen, lange sei er unentschlossen gewesen, über diesen Gegenstand, die Glückseligkeit der Geschöpfe, etwas mit Zuversicht zu behaupten; lange habe er gezweifelt, ob sie alle oder nur zum Teil zur Glückseligkeit bestimmt wären, endlich aber sich für das erste, die allgemeine Glückseligkeit entschieden, unbekümmert um die entgegengesetzte Lehre der Priester in allen oder den meisten positiven Religionen.

2. dem Tage der Garben, der Zeit der Aernte, d. i. der Auferstehung. — Zur Zeder Gottes, biblisch, zu einer sehr hohen Zeder, und bildlich, zu einer hohen Stufe geistiger Vollkommenheit.

3. wenn ich erkenne rc. aus 1 Cor. 13, 12.

4. ach dann = = der Dichter wollte sagen: dann werde er an Geist und Willen vollkommen und daher glückselig sein; er läßt es aber den Leser lieber hinzudenken, weil es unmöglich ist, die hohe Stufe jener Glückseligkeit in menschlicher Sprache mit Anschauung auszudrücken.

6. Gedanken, wollt' ich sie zählen rc. Die Worte sind aus Psalm 139, 17.

10. Quell des Heils, letzter Grund der Glückseligkeit. — fielen, sündigten, wie die Adamiten.

11. das große Labyrinth, das irdische Leben. Sie gebären Seligkeiten, eine niedere Stufe von Glück und Vollkommenheit führt zu einer höhern. Nach der richtigen Ansicht unsres Dichters ist Glückseligkeit und Vervollkommnung stäts unzertrennlich.

15. eine Krone. Die Krone, oder das Diadem der morgenländischen Könige, ist nach biblischem Sprachgebrauch das Bild großes Glücks, ausgezeichneter Herrlichkeit. — darf ich mich unterwinden. Die Worte sind aus 1 Mos. 18, 27. (niederlegte ist die richtige, sprachgemäße Lesart der ersten Originalausgabe; die Ausg. von 1798 hat: niederlege.)

21. Eine der Schranken des Endlichen rc. Denn wir können uns keine freie Entschließung denken, die nicht in der Selbst-

liebe gegründet wäre und Beziehung auf den hätte, der sich entschließt. Gott aber ist sich selbst genug; er ward nicht seliger dadurch, daß er Wesen zum Glück erschuf.

23. *meine Kraft und was sie entflammt*, die Kraft zu denken und die Triebe und Begierden, die ihr eine Richtung geben. Der Dichter scheint hier wieder in Mystik zu fallen; er nimmt Erkenntnis im Menschen durch *Wunder* an.

26. *selig sind von diesem Nun an — — — entschlafen.* Die Ausdrücke zum Teil aus Offenb. Joh. 14, 13. *Von diesem Nun an*, st. von diesem Augenblick an. Als Substantiv sagt man eigentlich *das Nu*, z. B. *im Nu*: aber als solches *altert* das Wort.

30. *daß ihre Saat* rc. daß der Körper, den sie bewohnt hat, begraben wird. Dieses unserm Dichter gewöhnliche, mildernde Bild vom Grabe, wird schon vom Paulus gebraucht 1 Cor. 15, 36. 42. — Sinnreich ist es, daß sich die Seele, in ihrer Eil zum Himmel, nach ihrem alten Gefährten, dem Körper, noch einmahl umsieht!

31. Der Uebergang von der *allgemeinen* Auferstehung (Str. 30) zu der besondern Auferstehung *Christi* ist dem christlichen Begriff gemäß, weil man erst durch die letztere von der erstern recht gewiß werden kann, wie Paulus den Korinthern bewiesen hat, 1 Cor. 15, 12. ff.

Die Genesung des Königs.

(1759.)

1 Laßt dem Erhalter unsers Geliebten uns freudig danken!
Du hasts allein gethan, o du des Lebens
Herr und Herr des Todes!
Dir sei der Ruhm, der Dank, der Preis, die Ehre,
großer Erhalter unsers Geliebten!

2 Thränen der Wonne, dankende Thränen sei'n unser Opfer!
Mit diesem Opfer fallet tiefanbätend
vor dem Throne nieder,
von dem des Rettenden Befehl' erschollen:
Leben, ja leben soll mein Gesalbter!

3 Wunderbar hast du, Vater des Schicksals, uns ihn erhalten!
Zu viel, zu viel Barmherzigkeit, o Vater,
hast du uns gegeben!
Steig oft und stark, Gebät — Viel ist der Gnade! —
steige mit Wonne auf zu dem Geber!

4 Mengen erlagen, aber ihn rührte sanft deine Hand nur,
so sanft, daß wir sogar — Wer kann hier danken? —
nicht einmahl erschraken.
Zu viel, zu viel Barmherzigkeit, o Vater,
gab uns die Stunde deiner Errettung.

5 Ach, den wir lieben, Vater, er lebet! und auch wir leben!
Denn in der Stunde deiner reichen Gnade,

da du ihn erhieltest,
da rührtest du auch uns mit sanfter Hand an:
Vater, die Erde bebt', und wir leben!

6 Herr, da die Erde unter uns bebte, scholl deine Stimme,
nicht deines Zornes, deiner Liebe Stimme
scholl, uns aus dem Staube
zu rufen, und gen Himmel schaun zu lehren,
auf zu des Lebens Herrn und des Todes.

7 Noch mit Entzückung hör' ich der Erde gelindes Rauschen. —
Des Richters Arm, der über andre Völker
fürchterlich sich ausstreckt,
die Städt' erschüttert, daß sie voll Entsetzens
donnern und fallen, unterzugehen,

8 der jetzt die Völker, daß es sie würge, dem Schwerte zuführt,
der Arm wird über unserm Haupt erhoben,
ach, damit er segne.
Und daß wir auf des Segens Fülle merken,
wecket er sanft uns auf von dem Schlummer.

9 Fallet mit Jauchzen vor dem Erbarmer aufs Antlitz nieder!
Laßt Aller Herz das Halleluja singen!
Herr, Herr, Gott, barmherzig,
du Duldender, du Getreuer, Gnadenvoller,
Ehre dir! Preis dir, Dank dir, Erbarmer!

10 Ging nicht des Herrschers Herrlichkeit sichtbar vor uns vorüber?
Laßt uns anbätend ihr von ferne nachsehn!

Ja, in unsrer Seele
soll dieses Heils Erinnrung ewig bleiben,
bleiben, ein Nachhall dessen, was Gott that.

11 Sagt es den Enkeln, Väter, und lehrt sie gen Himmel schauen!
Vernimms, der Enkel Sohn, und lerne danken!
und kein Greis entschlummre,
der nicht noch Einmahl Dank, wenn er entschlummert,
Gott aus des Herzens Innerstem stammle.

12 Daß wir dir danken, Vater, o gib uns auch diese Gnade!
Herr, Herr! Preis, Ehr' und Ruhm sei und Anbätung
deinem großen Namen!
Im Himmel oben hubst du deinen Arm auf,
Herr, uns zu segnen! Herr uns zu segnen!

Anmerkungen.

Diese Ode hatte anfangs die Ueberschrift: Lobgesang für die Genesung des Königs von den Blattern; 1) wahrscheinlich besonders gedruckt im J. 1760. 2) im dritten Bande des Nordischen Auffehers (von 1770). 3) in der Darmstädter — und 4) in der Schubartschen Sammlung, in jener unter No. 12; in dieser I. 171. 5) in der Hamburger Ausgabe der Oden S. 52. 6) in der Leipziger I. 174. Den Inhalt giebt die frühere Ueberschrift selbst an; es ist ein Danklied, im Namen der Unterthanen Friedrichs V. für die Erhaltung dieses ihres geliebten Königs. Die Blattern befielen den König im Dezemb. 1759; er überstand sie aber glücklich.

5. Die Erde bebte. Dis bezieht sich auf ein wirkliches Erdbeben, das sich im Jahr 1759 in dem ganzen Norden ereignete; es war in der Nacht vom 21. auf den 22. Dezember, und wurde zu gleicher Zeit in Niedersachsen, Dänemark, Norwegen und Schweden gespürt, dauerte aber nur zwei Minuten. K. selbst macht zu dieser Stelle folgende Anmerkung: „Ein späteres Erdbeben, als das in Lissabon. Es dauerte kurze Zeit und war nicht stark. Gleich-

wohl hörte ich meine Kupferstiche laut genung an die Wand anschlagen, und der Tisch, woran ich saß, wurde so gerüttelt, daß ich aufsprang. Ich nahm meine Handschriften und dachte auf Rettung: aber nun war es vorüber."

6. uns aus dem Staube zu rufen und gen Himmel schaun zu lehren. Nach dem alten, sehr allgemeinen Glauben, daß seltene und zumahl gefährliche Naturerscheinungen die Absicht hätten, die Menschen aus ihrer moralischen Sicherheit zu wecken und an den Richter der Welt zu erinnern. — Anst. daß sie voll Entsetzens donnern, hieß es erst: daß sie im Erdbeben donnern, nämlich Lissabon im J. 1755.

8. der jetzt die Völker dem Schwerte zuführt, im siebenjährigen Kriege, wo so viel Blut — deutsches Bürgerblut! vergossen ward.

9. Herr, Herr ꝛc. Ausdrücke aus 2 Mos. 34. worauf sich auch Str. 10. V. 1. u. 2. beziehn. — Anstatt Dulder, wie in den beiden Ausgaben von 1771 und 1798 steht, war die frühere Lesart Duldender, d. i. der mit den Menschen Geduld hat. Dieses war besser; denn Dulder ist, nach dem Sprachgebrauch, der, welcher erdulden muß, der zugleich leidet, wenn er duldet; daher der Dulder Elisama (No. 163.) unterwürfige Dulderin (No. 194.) Ich habe daher die sprachrichtige Lesart beibehalten.

Vom Sylbenmaße. Anfangs hatte die Ode keins; die Worte waren nach einzelnen Rhythmen unter einander gesetzt, z. B. der Anfang:

Laßt dem Erhalter
unsers Geliebten
 uns freudig danken!
Du hasts allein gethan, o du des Lebens
 Herr und Herr des Todes.
Dir sei der Ruhm, der Dank, der Preis, die Ehre,
 großer Erhalter
 unsers Geliebten!

Bei der Revision zur ersten Ausgabe der Oden, 1771, ordnete K. die Worte in fünfzeilige Strophen, und setzte folgendes Schema vor, das er aber in der Leipziger Ausgabe wieder weggelassen hat:

— ∪ ∪ — ∪, — ∪ ∪ — ∪, ∪ — ∪ — ∪,
∪ —, ∪ — ∪ — ∪ — ∪ — ∪
— ∪, — ∪ — ∪,
∪ —, ∪ — ∪ —, ∪ — ∪ — ∪,
— ∪ ∪ — ∪, — ∪ ∪ — ∪.

Das neue Jahrhundert.

(1760.)

1 Weht sanft auf ihren Grüften, ihr Winde!
und hat ein unwissender Arm
ausgegraben den Staub der Patrioten,
verweht ihn nicht!

2 Veracht' ihn, Leier, wer sie nicht ehrt!
und stammt' er auch aus altem Heldenstamme, veracht' ihn!
Sie entrissen uns der hundertköpfigen Herrschsucht,
und gaben uns Einen König.

3 O Freiheit,
Silberton dem Ohre,
Licht dem Verstand', und hoher Flug zu denken,
dem Herzen groß Gefühl,

4 o Freiheit, Freiheit! nicht nur der Demokrat
weis, was du bist;
des guten Königes glücklicher Sohn,
der weis es auch.

5 Nicht allein für ein Vaterland,
wo das Gesetz und Hunderte herschen;
auch für ein Vaterland,
wo das Gesetz und Einer herscht,

6 ersteiget, wem diesen Tod sein großes Herz verdient,
ein hohes Thermopylä,
oder einen andern Altar des Ruhms,
und locket sein Haar, und stirbt.

7 Unsterblichkeit, dir,
mit Blumenkränzen umwindet
die Muse dein heiliges, blutiges Haar,
und weinet Mutterthränen dir nach.

8 Süß und ehrenvoll ist es, sterben fürs Vaterland!
für Friederich,
und für des edlen Vaters
glückliche Kinder, sein Volk.

9 Ich seh', ich seh', — ein Geist der Patrioten
entflammet der Krieger Schaar!
Du fließest, fließest,
Blut für das Vaterland!

10 Namen, jetzt nicht bekannter, als andere Namen sind,
fliegen wie Adler empor.
Die Mutter, die Braut trocknen die bebende Thräne schnell;
denn des Todten Verdienst entweihten Thränen.

11 Allein mit Weisheit, die männlicher,
mit Vaterliebe, die edler, als Muth zu kriegen, ist,
hält Friederich sein Schwert zurück;
Europa donnert; er schweigt.

12 Dank dir, unser Vater,
daß wir dein Fest und unser Fest,
unter des segentriefenden Friedens
beschattendem Fittige feiern!

13 Nicht mit der lärmenden Pracht
der Freude, welche nur schimmert und tönt,
nein, deiner würdiger, Friederich,
mit tiefanbätendem Preise des Weltbeherschers,

14 der uns dich und deine Väter gab,
mit stiller Ruh feiern wir,
mit Freude tief in dem Herzen,
und ihrer entzückenden Thräne! —

15 Entschlafnes Jahrhundert!
hebe dein niedergesunkenes Haupt noch Einmahl empor
und gib dem neuen Jahrhundert
den Segen, welchen du hattest.

16 Es hebt aus seinem Grabe sich auf
und segnet:
Nur Friederich und Christian
sollen das neue Jahrhundert beglücken!

17 Das flehen wir und unsre Kinder,
Vorsehung, dich an,
dich an, die jetzo die Völker
mächtig erinnert, sie herrsche.

18 Hört ihr der Herscherin donnernde Wage nicht klingen?
In ihren furchtbaren Klang
schreien Blut und Elend;
nur wenige singen von Frieden darein.

19 Die donnernde Wage tönet fort und wägt.
Ein Sandkorn mehr, jetzt in die Eine,
dann in die andre Schaale,
ist Sieg voll Blut und Elend.

20 Noch werden der Krieger stolzeste sagen: Nicht deine brüllenden Tode
schrecken mich, nicht deine Wetter, Schlacht;
aber das Sinken und Steigen der göttlichen Wagschaal
und ihr Todeston schrecken mich!

21 O Vorsehung, beschleuß doch endlich,
endlich die blutigen,
wieder besiegten Siege
mit Einem, der Frieden gebeut!

22 So wollen unser Vater und wir,
er, daß er uns liebet,
wir, daß wir ihn lieben,
ohne Wehmuth uns freun

23 Wie glücklich sind wir!
Weht über der Patrioten Gebein, ihr Winde, sanft!
Auch an Friederichs ungehinderter Liebe
haben sie Teil.

24 O du, das uns mit jeder fröhlichen Hoffnung umlächelt,
festliches, erstes Jahr!
mit dem Flügel der Sommermorgenröthe
schwebst du dem Tage voran.

Anmerkungen.

Zuerst erschien diese Ode unter der Aufschrift: Auf das Jubelfest der Suveränität in Dänemark, im Nordischen Aufseher No. 177. 2) und 3) gleichlautend in der Darmstädter- und Schubartschen Sammlung; 4) unter der jetzigen Aufschrift in der Hamburger Ausg. S. 171. und 5) in der Leipziger I. 181. Eine holländische Uebersetzung in der Verzameling van schone stukken der beste uitlandsche Dichters. Amst. 1788. 1. St. Die frühere Aufschrift giebt die Veranlassung an. Die dänische Revoluzion, deren Andenken man 1760 feierte, brach unter der Regierung Friedrichs III. aus, welcher seinem Vater Christian IV. im J. 1648 auf dem Throne gefolgt war. Geldnoth war die Ursach auch dieser Staatsveränderung. Dänemark war ein eingeschränktes Wahlreich; der Reichstag, der aus Adlichen bestand, hatte alle Gewalt an sich gerissen; schon durch die vorigen Wahlkapitu-

lazionen die königliche Macht sehr beschränkt, und zuletzt in die, welche Friedrich III. eingehen mußte, vornehmlich auf Ulfelds Betreiben, die härtesten Bedingungen eingerückt. Hierbei gewann allein der Adel an Macht und Reichthum; er war steuerfrei und im Besitz aller bedeutenden Aemter; das Volk lebte im Druck und mußte alle Staatslasten allein tragen. Als nun der Staat durch den unglücklichen Krieg mit Schweden von 1657 — 59 in noch tiefere Schulden gerathen war, wurde, im September 1660, ein Reichstag gehalten, um Rath zu schaffen. Da aber die untern, schon hoch besteuerten und verarmten Stände nichts geben konnten, der reiche, aber steuerfreie Adel nichts geben wollte, und alle billigen Vorschläge der andern Stände trotzig zurückwies, stieg der Unwille der letztern so hoch, daß sie sich von jenem völlig trennten, für sich berathschlagten, die Einschränkung der Krone aufzuheben beschlossen, den Adel einschüchterten, und es dahin brachten, daß dem Könige nicht nur die Erblichkeit der Krone, sondern auch die ununmschränkte Regierungsgewalt, und zwar ohne alle Bedingung und Vorbehalt der Rechte, übertragen ward; und diese Erb-Souveränitäts-Verschreibung überreichten die Stände dem Könige am 16. Oktober, worauf er sich als unumschränkter Erbherr von neuem huldigen ließ. Durch diesen Akt der alten dänischen Stände (Stände nach damahligen Begriffen, nicht frei und selbstgewählte Deputirte und Stellvertreter des Volks) ist ein König von Dänemark absoluter Herr über Gut und Blut der Unterthanen, unumschränkter, als irgend sonst ein Fürst oder König in Europa, ja selbst über die Gesetze erhaben, wie es in dem Königsgesetz (Konge Low.) einem Hausgesetz Friedrichs III. für seine Nachfolger vom J. 1665 ausdrücklich heißt.

Das war also die Staatsveränderung, deren Andenken nach dem Ablauf des ersten Jahrhunderts, 1760, in Dänemark gefeiert wurde und K. Veranlassung zu dieser Ode gab, in welcher er an der Freude der Dänen Teil nimmt, vom Joche der Oligokraten befreiet zu sein und jetzt von einem weisen, landesväterlich gesinnten Könige beherscht zu werden.

Str. 1. Weht sanft ꝛc. Die Freude des Dichters über die Befreiung von der Oligokratie drückt sich zuerst durch den Dank gegen ihre Urheber aus; er wünscht den Gebeinen dieser längst Entschlafenen Ruhe, nach einer natürlichen Aeußerung menschlicher Empfindsamkeit, die sich in dem molliter ossa cubent, sit tibi terra levis u. dgl. bei der Alten aussprach.

2. aus alten Heldenstamme, mit Hinsicht auf die Nach-

kommen jenes vormahligen Feudal-Adels, die durch die Suveränität ihre Vorrechte verloren hatten.

3. Goldene Worte! Die Freiheit ist Licht für den Verstand, „wer frei darf denken, denket wohl", wie es Haller giebt; und so kann sich auch das Herz ohne sie nicht zu edlen und großen Gesinnungen erheben. Der Sklav, auch an einer goldnen Kette, ist ein schlechter Mensch.

5. für ein Vaterland, wo das Gesetz und Einer herscht, also für eine konstituzionelle Monarchie. Das war und ist Dänemark freilich nicht; aber seine guten Könige regiren freiwillig nach den Gesetzen!

6. Thermopylä, Anspielung auf die bekannte Geschichte der dreihundert Spartaner unter Leonidas Anführung. Wenn die Spartaner in die Schlacht gehn wollten, pflegten sie sich festlich zu putzen, einen Purpurrock anzuziehn, das Haupthaar aufzubinden und den Kopf mit einem Kranze zu schmücken. Vgl. Herodot B. VII. Xenophon von der Republik der Lazedämonier, Kap. 11. u. 13. Plutarch im Leben des Lykurg. K. 22. — locken d. i. in Locken legen; s. bei der Ode No. 25.

7. Die prosaische Wortfolge würde sein: Unsterblichkeit! Die Muse umwindet dir dein Haar ꝛc. Unsterblichkeit, die Unsterblichen, die sich durch den Tod fürs Vaterland unsterblichen Nachruhm erworben haben. — Die schöne Zeile

Und weinet Mutterthränen dir nach,

welche erst in der Ausgabe von 1771 hinzugekommen ist, deutet auf die rührenden Lieder patriotischer Dichter zum Ruhm der Gefallenen.

8. Süß und ehrenvoll ist es, sterben fürs Vaterland, das Horazische Dulce et decorum est pro patria mori. — Man bemerke hier den leisen Uebergang zu einem andern Haupteil des Ganzen, dem Lobe der friedliebenden Gesinnungen des Königs.

9. der Krieger Schaar. K. macht hierbei die Anmerkung. „Es schien damahls, daß Dänemark Krieg haben würde." — Die aus der Geschichte bekannten Händel mit dem Holstein-Gottorpischen Hause, dessen Ansprüche Peter III. der aus diesem Hause war, ausfechten wollte, hatten Dänemark genöthigt, Kriegsrüstungen zu machen, und, im Juli 1758, ein badeutendes Heer in Holstein zu versammeln, zu dessen Musterung auch der König, im Juni 1759, hingereist war. Ueberdis hatten sich auch damahls mehrere auswärtige Staaten an die dänische Regirung gewandt, sie zur Vermittlung oder auch zur Teilnahme an dem deutschen Kriege, zu Friedrichs II. Unterstützung, zu bewegen, Friedrich V. aber stäts er-

(48)

An Done.

(1762.)

1 Du zweifelst, daß ich dich wie Meta liebe? —
Wie Meta lieb' ich, Done, dich.
Dis saget dir mein Herz voll Liebe,
mein ganzes Herz.

2 Mein ganzes Leben soll dir dieses sagen,
das hier im Staub', und jenes dort,
wenn sie und du und ich zusammen
glückselig sind.

3 Du liebest sie, und weißt nicht, welche Freude
mir bis in meine Seele strahlt;
denn leicht ists deinem schönen Herzen,
daß du sie liebst.

4 O käme sie, die wir gleich zärtlich lieben,
von dort, aus ihrer Wonn', herab,
herab zu mir und meiner Done,
und sähe mich:

5 sie würde dir, — denn sie kennt mich viel besser,
als du mich jetzt noch, Done, kennst, —
ach, sagen würde dir des Himmels
Bewohnerin,

6 mit sanftem Laut und Schimmer in dem Blick;
„Gespielin einst in unsrer Welt,
„er liebet dich! Wie er mich liebte,
„so liebt er dich!“

7 Ihr Sohn, ein Genius voll Morgenröthe,
ergriffe seine Laute dann,
zu lispeln in die Saiten: Meta!
und, Done! Dich.

Anmerkungen.

Dieses kleine Gedicht fehlt in beiden Originalausgaben der Oden; es fand sich aber unter Gleims schriftlichem Nachlaß, aus welchem es Klamer Schmidt in dem Briefwechsel der Familie Klopstock II. 144, mitgeteilt hat. Hier hat es die Ueberschrift:

Klopstock an Done.

Halberstadt, d. 2. Dez. 1762;

und vertrat also selbst die Stelle eines Briefs, einer schriftlichen Antwort auf ein Schreiben, worin ihm Done u. a. gesagt hatte, daß er sie doch wohl nicht so innig liebe, wie einst Meta. (Alle Mädchen wollen gern ihres Liebhabers erste Geliebte sein.) Sie kannte also Meta und die Geschichte des liebenden Paars, vielleicht aus den von K. herausgegebnen Schriften seiner Gattin (1759), oder auch aus Abschriften der Cidli-Oden. Die Absicht des brieflichen Gedichts ist also, der neuen Geliebte ihren Zweifel zu benehmen. Er thut dis mit einer zarten Wendung, worin er sich auf Meta selbst beruft, ihr Andenken ehrt und doch der neuen Geliebte versichert, was sie wünscht. (Von diesem Mädchen, das K. Edone oder Done nennt, s. Einleitung, S. 15.)

Str. 3. deinem schönen Herzen, das für alle Eifersucht zu groß und edel ist. Das ist eben der Grund seiner Freude.

Str. 7. ihr Sohn, s. Einleit. S. 12.

Die Welten.

(1764.)

1 Groß ist der Herr! und jede seiner Thaten,
die wir kennen, ist groß!
Ozean der Welten, — Sterne sind Tropfen des Ozeans! —
wir kennen dich nicht.

2 Wo beginn' ich, und ach! wo end' ich
des Ewigen Preis?
Welcher Donner giebt mir Stimme?
Gedanken welcher Engel?

3 Wer leitet mich hinauf
zu den ewigen Hügeln? —
Ich versink', ich versinke, geh' unter
in deiner Welten Ozean! —

4 Wie schön und wie hehr war diese Sternennacht,
eh ich des großen Gedankens Flug,
eh ich es wagte, mich zu fragen:
welche Thaten thäte dort oben der Herrliche?

5 mich, den Thoren, den Staub!
Ich fürchtet', als ich zu fragen begann,
daß kommen würde, was gekommen ist:
Ich unterliege dem großen Gedanken.

6 Weniger kühn, hast, o Pilot,
du gleiches Schicksal.
Trüb' an dem fernen Olymp
sammeln sich Sturmwolken.

7 Jetzo ruht noch das Meer fürchterlich still.
Doch der Pilot weis,
welcher Sturm dort herdroht,
und die eherne Brust bebt ihm;

8 er stürzt an dem Maste
bleich die Segel herab.
Ach! nun kräuselt sich
das Meer, und der Sturm ist da.

9 Donnernder rauscht der Ozean, als du, schwarzer Olymp;
krachend stürzet der Mast;
lautheulend zuckt der Sturm,
singt Todtengesang.

10 Der Pilot kennet ihn. Immer steigender hebst, Woge, du dich.
Ach die letzte, letzte bist du! — Das Schiff geht unter;
und den Todtengesang heult dumpf fort
auf dem großen, immer offenen Grabe der Sturm.

Anmerkungen.

Diese Ode haben wir 1) in der Hamburger Ausgabe, S. 56. 2) in der Leipziger I. 178. Der Dichter hatte ihr hier einige kleine Verbesserungen in rhythmischer Hinsicht gegeben. 3) mit Anm. in Delbrücks lyrischen Gedichten I. 267.

Von den Oden des J. 1764, in dessen erster Hälfte K. sich noch in Deutschland aufhielt, sind die ersten sechs religiösen Inhalts oder Hymnen, daher sie auch der Dichter ins erste Buch der Hamb. Ausg. brachte, welches heilige Gesänge enthält (nur die letzte, die Zukunft, war, wohl aus Versehn, ins dritte Buch gekommen.) Sie schließen sich nach Geist und Inhalt an die Oden von 1758 und 1759 an und sind ihnen ähnlich, (doch weniger mystisch;) fromme

Ergießungen des Herzens, veranlaßt durch Betrachtung Gottes und der Natur, deren Anblick den denkenden Menschen überall auf den Schöpfer hinweist.

Der Inhalt der gegenwärtigen Ode ist die Schildrung eines trüben Seelenzustandes, worin sich der Dichter einst befand, und der die Folge einer Betrachtung Gottes, des Unbegreiflichen, gewesen war; sie hatte ihn in den peinigenden Zustand des Zweifels versetzt. Diese Betrachtung ging von der Frage aus, worin, da doch die Schöpfung längst vollendet ist, Gottes gegenwärtige Thätigkeit bestehe? Denn ohne fortgehende Thätigkeit können wir uns die Glückseligkeit eines geistigen Wesens nicht denken. Diese Frage that er sich einst bei Betrachtung des gestirnten Himmels, zergliederte sie und stieß plötzlich auf Zweifel, die seinen bisherigen Ueberzeugungen widersprachen und deren Wahrnehmung in ihm ein dem Schrecken ähnliches Gefühl erregte. — Die beiden ersten Strophen geben die Veranlassung an, die dritte die Frage selbst und ihren nächsten Erfolg; nach dieser ist eine Pause anzunehmen, nach welcher sich der Dichter ruhigern Reflexionen über jenen Gemüthszustand überläßt und ihn mit der Furcht und Angst eines Schiffers bei einem gefährlichen Sturm vergleicht. In diesem Gleichnis ist der Dichter ausführlicher, als er sonst in Vergleichungen zu sein pflegt; denn er schildert hier aus Erinnerung eines selbst erlebten Sturms, worin er „in einer Zeit von 10 Minuten jede Sekunde dem Tode nahe gewesen war", wie er in seinen Anmerkungen sagt. Das war der Sturm auf der Ostsee, den 1. Sept. 1756, dessen in der Einleitung S. 11. gedacht ist; doch ging sein Schiff nicht unter, wie das Schiff der Ode. Von diesem Sturm gab K. seinen Eltern in einem Briefe Nachricht, welchen wir in dem Briefwechsel II. 110 ff. haben.

1. jede seiner Thaten, nicht Werke (wie ein Ausleger will) sondern Thaten, Handlungen, die eine Wirkung, ein Werk zum Zweck haben. K. verwechselt diese Wörter nie, und setzt mehr als einmahl das Werk der That entgegen, z. B. in den Oden der Grenzstein, die Verkennung, der Nachruhm ꝛc.

2. zu den ewigen Hügeln, dem himmlischen Paradiese, dem Empyreum, wo nach morgenländischer Vorstellung, der Wohnsitz der Seligen und der Thron Gottes ist. — Die schönen Hügelchen des Paradieses kennen wir schon aus der Ode die todte Clarissa, No. 33.

4. wie schön und hehr war diese Sternennacht, „wie freute ich mich der Schönheit und Pracht des Himmels, eh mich jene kühne Frage verstimmte und in Unruh versetzte." Denn Unruh

des Gemüths macht für den Genuß der schönen Natur unfähig. — Hehr erhaben, besonders in moralischem Sinn; auch heilig; das griechische ἱερός. Luther hat dis alte Wort Ps. 111, 9.

9. donnernder, „das Brausen des Meers ist stärker als selbst der Donner." lautheulend zuckt der Sturm, kommt stoß = und ruckweise. Diese wenigen Worte malen die furchtbare Erscheinung unübertrefflich. — Todtengesang, gleichsam das Sterbelied des Schiffs, das der Sturm vor und nach seinem Begräbnis heult. Dis anhaltende Geheul wird auch durch die metrische Bewegung der beiden letzten Zeilen mit dargestellt.

Die Gestirne.

(1764.)

1 Es tönet sein Lob, Feld und Wald, Thal und Gebirg;
das Gestad' hallet, es donnert das Meer dumpfbrausend
des Unendlichen Lob; siehe des Herrlichen,
Unerreichten von dem Danklied der Natur.

2 Es singt die Natur dennoch dem, welcher sie schuf;
ihr Getön schallet vom Himmel herab; lautpreisend
in umwölkender Nacht rufet des Strahls Gefährt
von den Wipfeln und der Berg' Haupt es herab.

3 Es rauschet der Hain, und sein Bach lispelt es auch
mit empor, preisend, ein Feirer, wie er; die Luft wehts
zu dem Bogen mit auf. Hoch in der Wolke ward
der Erhaltung und der Huld Bogen gesetzt.

4 Und schweigest denn du, welchen Gott ewig erschuf?
und verstummst mitten im Preis' um dich her? Gott hauchte
dir Unsterblichkeit ein. Danke dem Herrlichen!
Unerreicht bleibt von dem Aufschwung des Gesangs

5 der Geber; allein dennoch sing, preis' ihn, o du,
der empfing! Leuchtendes Chor um mich her, ernstfreudig,
du Erheber des Herrn, tret' ich herzu, und sing'
in Entzückung, o du Chor, Psalme mit dir.

6 Der Welten erschuf; dort des Tags sinkendes Gold,
und den Staub hier voll Gewürmegedräng, wer ist der?
Es ist Gott! es ist Gott! Vater, so rufen wir;
und unzählbar, die mit uns rufen, seid ihr.

7 Der Welten erschuf, dort den Leun; heißer ergießt
sich sein Herz; Widder, und dich, Kaprikorn, Pleionen,
Skorpion, und den Krebs. Steigender wägt Sie dort
den Begleiter. Mit dem Pfeil zielet und blitzt

8 der Schütze. Wie tönt, dreht er sich, Köcher und Pfeil!
Wie vereint leuchtet ihr, Zwilling', herab! Sie heben
im Triumphe des Gangs freudig den Strahlenfuß;
und der Fisch spielet und bläst Ströme der Gluht.

9 Die Ros' in dem Kranz duftet Licht; königlich schwebt,
in dem Blick Flamme, der Adler, gebeut Gehorsam
den Gefährten um sich. Stolz, den gebognen Hals
und den Fittig in die Höh, schwimmet der Schwan.

10 Wer gab Melodie, Leier, dir? zog das Getön
und das Gold himmlischer Saiten dir auf? Du schallest
zu dem kreisenden Tanz, welchen, beseelt von dir,
der Planet hält in der Laufbahn um dich her.

11 In festlichem Schmuck schwebt und trägt Halm' in der Hand
und des Weins Laub die geflügelte Jungfrau. Licht stürzt
aus der Urn' Er dahin; aber Orion schaut
auf den Gürtel, nach der Urn' schaut er nicht.

12 Ach, gösse dich einst, Schaale, Gott auf den Altar,
so zerfiel, Trümmer, die Schöpfung; es bräch des Leun Herz;
es versiegte die Urn', hallete Todeston
um die Leier, und gewelkt sänke der Kranz!

13 Dort schuf sie der Herr; hier, dem Staub näher, den Mond,
so, Genoß schweigender, kühlender Nacht, sanft schimmernd
die Erdulder des Strahls heitert; in jener Nacht
der Entschlafnen, da umstrahlt einst sie Gestirn.

14 Ich preise den Herrn, preise den, welcher des Monds
und des Tod's kühlender, heilger Nacht, zu dämmern
und zu leuchten gebot. Erde, du Grab, das stäts
auf uns harrt, Gott hat mit Blumen dich bestreut.

15 Neuschaffend bewegt — steht er auf zu dem Gericht —
das gebeindeckende Grab, das Gefild der Saat, Gott.
Es erwachet, wer schläft; Donner entstürzt dem Thron;
zum Gericht hallts; und das Grab hörts und der Tod.

Anmerkungen.

In der Hamburger Ausgabe lesen wir diese Ode S. 59; in der Leipziger I. 186. — auch ein Hymnus, ein Gesang zum Lobe Gottes, in so fern er Schöpfer *der Gestirne*, (d. i. der Welten) ist, welche der Dichter in einer hellen Nacht mit frommen Empfindungen betrachtet und die bekanntesten davon aufzählt, wobei ihm ihre *bildliche Benennung zu poetischer Bezeichnung* dient. — Die Betrachtung des gestirnten Himmels, des herrlichsten Anblicks, den der Mensch haben kann, gehörte zu den liebsten Unterhaltungen unsers Dichters, worauf er denn auch nicht selten zurückkommt. — Der Plan dieser Ode ist sehr einfach; er geht von der Betrachtung aus, daß, da selbst die unbelebte Natur durch Bewegung und Töne den Schöpfer preise, der Mensch, als vernunftbegabt, noch weit mehr verpflichtet sei, in den allgemeinen Lobgesang einzustimmen. Nach dieser Aufforderung an sich selbst beginnt er den Gesang zum Preise des Schöpfers der Welten, welcher aber zuletzt unmerklich in den Gedanken an Tod und Grab übergeht, welchen er durch die Hoffnung der Auferstehung mildert, eine Wendung, die unserm Dichter in frühern Zeiten gewöhnlich war; von frommen, von zärtlichen, von wehmüthigen Stimmungen geht er oft zu Sterbe- und

Grabesgedanken über. Vgl. die Oden die Zukunft, die frühen Gräber, die Sommernacht. K—s Oden sind, wie wir wissen, Ergebnisse wirklich gehabter Empfindungen, und setzen eine innere oder äußere Veranlassung, eine gewisse Gemüthsstimmung, oft auch eine bestimmte Scene voraus. So ist die Scene der gegenwärtigen ein einsamer Spatzirgang am Abend eines heißen Sommertages, nach einem Gewitterregen. Um die gereinigte, frische Luft zu genießen, geht er ins Freie, überblickt die Natur in den Umgebungen, sieht in Westen die Sonne untergehn, den Mond in Osten stehn, und die Sterne, zumahl die südlichen, im Sommer sichtbaren, allmählig erscheinen. Nimmt man dieses an, so sieht man, warum er gerade diese Teile der sichtbaren Natur vor unsern Blicken vorüberführt.

1. das Gestad' hallet, hallt wieder, nämlich von dem Getöse des Meers.

2. dennoch, ob er gleich unerreicht, unerreichbar ist, nicht würdig gepriesen werden kann. — des Strahls Gefährt, der Donner; in umwölkender Nacht, in finstern Gewitterwolken. Man kann hiermit den 20. Gesang des Messias vergleichen, wo K. mehrere Zeilen dieser Strophen eingeflochten hat. Klopstocks Werke VI. S. 208 ff.

3. sein Bach, der Bach, der aus dem Walde kommt. der Erhaltung Bogen, der Regenbogen, nach 1 Mos. 9, 9 — 17. wo der Verfasser der Genesis die Entstehung des Regenbogens erzählt.

4. Gott hauchte dir Unsterblichkeit, eine unsterbliche Seele, ein; hauchte, nach 1 Mos. 2, 7.

6. des Tages sinkendes Gold, die so eben untergehende Sonne. — den Staub hier voll Gewürmegedräng, die Erde, auf welcher es von Leben wimmelt, wie oft in einem Staubklumpen von Gewürmen. Von der Erde, dem Planeten, kommt das Wort Staub auch sonst bei unserm Dichter vor, z. B. Str. 13. dieser Ode, so wie in den Oden: der Selige. Str. 3. und die Zukunft Str. 6.

7. sein Herz, der größte Stern in dem Sternbilde des Löwen. — wägt Sie, die Wage, den Begleiter, vermuthlich den Serpentarius oder Schlangenhalter, Ophiuchus, eine große Sterngruppe.

8. dreht er sich, wenn er sich dreht, bewegt. tönt er, erklingen die Pfeile in seinem Köcher. den Strahlenfuß, einen Stern dritter Größe in dem Sternbilde der Zwillinge, nicht weit

vom Orion. der Fisch bläst Ströme der Gluht, wie der wirkliche Wallfisch Wasserströme aus seinen Nüstern.

39. im Kranz, in der Corona borealis, nicht weit vom Bootes.

10. der Planet. Weil die Fixsterne Sonnen sind, so schließt man analogisch, daß sie als Zentra von Weltsystemen, gleich unsrer Sonne, ihre Planeten haben.

11. Halm in der Hand, Spica Virginis, ein Stern der ersten Größe. — aus der Urn' Er, der Wassermann. Orion schaut (stolz) auf seinen (prächtigen) Gürtel, eine Reihe glänzender Sterne.

12. Der Sinn der Str. ist, daß der Schöpfer das Weltall auch erhalte, und durch seine Allmacht bewirke, daß die Sterne unverrückt in ihrer Lage bleiben.

13. die Erdulder des Strahls, die Menschen, wenn sie die Hitze eines schwülen Tages gedrückt hat. des Strahls, der Sonnenstrahlen. Ein Kritiker tadelt diesen Ausdruck, „weil es nicht das passendste Wort sei, da es die Idee des Unangenehmen einschließe." — Entweder versteh' ich diesen Kritiker nicht, oder der Kritiker verstand Klopstocken nicht. — heitert, aufheitert, macht, daß sie sich von der drückenden Hitze wieder erholen. — in jener Nacht der Entschlafnen, im Grabe.

15. steht er auf zum Gericht, wenn er dereinst zum Weltgericht aufsteht. zum Gericht hallt's, die Todten werden durch Posaunenschall zum Gericht vorgeladen.

Von dem Sylbenmaße, einem seiner eignen, hat K. folgendes Schema gegeben:

⏑ — ⏑⏑ —, — ⏑ —, — ⏑⏑ —
⏑⏑ —, — ⏑⏑ — ⏑⏑ —, ⏑ — ⏑

⏑⏑ — ⏑⏑ —, — ⏑⏑ — ⏑ —
⏑⏑ — ⏑, ⏑⏑ — — ⏑⏑ —.
—

Es ist also aus Choriamben (— ⏑⏑ —) und Anapästen (⏑⏑ —) zusammengesetzt; doch kommt auch der Kretikus (— ⏑ —) und der Didymäus (⏑⏑ — ⏑) vor. Dieses Sylbenmaß kann den feierlichen, ernsten Ton verstärken, womit große, würdevolle Gegenstände besungen werden.

Dem Unendlichen.

(1764.)

1 Wie erhebt sich das Herz, wenn es dich,
Unendlicher, denkt! wie sinkt es,
wenns auf sich herunterschaut!
Elend schauts wehklagend dann, und Nacht und Tod.

2 Allein du rufst mich aus meiner Nacht, der im Elend, der im Tod' hilft!
Dann denk' ich es ganz, daß du ewig mich schufst,
Herrlicher! den kein Preis, unten am Grab', oben am Thron,
Herr, Herr, Gott, den dankend entflammt, kein Jubel genung besingt.

3 Weht, Bäume des Lebens, ins Harfengetön!
Rausche mit ihnen ins Harfengetön, krystallner Strom!
Ihr lispelt und rauscht, und, Harfen, ihr tönt
nie es ganz! Gott ist es, den ihr preist!

4 Donnert, Welten, in feierlichem Gang, in der Posaunen Chor,
du, Orion, Wage, du auch!
tönt, all' ihr Sonnen auf der Straße voll Glanz
in der Posaunen Chor:

5 ihr Welten, donnert
und du, der Posaunen Chor, hallest
nie es ganz; Gott — nie es ganz, Gott,
Gott, Gott ist es, den ihr preist.

Anmerkungen.

Die Hamburger Ausgabe giebt diese Ode S. 63; die Leipziger I. 191. — Aus dem Vorigen wissen wir, daß K. in jener Periode seines Lebens, aus welcher die Reihe dieser geistlichen Oden ist (ungefähr von 1758 — 64) sich tiefsinnigen und anhaltenden Betrachtungen über göttliche Dinge hinzugeben pflegte, welche, wenn das Feuer der Gedanken seine Einbildungskraft ergriff, in aufwallendes Entzücken endigten; und daß er darin den höchsten Grad irdischer Glückseligkeit setzte. Aus dieser seiner damahligen Ansicht der wahren Andacht, wofür er sie hielt, muß manches in diesen Oden erklärt werden. Vgl. die Anm. zu No. 41. So scheint das angestrengte Nachdenken über die Vollkommenheiten des höchsten Wesens, die ohne Schranken oder unendlich sind, ihm einst so lebhaft geworden zu sein, daß die Bewundrung der göttlichen Vollkommenheiten seine ganze Seele füllte. Diese Empfindung gab ihm diese Ode ein; ihr Inhalt ist, „daß Gottes Vollkommenheiten so unendlich groß sind, daß weder Mensch, noch Engel, noch das ganze Universum sie fassen, begreifen und würdig preisen kann.“

Str. 1. 2. Elend, Nacht, Tod — diese Worte deuten hier überhaupt die physischen und moralischen Unvollkommenheiten des Menschen an; aber er darf in einem bessern Leben höhere Vollkommenheiten erwarten.

3. Bäume des Lebens, krystallner Strom, als welche das himmlische Paradies schmücken, wovon das irdische mit seinem Lebensbaume und seinen vier Strömen das Vorbild war.

4. all' ihr Sonnen auf der Straße voll Glanz, die unzählbaren Sterne der Milchstraße, lauter Weltsysteme. „Wenn sie sämmtlich, in einem großen Chor, einen Lobgesang anstimmten, sie würden Gott dennoch nicht würdig genug preisen.“

(52)

Der Tod.

(1764.)

1 O Anblick der Glanznacht, Sternheere,
wie erhebt ihr! Wie entzückst du, Anschauung
der herrlichen Welt! Gott Schöpfer,
wie erhaben bist du, Gott Schöpfer!

2 Wie freut sich des Emporschauns zum Sternheer, wer empfindet,
wie gering' er, und wer Gott, welch ein Staub er, und wer Gott,
sein Gott ist! O sei dann, Gefühl
der Entzückung, wenn auch ich sterbe, mit mir!

3 Was erschreckst du denn so, Tod, des Beladnen Schlaf?
O bewölke den Genuß himmlischer Freude nicht mehr!
Ich sink' in den Staub, Gottes Saat! — Was schreckst
den Unsterblichen du, täuschender Tod?

4 Mit hinab, o mein Leib, denn zur Verwesung!
In ihr Thal sanken hinab die Gefallnen
vom Beginn her. Mit hinab, o mein Staub,
zur Heerschaar, die entschlief!

Anmerkungen.

Diese Ode geben uns die Hamburger Ausgabe Seite 65 und die Leipziger I. 193 ganz gleichlautend. Bei dem Anschauen des gestirnten Himmels in einer heitern Nacht, und dem herzerhebenden

Gedanken an den Schöpfer des Weltalls fällt dem Dichter der Gedanke an den Tod ein, (s. Anm. zur 50. Ode) der ihn in seiner Freude zu stören droht; aber der Tod sollte das nicht können; denn er bringt dem Menschen mehr Gutes, als Schlimmes, und ist das gemeinschaftliche Loos der Sterblichen.

1. wie erhebt ihr, vst. das Herz, eine Erfahrung, die wohl jeder gute, nicht gedankenlose Mensch macht. Die ältere Akademie empfahl die Physik auch aus dem Grunde, weil die Betrachtung der herrlichen Werke Gottes das Herz erhebe und den Muth stärke. (Cicero de Fin. IV. 5.)

2. wer Gott, sein Gott ist. Sein Gott, d. i. Gott als Vater gedacht.

3. Des Beladnen Schlaf; der Tod sollte dem mühseligen Menschen so wünschenswerth sein, wie der Schlaf dem Beladnen, Ermüdeten ist. — Gottes Saat, s. bei No. 41. Str. 30.

4. die Gefallnen, weil der Tod durch Adams Fall in die Welt gekommen ist.

Der Selige.

(1764.)

1 Wie erhöht, Weltherscher,
deine Bewundrung den Geist des Staubs!
Denket er dich, Herrlicher, welches Gefühl
flammt in ihm! welcher Gedank' hebt ihn, denket er dich!

2 Ist ein Mensch glückselig?
einer der Waller am Grabe das?
Du, der es ist, rede! Dich frag' ich allein:
Nennest du, würdigest du etwas Seligkeit dann,

3 in dem Staub' hier unten,
dann noch zu nennen, wenn Gottes Wink
Wonnegefühl seiner Vollkommenheit dir
sendet, du freudig erschrickst über Gott, wie in Traum,

4 vor dem Hingang selig?
Fliege durch Welten, und sei der Freund
derer, die schon Ewigkeit hinter sich sehn,
dachten und thaten: du bist nur glückselig selbst dort!

5 Denn des Herrn Anschauen
ist es allein, was dir Seligkeit,
jenes Gefühl seiner Vollkommenheit dir
giebt, daß du freudig erschrickst über Gott, den du schaust.

Anmerkungen.

Wir erhielten diese Ode 1) in der Hamburger Ausgabe S. 66. unter der Aufschrift: die höchste Glückseligkeit; 2) unter der gegenwärtigen Aufschrift, in der Leipziger Ausgabe I. 198. Der Dichter scheint in seiner frommen Andacht, in seinen Betrachtungen göttlicher Dinge auch über die Frage, was die Seligkeit, die von den Christen gehoffte höchste Glückseligkeit der Vollendeten im Himmel eigentlich sei, nachgedacht und gegrübelt zu haben; und das Resultat seines Nachdenkens legt er in dieser Ode dar. In jenen tiefen Meditazionen (s. bei No. 41.) gab es zuweilen flüchtige Augenblicke, worin ein entzückendes Wonnegefühl (Str. 3.) sein ganzes menschliches Ich durchblitzte; dis geschah, wie er glaubt, wenn die Idee der göttlichen Vollkommenheit seiner Seele anschaulich ward. Die Seligkeit, die allerhöchste Glückseligkeit der Erschaffnen, ist ihm daher der dauernde Zustand jener Wonnegefühle, und alles, was sonst Glückseligkeit genannt wird, und wär es auch die Freundschaft der erhabensten Geister unter den Himmlischen, kann mit dieser Seligkeit nicht verglichen werden. Die lyrische Empfindung also, die Springfeder der Ode, ist die lebhafte Erinnerung an jene wonnigen Augenblicke, deren der Dichter auch in den vorigen mystischen Oden gedenkt, z. B. No. 41. Str. 28—30. und No. 42. Str. 7. u. 16.

2. 3. Die prosaische Wortfolge würde etwa diese sein: „Würdigest du, hier unten im Staube, (im irdischen Leben) noch dann, wenn Gottes Wink dir (schon mannichmahl) das Wonnegefühl seiner Vollkommenheit sendet und du (darüber) erschrickst — — etwas Seligkeit zu nennen, du der du vor dem Hingange ins Paradies auf Augenblicke schon hier selig warst? Den die Worte: vor dem Hingang selig stehn in Partizipialkonstruction: ἰνδαίμων ὤν.

4. Fliege durch Welten ꝛc. „und wenn du, gleich einem Dämon, durch Welten fliegen könntest, wo deine Wißbegier volle Nahrung finden würde." Es scheint fast, daß sich K. in jener Zeit solche Flüge durch das Weltall, als einen zu hoffenden Bestandteil der künftigen Seligkeit gedacht habe. In einem der schwärmerischen Aufsätze unter der Aufschrift „Briefe an seine Meta nach ihrem Tode" *) heißt es: Wie oft denke ich mir dich, wie du jene Welten durchschwebst, davon einige wenige unsre Nächte erheitern, und wie du

*) In den hinterlassenen Schriften seiner Gattin, S. 45, oder auch in Schubarts Sammlung II. 224 ff.

du immer neue von jenen zahllosen Scharen ihrer Bewohner kennen lernst! ff. Vgl. auch die Ode die Genesung No. 40. Str. 3. 4. 5.

4. die schon Ewigkeit hinter sich sehn, die schon lange in der Ewigkeit gelebt und vollkommner geworden sind. Zu dem Glück des künftigen Lebens rechnete man oft den Umgang mit den großen Männern der Vorzeit, die man dort zu finden hoffte. Sokrates z. B. zum Tode verdammt, freuete sich, bald in der andern Welt Orpheus, Musäus, Homer zu sehn, und ältere Theologen hofften, dereinst den Jesaias, Paulus, dort sprechen, und — welch Vergnügen! — über Stellen ihrer dunkeln Schriften befragen zu können. Aber auch K: dachte sich die Freundschaft als einen Bestandteil der künftigen Glückseligkeit. In dem Aufsatze Von der Freundschaft (im 2. Bde. des Nordischen Aufsehers v. J. 1762) heißt es u. a.: „Wenn ich sage, daß die Freundschaft, nach dem Bewußtsein, unsre Pflicht ausgeübt zu haben, die zweite große Glückseligkeit ist, die wir nicht allein in dieser, sondern auch in der künftigen Welt genießen können, so glaube ich zwar beinahe alles gesagt zu haben, was sich davon sagen läßt; aber wie wenige sind glücklich genung, dis nicht für eine Schimäre zu halten?"

Gram. Anm. Wir haben hier die Ode nach der letzten Ausgabe gelesen, worin der Dichter die 3. und 4. Str. etwas verändert, und noch eine neue, nämlich die fünfte hinzugethan hat. In der Hamburger Ausgabe (von 1771) bestand sie nur aus vier Strophen und die dritte und vierte lauteten so:

— — — würdigest du etwas Seligkeit dann,

3 in dem Staub' hier, droben,
dann noch zu nennen, wenn Gottes Wink
Wonnegefühl seiner Vollkommenheit dir
sandt', und du freudig erschrakst über Gott, wie in Traum,

4 vor dem Anschaun selig?
Flüge durch Welten? ein Freund zu sein
derer, die schon Ewigkeit hinter sich sehn,
dachten und thaten? .... Es ist nur Glückseligkeit auch.

Nach diesen Lesarten bezog sich droben, d. i. oben im Himmel, auf den Umgang mit den großen Geistern der Vorzeit, (hier und droben, so wohl in diesem, als jenem Leben.) Die Imperfecta sandte, erschrakst, nach K—s Art, für die Perfecta: gesandt hat, erschrocken bist, sagen: wenn du schon Erfahrung jener Wonnegefühle gemacht hast. Die Punkte bei thaten? deuteten die

Antwort auf diese Fragen an: auch das ist nur Glückseligkeit, nicht die höchste oder die eigentliche Seligkeit.

Von dem Sylbenmaße hat K. folgendes Schema vorgezeichnet:

v v —   — — v,
— v v   — v v —   v —,
— v v —   — v v —   v v —,
— v v   — v v —   — v̲   — v v —.

Die Zukunft.

(1764.)

1 Himmlischer Ohr hört das Getön der bewegten
Sterne; den Gang, den Seleno und Pleione
donnern, kennt es, und freut hinhörend
sich des geflügelten Halls,

2 wenn der Planet fliehend sich wälzt, und im Kreislauf
eilet, und wenn, die im Glanze sich verbergen,
um sich selber sich drehn. Sturmwinde
rauschen und Meere dann her;

3 Hesperus Meer, Meere des Monds und der Erd', ihr
sanfter; allein wie erhebt sichs im Bootes,
o wie türmt es empor! Hochwogig
donnerts am Felsengestad!

4 Lauter noch schwebt dort der Altar, und die goldne
Königin dort, mit dem Palmzweig' in der Rechten;
Lauter schwingt sich der Schwan, und lauter
wehet die Rose daher.

5 Psalmengesang tönet darein. Die erhabnen
Feirer am Thron, die Gerechten und Vollkommnen
singen Jubel und Preis, Anbätung,
danken, sie können es, Gott.

6 Ahndung in mir, dunkles Gefühl der Entzückung,
welche den Staub an dem Staub' einst unaussprechlich
trösten soll, o Gefühl, Weissager
inniger, ewiger Ruh,

7 Lispel, entflohn jenem Gesang der entflammten
Söhne des Heils, o besuch oft die beladnen
Erdewanderer, komm mildthätig,
trockne des Weinenden Blick!

8 Strahlendes Heer, Welten! ist auch ein Erschaffner
irgendwo noch, wie der Mensch, schwach? — Es erschreckt uns
unser Retter, der Tod! Sanft kommt er,
leis' im Gewölke des Schlafs;

9 aber er bleibt fürchterlich uns, und wir sehn nur
nieder ins Grab, ob er gleich uns zur Vollendung
führt, aus Hüllen der Nacht hinüber
in der Erkenntnisse Land,

10 von der Geduld steinigem Pfad' in ein heitres
Wonnegefild, zur Gesellschaft der Vollkommnen,
aus dem Leben, das bald durch Felsen
zögernder fließet, und bald

11 flüchtiger da, wo, zu verblühn, die bekränzten
Frühling' ihr Haupt in des Thaus Glanz und Gerüchen
schimmernd heben; es spiel' hinunter,
oder es säume, Geschwätz!

Anmerkungen.

Diese Ode hat die Hamburger Ausg. S. 185; die Leipziger I. 205. Ihr Inhalt wird ebenfalls durch die Betrachtung des gestirnten Himmels veranlaßt. Die pythagorische, wenn gleich nicht in eigentlichem Sinn zu verstehende, doch *poetische* Idee der *Sphärenmusik*, die unser Dichter liebte, liegt hier zum Grunde. Wie in der Ode *dem Unendlichen*, denkt er sich hier das Weltall, das System aller Sterne, in Einen großen Chor vereinigt, der den Lobgesang des Schöpfers singt, und in welchen Engel und Selige

einstimmen. An diesem grossen Bilde entzündet sich die Hoffnung daß er einst an diesem großen Jubel Teil nehmen werde, einst, im andern Leben, nach dem Tode, der daher nicht fürchterlich sein sollte.

2. die im Glanze sich verbergen, die Firsterne oder Sonnen, welche sich, wie unsre Sonne, um ihre Achsen drehn, und glaublich auch ihre Planeten haben. K. versucht hier, aber als Dichter, die Sphärenmusik wahrscheinlich zu machen; die schnelle Bewegung der Sphären, d. i. der Weltkörper, die zwiefach ist, drehend und kreisend, wirkt nämlich auf ihre Atmosphären, die davon ertönen, und auf ihre Meere, die davon erbrausen.

3. Meere des Monds. Die dunkeln Flecke im Monde hielten die ältern Astronomen für große Gewässer, für Meere.

die Königin, die Jungfrau. Sie war, nach der Fabel, erst Asträa, nach andern Ceres, bevor sie unter die Sterne versetzt ward. Anstatt der Aehre hat sie hier einen Palmzweig, weil sie an dem heiligen Lobgesange des Weltalls Teil nimmt.

6. den Staub an dem Staube, den Menschen, wenn er aus dem Staube, der Erde, aufersteht.

9. 10. dem Leben, das bald zögernder, langsamer, mühseliger, bald flüchtiger, schneller, glücklicher fließt, gleich einem Strom, der sich hier durch Felsen windet, und hier, ungehemmt, durch schöne Auen fließt; aber es spiele schnell hinunter oder säume, fließe langsam — in jedem Fall ist es nur Geschwätz, einer verplauderten Stunde gleich. Die Vergleichung macht schon der Psalmist, (90, 9.) „Wir bringen unsre Jahre zu, wie ein Geschwätze."

Das Sylbenmaß, eins der bessern von seiner eignen Erfindung, das hier zum erstenmahl und in den spätern Oden öfter vorkommt, hat K. so bezeichnet:

a. — v v —, — v v —, v v — v,
b. — v v —, v v — v, v v — v,
c. — v — v v —, v — v
d. — v v — v v —.

Er bildete es also in den beiden ersten Zeilen aus Choriamben und Didymäen, seinen Lieblingsfüßen; ihren raschen Tritt mildert der dritte schwebende Vers, so wie der kurze, aber muntre vierte, die Penthemimeris, die Strophe abrundet und schließt.

(35)

Aganippe und Phiala.

(1764.)

1 Wie der Rhein im höheren Thal fern herkommt,
rauschend, als käm Wald und Felsen mit ihm;
hochwogig erhebt sich sein Strom,
wie das Weltmeer die Gestade

2 mit gehobner Woge bestürmt; als donnr' er,
rauschet der Strom, schäumt, fliegt, stürzt sich herab
ins Blumengefild', und im Fall
wird er Silber, das emporstäubt:

3 So ertönt, so strömt der Gesang, Thuiskon,
deines Geschlechts. Tief lags, Vater, und lang
in säumendem Schlaf, unerweckt
von dem Aufschwung und dem Tonfall

4 des Apollo, wenn, der Hellenen Dichter,
Phöbus Apoll Lorbern und dem Eurot
Gesänge des höheren Flugs
in dem Lautmaß der Natur sang,

5 und den Hain sie lehrt' und den Strom. Weltrauschend
hallest du's ihm, Strom, nach, Lorber, und du,
gelinde mit lispelndem Wehn,
wie der Nachhall des Eurotas.

6 Und Thuiskons Enkel entsprang tiefträumend,
eiserner Schlaf, dir nicht, eiserner Schlaf!
dir nicht; und erhabner erscholl
von den Palmen um Phiala

7 doch ihm auch Prophetengesang. Kaum stammelnd
hört' er ihn schon; früh sang, selber entflammt,
die Mutter dem Knaben ihn vor
und dem Jüngling, daß er staunte.

8 Mit dem Schilfmeer braust' er; entscholl Garizim,
donnert' am Bach Kison, tönt' auf der Höh
Moria, daß laut von dem Psalm,
vom Hosanna sie erbebte.

9 An dem Rebenhügel ergoß die Klage
Sulamiths sich; Wehmuth über dem Graun
des Tempels in Trümmern, der Stadt
in der Hülle des Entsetzens.

Anmerkungen.

Diese Ode gab uns der Dichter 1) in der Hamburger Ausgabe S. 177. 2) in der Leipziger I. 195. Er klagt darin über den so späten Anfang der Kultur der deutschen Dichtkunst, der wahren nämlich, die sich in Hinsicht auf innern Gehalt, schöne Darstellung und reine Sprache in ihren Leistungen mit den besten Werken der Alten und der neuen Ausländer messen kann. — Verse und Reime hatten wir Deutsche schon lange, wahre Poesie aber, kunstgemäße Darstellung des Schönen, haben wir, in Vergleichung mit andern Nazionen, sehr spät erhalten. Sie kann auch bei einem Volke nicht wohl eher entstehn, bis eine Anzahl genialer Männer, durch den Reiz des Schönen geweckt, eine richtige, obgleich anfangs dunkle Idee von echter Dichtkunst bekommt. Dann werden sie anfangen, Versuche zu machen, ob sie jene Idee in ihrer Sprache verwirklichen, ob sie das Schöne darstellen können. Man hätte erwarten sollen, daß die Deutschen schon lange wahre Dichter müßten gehabt haben, da sie die alten Sprachen, seit ihrer Wiederherstellung, in den Meisterwerken der Griechen und Römer so eifrig getrieben und in ihren Schulen unablässig gelernt hatten. Denn diese Muster des Schönen hätten sie auf den wahren Begriff der Poesie führen und ihre Nacheiferung er=

regen sollen. Allein das geschah nicht; aus einer traurigen Verkehrtheit des Urteils hielten sie die Kenntnis der alten Sprachen nicht für den Weg zur Gelehrsamkeit, sondern für die Gelehrsamkeit selbst, verwechselten Mittel und Zweck, studirten jene Sprachen um ihrer selbst willen, lasen die Alten, um sie zu lesen, nicht um Weisheit und Kunst daraus zu lernen. Ging ja bei einem und dem andern ein Licht auf und empfing sein innerer Sinn einen schwachen Anstoß durch das Schöne, das er in den Alten ahndete, so versuchte er sich im lateinischen und griechischen Versmachen und brachte durch übel verbundene Reminiscenzen aus Virgil und Ovid einen Cento zu Stande, den Pedanten anstaunten und Kluge belachten. Die Bildung des Geschmacks ging bei uns Deutschen von der Muttersprache aus; da aber die Philologen keine lesbaren Uebersetzungen der Klassiker machten oder machen konnten, so blieben auch diese Muster ohne Eindruck auf den Schönheitssinn der Deutschen. Woher hat denn dieser Sinn den ersten Anstoß bekommen? — Wenn ich unsern Dichter recht verstehe, durch das Lesen der Bibel in Luthers trefflicher, deutscher Uebersetzung. Denn die poetischen Teile der biblischen Sammlung, die Psalmen, die Propheten, in welchen sich oft ein tiefes Gefühl ausspricht und noch öfter die Phantasie einen hohen Schwung nimmt, mußten in jungen, für das Schöne empfänglichen deutschen Seelen den Kunstsinn anregen, wenn sie sie in reiner, kraftvoller Sprache lasen, die selbst nicht ohne Numerus ist, d. i. in ihrer eignen, in der Muttersprache, die sie mit dem Denken und Empfinden zugleich gelernt hatten, worin Gedanken und Worte dem Geiste in unzertrennlicher Verbindung erschienen und worin sie also jedes Wort und jedes Bild schnell und lebhaft auffaßten, ohne durch das trübe Medium einer fremden, halbverstandnen Sprache und den Wust grammatischer Kleinigkeiten aufgehalten zu werden. Dieses gab dem poetischen Geist der Deutschen den ersten Anstoß; als aber im 18. Jahrhundert, da sich die Sprache bildete, junge talentvolle Männer, dem aufgeregten Triebe zufolge, Versuche in deutscher Dichtkunst machten, da hatten freilich die Muster der Alten und der Ausländer, deren Werth man nun erst begriff, keinen geringen Einfluß; sie erregten die Nacheiferung unsrer Dichter und gaben ihren Begriffen von Vers- und Darstellungskunst Umfang und Klarheit.

Aganippe und Phiala in der Aufschrift, sind die Symbole der griechischen und der heiligen, der jüdisch-christlichen Poesie. Phiala, ein kleiner See am Antilibanus, aus welchem der Jordan, der Hauptfluß des sogenannten heiligen Landes, entspringt. s. Relandi Palaestina p. 264.

1. Wie der Rhein rc. Um von der deutschen Poesie, wie sie im siebenten Jahrzehnt (des 18. Jahrh.) war, da sie schon in vielen Zweigen so manches Meisterstück aufweisen konnte, um von ihr, von ihrem Reichthum und ihrer Stärke in Hinsicht auf Inhalt und Sprache, ein würdiges Bild zu geben, vergleicht sie der Dichter mit einem großen Gegenstande aus der Sinnenwelt, mit dem prächtigen Rheinfall bei Laufen unweit Schafhausen, einem erhabnen Schauspiel der Natur, das K. — auf seiner Schweizerreise, am 21. Juli 1750 — selbst gesehn und bewundert hatte.

2. Silber, das empor stäubt, der feine Nebel, der am Wasserfall aufsteigt.

3. Aufschwung und Tonfall heißt in der folgenden Strophe: Gesänge des höhern Flugs, und Lautmaß der Natur. Das echte Gedicht vereinigt mit einem gediegenen Inhalte, beides: den Schwung lebhafter Phantasie, die dem Inhalte, im Allgemeinen und im Besondern, schöne Bildlichkeit giebt, und eine Versifikazion, die dem feinern, unverwöhnten Ohre gefällt, und dem Inhalt angemessen ist, was ohne metrische Bewegung nicht möglich ist.

4. der Hellenen Dichter, nach der ersten Ausgabe: der Poet Achäa's. Apoll steht hier für die Dichter selbst, die ihre Kunst von ihm haben. — Lorbern (im Dativ) dem Lorberhain. Eurot, dem Fluß Eurotas bei der Stadt Lacedämon, deren Schutzgott Apoll war. Unser Dichter hatte hier eine Stelle in Virgils Eklogen vor Augen:

> Omnia, quae Phoebo quondam meditante, beatus
> Audiit Eurotas, jussitque ediscere lauros,

> (Alles, was froh der Eurot vernahm von Apollos Gesange,
> und die Lorber es lehrte.)

6. 7. erscholl — doch ihm auch rc. er fühlte darin endlich, was wahre Poesie sei, trotz seiner langen Indolenz.

7. die Mutter rc. bei der häuslichen Andacht, die sonst (bis auf die Zeit der Pietisterei) unter den Deutschen in allen Ständen gebräuchlich war.

8. Mit dem Schilfmeer braust er, in dem feurigen Triumphliede, das Moses anstimmte, als die Israeliten durchs Meer gegangen und die Aegypter darin umgekommen waren. 2 Mos. 15.

Garizim, auch Grisim, ein Berg in Judäa, auf welchem Priester und Propheten Segen sprachen, (5 Mos. 27. Judic. 9.) bei Sichem oder Neapolis, nördlich von Jerusalem, westlich von Jericho. s. Relandi Pal. p. 503. — Garizim, im Dativ, dem Berge Garizim.

Kison, ein Bach in Galiläa, wo Barak und Debora, nach dem Siege über einen kleinen Kananiter-König ein Siegeslied sangen, das nicht ohne lyrischen Schwung, aber nicht sehr human ist. Judic. 5. Relandi Pal. p. 289.

Moria, der Berg in oder bei Jerusalem, auf welchem der Salomonische Tempel stand, worin die Lob- und Danklieder, die wir die Psalmen nennen, abgesungen wurden. 2 Chron 3.

9. An dem Rebenhügel ergoß die Klage Sulamiths sich, in den zärtlichen Elegieen oder erotischen Wechselgesängen Salomos oder wer sonst der Verfasser des Hohen Liedes ist. Sulamith ist die Lesbia dieses Dichters, Kap. 6, 12. — Diesen wohlklingenden Namen (Sulamith — ◡ ◡ oder — ◡ —) verbindet K. auch einmahl mit dem Namen der heiligen Muse, in einer Stelle, worin er ihr seine Liebe versichert:

Liebevoll schauet, o Sulamith-
Siona, mein Blick dir und freudig nach.

S. No. 57. — der Rebenhügel oder Weinberg kommt im Hohen Liede oft vor, z. B. 8, 11.

Wehmuth, vst. ergoß sich, nämlich in den Gesängen des Propheten Jeremia, besonders den Klageliedern, in welchen er den Untergang des jüdischen Staats, der Stadt Jerusalem und des Salomonischen Tempels beweint.

Von dem Sylbenmaß dieser Ode giebt K. folgendes Schema, (in der Hamburger Ausgabe, denn in der Leipziger ist es weniger genau:)

a. ◡ ◡ — —   — ◡ ◡ —,   — — ◡,
◡,

b. — ◡ ◡ —,   — —   — ◡ ◡ —,
◡

c. ◡ — ◡ ◡   — ◡ ◡ —,

d. ◡ ◡ — —,   ◡ ◡ — —.
◡   ◡

Er nahm also zu diesem neuen Sylbenmaße, außer dem Choriamb und den verwandten Füßen, noch den Jonicus a minori (◡ ◡ — —) vielleicht um einmahl zu versuchen, wie sich dieser bei uns seltnere und gravitätische Fuß in der lyrischen Strophe ausnehmen würde; und doch hat er öfter den lieblichern Didymäus (◡ ◡ — ◡) dafür gesetzt; nur in der 3. und 4. Str. verbindet er jenen zweimahl:

von dem Aufschwung und dem Tonfall
in dem Lautmaß der Natur sang.

Einige Bemerkungen über dieses Sylbenmaß von K. selbst, teilt Cramer mit, in Tellows Briefen Th. 2. S. 257.

(56)

Kaiser Heinrich.

(1764.)

1 Laß unsre Fürsten schlummern in weichem Stuhl,
vom Höfling rings umräuchert, und unberühmt;
so jetzo, und im Marmorsarge
einst noch vergeßner und unberühmter!

2 Frag nicht des Tempels Halle! Sie nennte dir
mit goldnem Munde Namen, die keiner kennt.
Bei diesen unbekränzten Gräbern
mag der Heralde, sich wundernd, weilen.

3 Laß dann und jetzt sie schlummern! Es schlummert ja
mit ihnen der selbst, welcher die blutigen,
siegswerthen Schlachten schlug, zufrieden,
daß er um Galliens Pindus irrte.

4 Zur Wolke steigen, rauschen, (ihm ungehört!)
der deutschen Dichter Haine; Begeisterer
wehn nah am Himmel sie. (Doch ihr auch
Fremdling, erstieg er des Pindus Höh nicht.)

5 Schnell Fluß und Strom schnell, stürzen, am Eichenstamm,
in deinem Schatten, Palme, zwo Quellen fort.
Ihr seht die reinen, tiefen Quellen,
sehet der Dichtenden Grundanlagen.

6 (Weich, Ungeweihter! Deinem zu trüben Blick
ist überschleiert Schönheit im Anbeginn.)
Bald rieselt sie nicht mehr als Quelle,
gießt in Gefilde sich, reißt das Herz fort. —

7 Wer sind die Seelen, die in der Haine Nacht
herschweben? Ließt ihr, Helden, der Todten Thal?
Und kannt ihr, eurer späten Enkel
Rachegesang an uns selbst zu hören?

8 Denn, ach! wir säumten. Jetzo erschrecket uns
der Adler keiner über der Wolkenbahn.
Des Griechen Flug nur ist uns furchtbar;
aber die Religion erhöhet

9 uns über Hämus, über des Hufes Quell.
Posaun' und Harfe tönen, wenn sie beseelt;
und tragischer, wenn sie ihn leitet,
hebet, o Sophokles, dein Kothurn sich.

10 Und wer ist Pindar gegen dich, Bethlems Sohn,
des Dagoniten Sieger, und Hirtenknab',
o Isaide, Sänger Gottes,
der den Unendlichen singen konnte! —

11 Hört uns, o Schatten! Himmelan steigen wir
mit Kühnheit. Urteil blickt sie und kennt den Flug.
Das Maaß in sichrer Hand, bestimmen
wir den Gedanken und seine Bilder.

12 Bist du, der Erste! nicht der Eroberer
am leichenvollen Strom? und der Dichter Freund?
Ja, du bist Karl! — Verschwind', o Schatten,
welcher uns mordend zu Christen machte!

13 Tritt, Barbarossa, höher, als er, empor:
dein ist der Vorzeit edler Gesang. Denn Karl
ließ, ach! umsonst, der Barden Kriegshorn
tönen dem Auge. Sie liegt verkennet

14 in Nachtgewölben unter der Erde wo
der Klosterböden, klaget nach uns herauf,
die farbenhelle Schrift, geschrieben,
wie es erfand, der zuerst dem Schall gab

15 in Hermanns Vaterlande Gestalt, und gab
altdeutschen Thaten Rettung vom Untergang.
Bei Trümmern liegt die Schrift, des stolzen
Franken Erfindung, und bald in Trümmern,

16 und ruft, und schüttelt (Hörst du es, Zellner, nicht?)
die goldnen Buckeln, schlägt an des Bandes Schild
mit Zorn. Den, der sie höret, nenn' ich
dankend dem froheren Wiederhalle.

17 Du sangest selbst, o Heinrich: „Mir sind das Reich
und unterthan die Lande; doch mißt' ich eh
die Kron', als Sie! erwählte beides,
Acht mir und Bann, eh ich Sie verlöre!"

18 Wenn jetzt du lebtest, edelster deines Volks
und Kaiser, würdest du bei der Deutschen Streit
mit Hämus Dichtern und mit jenen
am Kapitol, unerwecklich schlummern?

19 Du sängest selber, Heinrich: „Mir dient, wer blinkt
mit Pflugschaar oder Lanze; doch mißt' ich eh
die Kron', als Muse, dich! und euch, ihr
Ehren, die länger, als Kronen schmücken!

Anmerkungen.

Diese Ode giebt die Hamburger Ausgabe S. 180; und die Leipziger I. 200. — Für einen Deutschen, der, wie K. sein Vaterland liebte, und von der Wichtigkeit der schönen Künste, insonderheit der Dichtkunst für die Kultur der Nazion überzeugt war, mußte es eine angenehme Erscheinung sein, (von 1740 an) eine Anzahl talentvoller Männer mit dichterischen Versuchen auftreten zu sehn, in welchen ein ganz anderer und besserer Geist wehete, als in den schwülstigen oder wässerigen Poesien, die man bis dahin kannte. Diese Versuche ließen **erwarten**, daß, wenn man auf diesem Wege fortginge, die Dichtkunst auch in Deutschland eine Stufe der Vollkommenheit erreichen werde, auf welcher sie bei andern gebildeten Nazionen stand. Diese Erwartung wurde auch nicht getäuscht, obgleich von oben herab wenig oder nichts für die Aufnahme der Kunst und die Bildung des Geschmacks der Deutschen geschah. Die einmahl erwachte Liebe des Schönen erhielt den Fleiß und vermehrte den Eifer unsrer Dichter, sich durch schöne Werke der Kunst hervorzuthun. Da man nun nach und nach in Besitz einer nicht kleinen Anzahl von Gedichten gekommen war, die man vortrefflich nennen und in ihrer Art den gerühmten Werken der Ausländer gegen über stellen konnte, so mußte auch die Freude desto größer sein, je weniger die Großen zur Unterstützung und zur Aufnahme der Kunst gethan hatten, und je offenbarer es war, daß das Dasein der schönen Litteratur in Deutschland den Gelehrten und insonderheit den Dichtern allein zur Ehre gereichte. Diese **Freude**, die bei unserm Dichter zum lauten Jubel wird, ist das **Thema** unsrer Ode, eines vorzüglichen Meisterstücks. — Um sie im Zusammenhange zu verstehen, muß man alles aus dem angegebnen Gesichtspunkte ansehn; die Hauptidee liegt in der 4. 5. und 6. Str., in welchen die Freude über die endlich errungene Meisterschaft der deutschen Dichter in frohen Jubel ausbricht. Voll von dieser begeisternden Vorstellung naht sich der Dichter, im Geist, **dem Hain der deutschen Poesie**, sieht alle deutschen Dichter vor sich, sieht wie sie aus den beiden Quellen der Poesie trinken, sich daraus begeistern und dann unter feurigen Gesängen himmelan steigen. „Nun, ruft er aus, mögen unsre Fürsten schlummern (in Beförderung der Wissenschaften saumselig sein,) dafür werden sie zu ewigen Vergessenheit verdammt; wir bedürfen ihrer nicht mehr.“ Indem [illegible]es ausruft, dringt der Gesang der Dichter bis in das Reich der Schatten hinab; die Helden der deutschen Vorzeit vernehmen ihn und kommen neugierig herauf, um diese neuen Lieder zu hören. Der Dichter redt sie an, erkennt einige davon, und findet auf

diese Art Gelegenheit, zum Lobe der vaterländischen Dichtkunst noch mehr zu sagen, und diese alten deutschen Fürsten, die in rohen barbarischen Zeiten dennoch Freunde der Dichtkunst waren, sie beförderten und zum Teil selbst übten, mit den neuern kontrastiren zu lassen, die bei weit stärkern Aufforderungen, dennoch den Musen abhold, so wenig für die Kunst gethan haben.

1. umräuchert, geschmeichelt. Darin liegt eben ein Grund, daß sie es für unnöthig hielten, sich Verdienste um die Wissenschaften zu erwerben.

2. Des Tempels Halle, die Grabmäler in den Kirchen, sie nennte, würde nennen, diceret — mit goldnen Munde durch Inschriften mit goldnen Buchstaben — unbekränzten, von keinem Dichter besungenen. Denn die Leichen = Carmina der Stadt= und Hofpoeten kommen nicht in Betrachtung. Der Heralde, der Heraldiker, Wapenkundige. Denn die Wapen der Fürsten und Herren pflegen an ihren Grabmälern abgebildet zu werden. sich wundernd, ist bedeutend! Sogar der Heraldiker kennt den Namen des hier begrabenen alten Fürsten nicht!

3. der selbst, König Friedrich II. von Preußen, der sonst keinesweges indolent, noch ein Feind der Poesie ist, aber, obschon ein Deutscher, nur die französische Poesie schätzt; er irrt um Galliens Pindus herum, kommt aber nicht hinauf. Vgl. die Ode die Rache, Str. 6. — die Schlachten dieses Königs nennt K. siegeswerth, nicht in Hinsicht auf die gerechte Sache seiner Feldzüge, sondern in Hinsicht auf die Feldherrnklugheit, womit er die Plane dazu entwarf und ausführte.

4. Zur Wolke u. s. w. Der Hauptgedanke der Ode! s. die Einleitung. Was ich mit Parenthesenzeichen bemerkt habe, gehört zu dem gelegentlichen Nebengedanken, mit dem die Ode anfängt und der sich hier in den Hauptgedanken wieder eindrängt. In der ersten Ausgabe hieß dieser Vers:

Zur Wolke steigen, rauschen wie Leierklang.

ihm, Friedrich II. ungehört, weil er die deutschen Dichter nicht las. — Doch ihr auch Fremdling, erstieg er des Pindus Höh nicht, er war mit dem echten Geist der französischen Sprache und Poesie nicht vertraut genug, um sich als französischer Dichter auszuzeichnen. Er schrieb einmahl an Voltairen und bat sich Regeln aus, wie man im Französischen die poetischen von den prosaischen Wörtern unterscheiden müsse; s. Friedrichs Werke VIII. 247. Vgl. auch das grammatische Gespräch „Der Selbstlaut A" rc. von Klopstock, im Genius der Zeit, August 1795.

5. Die prosaische Wortfolge der ersten beiden Verse dieser Str. wäre: Zwo Quellen, die eine am Eichenstamm, die andre in deinem Schatten, Palme, welche schnell zum Fluß, ja zum Strom anwachsen, stürzen, fließen, fort. Von der Bedeutung dieser bildlichen Worte Eiche und Palme, s. bei No. 2 und No. 28. Die Meinung ist, daß sich die deutschen Dichter in beiden Hauptgattungen der Poesie, der vaterländischen und der heiligen hervorgethan haben. — Ihr, die Freunde, die den Dichter, nach dem Haine begleiten, und welchen er die Quellen zeigt, sehet, kennt die reinen, tiefen Quellen, die beiden schönen, unerschöpflichen Gattungen der deutschen Dichtkunst, deren Gegenstand das Vaterland und die Religion ist; und ihr kennt der Dichtenden, der deutschen Dichter, Grundanlagen, ihre Naturgaben, die sie fähig machen, in beiden Gattungen etwas Vorzügliches zu leisten, ein tiefes Gemüth und einen gesunden Verstand.

6. Weich', Ungeweihter rc. Er weißt die Ungeweiheten von den Quellen und dem Dichterhain zurück, damit es ihnen nicht etwa einfalle, an der Ehre Teil zu nehmen, daß die deutsche Dichtkunst zu dieser Höhe gebracht ist. Ungeweihet sind die vielen Reimer und Versemänner, denen die wahre Anlage zum Dichten fehlt und die das Schöne, den Gegenstand der dichterischen Darstellung, nicht kennen.

Bald rieselt sie nicht mehr als Quelle (bleibt nicht Quelle oder Bach, sondern wird ein Fluß, ein Strom, und) gießt, ergießt, in Gefilde sich und reißt das Herz fort; (der tropische oder bildliche Ausdruck geht hier plötzlich in den eigenthümlichen über.) „die deutsche Dichtkunst rührt und bewegt das Herz, wirkt mit unwiderstehlicher Gewalt auf den menschlichen Geist. Ohne Zweifel der Charakter der wahren Dichtkunst!

7. der Todten Thal, die Unterwelt, den Aufenthalt der Schatten; — und kamt ihr, eurer späten Enkel Rachegesang an uns selbst zu hören? Das Gefühl der Reue ist dem Gefühl der Rache ähnlich; der Reuevolle zürnt sich, haßt sich und möchte sich strafen, das Begangene an sich selbst rächen, abbüßen. So rächen sich also die Deutschen dafür, daß sie in der Poesie so lange hinter andern Nazionen zurückgeblieben sind, an sich selbst durch desto größern Eifer, desto regern Fleiß in der Kunst.

8. Jetzo erschrecket uns der Adler keiner über der Wolkenbahn, jetzt halten wir auch die besten Dichter anderer Völker nicht für unnachahmlich; ihre Vortrefflichkeit schreckt uns

von dem Versuch nicht ab, es ihnen gleich zu thun. Vgl. die Ode der Nachahmer, oder No. 58.

9. über Hämus, über des Hufes Quell, über die griechischen Dichter. Vom Hämus s. bei Wingolf Str. 7. des Hufes Quell, die Hippokrene, der Musenquell auf dem Helikon, der, nach einer poetischen Sage, durch den Schlag oder das Stampfen des Pegasus mit seinem Hufe, entsprungen ist.

Posaun' und Harfe, musikalische Instrumente der heiligen Muse, jene für die epische, diese für die lyrische Poesie. — Kothurn, der hohe Schuh der tragischen Schauspieler, bildlich, das Trauerspiel selbst, wie bei Virgil

Sola Sophocleo tua carmina digna cothurno.

Man vergleiche die Einleitung zur folgenden Ode, und K—s Vorrede zu seinem Trauerspiel Salomo, das auch wie unsre Ode vom J. 1764 ist, in welcher es u. a. heißt: „Wenn ich Leser oder Zuschauer habe, die beim Empfinden auch denken mögen, so behaupte ich eine Materie gewählt zu haben, die, am Tragischen, alle, die bisher berühmt geworden sind, übertrifft."

10. Bethlems Sohn, David, der Dichter der Psalmen, war aus Bethlehem, ein Sohn von Isai, s. 1 Sam. 16, 1. 1 Chron. 2, 15. Er hütete anfangs die Schafe seines Vaters 1 Sam. 16, 11. und erschlug den Riesen der Philister Goliath, 1 Sam. 17, der ein Dagonit, Anbäter des Dagon, eines Götzen der Philister, war, 1 Sam. 5, 2. — Folgende Verse, in welchen A. Cramer auf ähnliche Art den hebräischen Dichter rühmt und — überschätzt, verdienen hier angeführt zu werden:

Dir wagt sich keiner nachzuschwingen,
der du von Gott begeistert bist!
So können keine Christen singen,
kein Pindar, wär er auch ein Christ.

11. Urteil blickt sie, die Kühnheit, als eine Person, der man den Verstand an den Augen ansieht. „Die deutschen Dichter verbinden beides, Begeistrung, die sich durch Neuheit der Erfindungen bewährt, und Urteilskraft, die das Vernunftmäßige in den Gedanken und das Schickliche in der Darstellung bestimmt; ihre Werke vereinigen also Genie und Geschmack.

12. Bist du, der Erste ꝛc. Das Gesicht wird nun klarer, so wie die Schatten (Str. 7.) näher kommen; der Dichter unterscheidet einige davon und redet sie an; zuerst Karl, den Großen, der die Sachsen und ihren König Wittekind unterjochte und sie zwang,

das Christenthum anzunehmen; dieser war Dichterfreund, aber weil er Erobrer und intolerant war, will er weiter mit ihm nichts zu schaffen haben. — Der leichenvolle Strom, entweder die Aller, wo er 782 eine große Menge Sachsen, als Aufrührer, hinrichten ließ, oder die Hase, wo er 783 die Sachsen schlug.

13. Barbarossa, Kaiser Friedrich I. genannt Barba rossa, Rothbart, welcher von 1151 bis 1191 regirt hat; sein ist des Vorfahrs, unsrer Vorfahren, edler Gesang; unter ihm begann die Periode der Minnesinger, die, mit geringen Ausnahmen, unsre ältesten Gedichte sind; denn die noch ältern, die Gedichte der Barden sind nicht erhalten worden, obgleich Karl ihr Kriegshorn dem Auge tönen ließ, sie zuerst aufschrieb, da sie sich bisher nur durch mündliche Ueberliefrung fortgepflanzt hatten. Eginhard berichtet uns das in Karls, des Großen, Leben: Item barbara et antiquissima carmina, quibus veterum regum actus et bella canebantur, scripsit memoriaeque mandavit. — Es verdient vielleicht bemerkt zu werden, daß K. hier weit weniger Freude über die erhaltnen Minnesinger äußert, als Unlust über den Verlust der Bardenlieder.

verkennet, unbekannt; in Nachtgewölben, in finstern Klostergängen; klaget nach uns herauf, als betrübte sie sich, so vernachlässigt zu werden.

15. bei Trümmern, neben dem Schutt, und da das Kloster immer mehr einfällt, bald in Trümmern, unter dem Schutt.

16. Zellner, Bewohner einer Zelle, Mönch. — Die goldnen Buckeln, so wie die farbenhelle Schrift sind feine Nebenzüge, welche die alten Bücher aus den Mönchszeiten kennbar machen; sie sind gewöhnlich in Schweinleder gebunden und mit Blech, oft von Gold und Silber, beschlagen, und einzelne Buchstaben und Zeilen mit rother, grüner und Gold-Farbe gemalt.

17. Du sangest selbst, o Heinrich, noch einer der Schatten, die der festliche Gesang, Str. 4. herbeigelockt hat. In der Manessischen Sammlung wird gleich das erste Gedicht *) einem Keiser Heinrich zugeschrieben, welcher, wie man glaubt, Heinrich VI. Friedrichs I. Sohn und Nachfolger gewesen ist; er regirte von 1191 bis 1197. — als Sie, als die Geliebte.

Mir sind ꝛc. Dis alles sagt Kaiser Heinrich in jenem alten Liede wirklich, aber, nach Art der Minnesinger, etwas weitschweifig, und was er von der Zeile an:

*) Es besteht aus 4 siebenzeiligen Strophen; denn mit den Worten wol hoher danne riche fängt offenbar ein neues Lied an.

Mir sint dii rich und dii lant undertan,

in 21 Versen Gutes zerstreuet, hat K. in diese Eine Strophe klüglich zusammengefaßt.

19. Mir dient rc. Man bemerke die feine Anwendung der Worte des Kaisers, und den Uebergang von der Geliebten zur Muse.

Grammat. Anmerk. Die sechste Str. ist erst in der neuen Ausgabe (1798) hinzugekommen, in der ersten (1771) fand sie sich nicht; in dieser aber las man in der fünften Strophe anstatt der beiden Verse:

Ihr seht die reinen, tiefen Quellen,
sehet der Dichtenden Grundanlagen,

welche auch erst in der Leipziger Ausgabe erschienen, folgende:

Nicht mit der Rechten schöpft der Dichter,
feuriger leckt er die Silberquellen;

welches eine Anspielung auf die Geschichte Gideons, im Buche der Richter 7, 4. 5. war. Das Bild war freilich nicht edel genug, aber die emblematische Vorstellung von dem Trinken der Dichter aus den beiden begeisternden Quellen ist damit verloren gegangen.

Von dem Sylbenmaße der Ode, dem Alcäischen, s. bei Wingolf.

(57)

Siona.

(1764.)

1 Töne mir, Harfe des Palmenhains,
der Lieder Gespielin, die David sang!
Es erhebt steigender sich Sions Lied,
wie des Quells, welcher des Hufs Stampfen entscholl.

2 Höher in Wolken, o Palmenhain,
erblickst du das Thal, wie der Lorberwald,
und entsenkst Schatten, herab auf den Wald,
dem Gewölk, welches dich deckt, Palme, mit Glanz.

3 Tanze, Siona, Triumph einher!
Am Silbergelispel Phiala's tritt
sie hervor, schwebet im Tanz, fühlt's, wie du
sie erhebst, Religion dessen, der ist,

4 sein wird und war. Der Erhabnen weht
sanft Rauschen vom Wipfel der Palme nach;
an dem Fall, welchen du tönst, reiner Quell
des Krystalls, rufen ihr nach Berge Triumph.

5 Feuriger blickt sie; ihr Haupt umkränzt
die Rose Sarona, des Blumenthals.
Ihr Gewand fließt, wie Gewölk, sanft um sie,
wie des Tags Frühe gefärbt, Purpur und Gold.

6 Liebevoll schauet, o Sulamith,
Siona, mein Blick dir, und freudig nach.
Es erfüllt Wehmuth und Ruh, Wonn' erfüllt
mir das Herz, wenn du dein Lied, Himmlische, singst.

7 Hört ihr? Siona beginnt! Schon rauscht
der heilige Hain von dem Harfenlaut.
Des Krystalls Quelle vernimmts, horcht und steht;
denn es wehn Lispel im Hain rings um sie her.

8 Aber itzt stürzt sie die Well' herab
mit freudiger Eil. Denn Siona nimmt
die Posaun', hält sie empor, läßt sie laut
im Gebirg' hallen, und ruft Donner ins Thal.

Anmerkungen.

In der Hamburger Ausgabe der Oden S. 188. und ganz gleichlautend in der Leipziger I. 208. Den Inhalt dieser Ode bestimmte die Vorliebe K—s für die heilige Poesie, d. i. die, welche ihren Stoff aus der Religion, besonders aus der Offenbarung in den heiligen Schriften des A. und N. T. entlehnt, wohin z. B. der Gegenstand der Messiade gehört. Um das Lob dieser Dichtart zu versinnlichen oder poetisch darzustellen, führt er sie unsrer Phantasie als eine Person vor; es ist Siona, die heilige Muse, so benannt nach dem Berge Sion, dem Wohnsitz des Dichters der Psalmen. Diese erscheint unserm Dichter; er erblickt sie an ihrer Quelle Phiala, in himmlischem Gewande, tanzend und singend; bald spielt sie die Harfe, wenn sie sanfte Empfindungen singt, bald, um Großes und Erhabnes auszudrücken, läßt sie die Posaune erschallen. Von diesen symbolischen Bezeichnungen der heiligen Poesie, vgl. die Einleitung zu Wingolf, B. I. S. 74. Diese Ansicht des Dichters, wonach der heiligen Poesie der Vorzug vor jeder andern gebührt, begegnet uns an mehrern Stellen seiner Schriften z. B. in der vorigen Ode, Str. 8. 9. 10. In der Abhandlung von der heiligen Poesie heißt es u. a. „Man kann hier (in der moralischen Wirkung der Dichtkunst) auch ohne Offenbarung schon weit gehn. Homer ist, außer seiner Göttergeschichte, die er nicht erfunden hatte, schon sehr moralisch. Wenn aber die Offenbarung unsre Führerin wird, so steigen wir von einem Hügel auf ein Gebirge.“

Str. 1. 2. Die beiden ersten Strophen enthalten den lyrischen Vorsatz: das Lob der heiligen Poesie zu singen; denn sie verdient

es und habe den Vorzug selbst vor der griechischen. Das Emblem der griechischen ist die Hippokrene, der Roßbach, s. bei der vorigen Ode Str. 9. sie wird von einigen mit der Aganippe für eins gehalten, von andern davon unterschieden; der Palmenhain ist das Emblem der heiligen Poesie und viel höher, als der Lorberwald, der Helikon, das Bild der griechischen.

3. am Silbergelispel Phialas, an der hellrieselnden Quelle dieses Namens; s. bei No. 55.

4. An dem Fall, Wasserfall, welchen du, reiner Quell des Krystalls (krystallheller Quell) tönst, welchen du hast, oder wo der Bach Phiala einen Wasserfall bildet, da rufen Berge ihr, Sionen, Triumph nach, da hallen die Berge von ihren heiligen Gesängen wieder.

5. die Rose Sarona, Sarona's, eines schönen Thals bei Joppe. s. bei der Ode der Bach, oder No. 72.

6. Sulamith = Siona. s. bei No, 55. Str. 9.

7. Des Krystalls Quelle ꝛc. So wie der Eurotas Apollo's Gesängen zuhört, (s. No. 55.) so hört Phiala Siona's Gesängen zu; bei den leisen, sanften Harfentönen steht und lauscht sie, aber bei dem Posaunenton stürzt sie (am Wasserfall Str. 4.) ihre Wellen eilig herab (celeres devolvit undas). Hierdurch bezeichnet der Dichter den verschiedenen Charakter der heiligen Poesie; nach der Verschiedenheit der Gegenstände ist ihr Ton bald sanft und gelinde, bald stark und prächtig.

Das Sylbenmaß dieser Ode hat K. durch folgendes Schema bezeichnet:

— ᴗ ᴗ — ᴗ ᴗ — ᴗ —,
ᴗ — ᴗ ᴗ — ᴗ ᴗ — ᴗ —,
ᴗ ᴗ —, — ᴗ ᴗ —, — ᴗ —,
ᴗ ᴗ —, — ᴗ ᴗ —, — ᴗ ᴗ —.

Der Nachahmer.

(1764.)

1 Schrecket noch Andrer Gesang dich, o Sohn Teutons,
als Griechengesang: so gehören dir Hermann,
Luther nicht an, Leibnitz, jene nicht an,
welche der Hain Braga's verbarg;

2 Dichter, so bist du kein Deutscher! Ein Nachahmer,
belastet vom Joche, verkennst du dich selber.
Keines Gesang ward dir Marathons Schlacht;
Nächt' ohne Schlaf hattest du nie.

Anmerkungen.

Diese kleine Ode erschien 1) in der Hamburger Ausgabe S. 191. 2) in Tellows Briefen I. 47. 3) in der Leipziger Ausgabe I. 210.

1. Schrecket noch Andrer Gesang dich. Einen Dichter schreckt das Gedicht eines andern, es ist ihm furchtbar, wenn er verzweifelt, es je zu erreichen, oder etwas zu dichten, das ihm an ästhetischem Werth gleich komme. Mit diesem hohen Grade von Bewundrung ist oft die irrige Meinung verbunden, man könne weiter nichts thun, als das angestaunte Werk nachahmen. Ein Deutscher also, der die Gedichte der Franzosen oder Engländer anstaunt, wird sie nachahmen, und schon deßwegen hinter seinen Originalen zurückbleiben, weil er nachahmt. Quinctilian sagt sehr richtig: „Dem kann niemand gleich kommen, in dessen Fußtapfen er überall treten zu müssen glaubt. Denn wer nachfolgt, muß immer hinten bleiben. Dazu kommt, daß es in den meisten Fällen leichter ist, mehr zu thun, als dasselbe zu thun." Instit. Orat. X. 2.

2. so bist du kein Deutscher. Dieser Satz faßt das Vorige zusammen: so bist du nicht werth, zu der Nazion zu gehören, die Männer von so originellem Geiste, wie Hermann, Luther, Leibnitz und die altdeutschen Barden hervorgebracht hat. Denn die letz-

tern sind es, die der Hain Bragas verbarg. Sie waren unstreitig originelle Dichter, mit jeder Nachahmung des Fremden unbekannt.

Marathons Schlacht. Der junge Themistokles war, erzählt man, so ruhmbegierig, hatte aus Ehrliebe einen solchen Drang nach großen Thaten, daß, da schon in seinem Jünglingsalter die Schlacht bei Marathon vorfiel, und Miltiades Feldherrnweisheit der Gegenstand allgemeiner Bewundrung war, er oft allein und in tiefen Gedanken einherging, des Nachts nicht schlafen konnte, und die gewöhnlichen Gelage seiner lustigen Freunde verbat. Diese Veränderung der Lebensart fiel seinen Bekannten auf; als sie aber nach der Ursach fragten, erhielten sie zur Antwort: „Miltiades Trophäen lassen mich nicht schlafen." s. Plutarch im Leben des Themistokles, Kap. 3. auch Nepos Themistokles, Kap. 6. In dem Gespräch von der Glückseligkeit (im Nord. Aufseher, St. 147.) läßt K. eine Person des Dialogs sagen:

„Ich weis nicht, wie mir ist, wenn ich die Namen derjenigen nennen höre, die unsterblich geworden sind. Sie klingen mir wie Musik. Sie kennen denjenigen, welchen das Gemälde von der Marathonischen Schlacht nicht schlafen ließ. Mich lassen die Werke derjenigen, ohne welche selbst solche große Thaten unbekannt sein würden, nicht schlafen."

Das Sylbenmaß dieser Ode giebt der Dichter im folgenden Schema an:

a. – ᵕ ᵕ – ᵕ ᵕ – ᵕ ᵕ – – ᵕ,
b. ᵕ – ᵕ ᵕ – ᵕ ᵕ – ᵕ ᵕ – ᵕ,
c. – ᵕ ᵕ –, – ᵕ – ᵕ ᵕ –,
d. – ᵕ ᵕ –, – ᵕ ᵕ –.

Der sonst selten gebrauchte Antispast (ᵕ – – ᵕ) in a. nöthigt den Vorleser auf

o Sohn Teutons, und auf
ein Nachahmer!

länger zu verweilen und so den Ausdruck zu verstärken.

(59)

S p o n d a.

(1764.)

1 Der deutschen Dichter Hainen entweht
der Gesang Alcäus und des Homer.
Deinen Gang auf dem Kothurn, Sophokles,
meidet und geht Jambanapäst.

2 Viel hat's der Reize, Cynthius Tanz
zu ereilen, und der Hörer belohnt's;
dennoch hielt lieber den Reihn Teutons Volk,
welchen voran Bragor einst flog.

3 Doch ach! verstummt in ewiger Nacht
ist Bardiet und Skolliod! und verhallt
euer Schall, Telin, Triomb! Hochgesang,
deinem sogar klagen wir nach!

4 „O Sponda! rufet nun in dem Hain
des ruinentflohnen Griechen Gefährt,
Sponda, dich such' ich zu oft ach! umsonst;
horche nach dir, finde dich nicht!

5 Wo, Echo, wallt ihr tönender Schritt?
und in welche Grott' entführtest du sie,
Sprache, mir? — Echo, du rufst sanft mir nach,
aber auch dich höret sie nicht.

6 Es drängten alle Genien sich
der entzückten Melodie um ihn her;
riefen auch, klagten mit ihm; aber Stolz
funkelt' im Blick einiger auch.

7 Erhaben trat der Daktylos her:
Bin ich Herscher nicht im Liede Mäons?
Rufe denn Sponda nicht stäts, bilde mich
oft zu Homers fliegendem Hall! —

8 Und hörte dich Choreos nicht stäts?
Hat er oft nicht Sponda's schwebenden Gang? —
Geht sie denn, Kretikos tönt's, meinen Gang?
Dir, Choriamb, weich' ich allein.

9 Da sang der Laute Silbergesang
Choriambos: Ich bin Smintheus Apolls
Liebling; mich lehrte sein Lied Hain und Strom,
mich, da es flog nach dem Olymp. —

10 Erkohr nicht Smintheus Pindarus mich
Anapäst, da er der Saite Getön
lispeln ließ? — Jambos, Apolls alter Freund,
hielt sich nicht mehr, zürnt' und begann:

11 „Und geh nicht ich den Gang des Kothurns?
wo — — Baccheos schritt in lyrischem Tanz:
Stolze, schweigt! Ha, Choriamb, tönteſt du,
Daktylos, du, tönt' ich nicht mit?"

12 Der schönste Päon eilte daher,
Didymäos, leichtgewendet daher:
„Flögen Thyrs' und Dithyramb' schnell genung,
risse sie nicht ich mit mir fort?" —

13 Ach Sponda! rief der Dichter, und hieß
in den Hain nach ihr Pyrrichios gehn.
Flüchtig sprang, schlüpft' er dahin. Also wehn
Blüthen im Mai Weste dahin.

14 Denn, Sponda, du begleitest ihn auch
der Bardiete vaterländischen Reihn,
wenn der Fels treffend ihn mir tönt', und mich
nicht die Gestalt täuschte, die sang.

Anmerkungen.

Wir geben hier diese Ode nach der Leipziger Ausgabe, I. 211. In der Hamburger S. 192. Cramer in Tellows Briefen I. 50, mit Anm. unter welchen einiges zu sein scheint, was der Verfasser vom Dichter bekommen hatte. — Diese Ode ist die poetische Klage über den Mangel der Spondeen in der deutschen Sprache. Da die jambischen und trochäischen Versarten, die wir seit Opitz Zeiten kannten, bei ihrem großen Mangel an metrischer Bewegung, einem Dichter, wie K. unmöglich genügen konnten, so versuchte er, nebst einigen Freunden und Zeitgenossen, griechische Sylbenmaße in deutschen Gedichten. Der Versuch gelang über Erwartung. Denn unsre Sprache hat die Sylbenfüße der Alten, die Elemente der Metra, im Ueberfluß, den Spondeus (— —) ausgenommen, welchen wir zwar auch, aber nicht so häufig als die Griechen und Römer haben, und, nach der Natur unsrer Sprache, nicht haben können. Hierdurch wird also dem Deutschen die genaue Nachbildung der alten Sylbenmaße schwer gemacht. K. hatte also, nach seinen damahligen Ansichten, Grund zu dieser Klage. Man tadle nicht, daß er in *lyrischem Tone* klagt; in diesem darf der Dichter darstellen, was ihm wichtig ist; dem unsrigen aber war der Gegenstand allerdings wichtig. Denn da er, um seinen Versen die metrische Bewegung zu geben, die ihm mit Recht ein nothwendiges Mittel der Darstellung schien, die griechischen Sylbenmaße genau nachbilden zu müssen glaubte, so mußte ihm der Mangel eines so oft nöthigen Fußes, wie der Spondeus, und die daraus entspringende Schwierigkeit, den Virgilischen Vers im Deutschen zu bilden, nicht anders, als sehr unangenehm sein. Denn die übrigen Füße, die wir mit den Griechen gemein haben, ersetzen den ernsten Tritt des Spondeus (Spondas schwebenden Gang) in keiner Verbindung ganz. Die *Unlust* über diese Schwierigkeit ist die *lyrische Empfindung*, die der Ode zum Grunde liegt; das Mittel der Darstellung aber, wodurch er seine Gedanken versinnlicht, ist die Fiction, daß ein deutscher Dichter Sponda, als eine spröde oder verlorne Freundin im Eichenhaine,

suche, aber nicht finde, wobei die übrige Sippschaft des Metrums (die Genien der Melodie oder die Füße) sich versammeln, ihm suchen helfen und auch Ersatz für die nicht gefundene anbieten. — Das Sylbenmaß der Ode gehört zu den eignen unsers Dichters; es ist aus dem Jambus (⏑ —) dem Choriamb (— ⏑ ⏑ —) dem Kretikus (— ⏑ —) und Didymäus (⏑ ⏑ — ⏑) zusammengesetzt, und ob es schon in jeder Strophe das nehmliche ist, so hat K. doch die Kunst verstanden, jeden Fuß, den er redend einführt, in seinem eignen Tonfall sprechen zu lassen, so daß z. B. der Daktylus in Daktylen und der Trochäus in Trochäen spricht. Die Füße, die hier vorkommen, kann man aus jeder guten Sprachlehre oder Prosodie kennen lernen.

1. entweht. Die Reflexion der 3 ersten Strophen macht der Dichter, bevor er in den Hain geht. „Da wir, sagt er, die alten, echtdeutschen Versarten (von Hermanns bis Wittekinds Zeiten) nicht mehr haben, so muß sich ein deutscher Dichter für den Gebrauch der griechischen Sylbenmaße entschließen.“

der Gesang (des) Alcäus, die lyrischen Sylbenmaße der Griechen, die wir vornehmlich aus dem Horaz kennen.

Jambanapäst. Jamben (⏑ —) mit Anapästen (⏑ ⏑ —) vermischt. Der Jambe ist der Fuß des Kothurns, der griechischen Tragödie, und die deutschen Dichter, wie Cronegk im Kodrus (1758) und Klopstock im Salomo (1764) gebrauchen diesen Fuß; doch da man in längern deutschen Gedichten keine reinen Jamben machen kann, so mischen sie Anapästen (⏑ ⏑ —) ein; ihr Fuß ist also der Jampanapäst. In seiner Vorrede zum Salomo sagt K. u. a. „Der Anapäst nimmt die Stelle des Jambus da ein, wo es die nothwendige Abwechslung oder der Inhalt zu erfodern schien.“ — Der Jambanapäst meidet den tragischen Gang oder Vers, wenn dieser aus reinen Jamben besteht, und geht ihn, wenn er Anapästen mit Jamben verbindet.

2. Cynthius Tanz, die griechischen Sylbenmaße.

3. Skofliod. K. macht hierzu die Anmerkung. „Skofliod. In der Sprache der Anglen und Sachsen das Lied des Dichters, noch ohne Musik; Sangliod, mit Musik.“ Er nahm dis wohl aus Wachters Glossarium (unter dem Worte Lied.) Dieser sagt: Scof heiße in der alten Mundart der Franken ein Dichter, führt aber keinen Beweis an. Nach dem Schilterschen Glossarium (p. 723)

das hier aus den Glossis Monseensibus *) schöpfte, hieß Scofliod ein Lied gemeiner Landleute, besonders der Schäfer. Scof ist unser Wort Schaaf. Daran scheinen wir denn nun freilich nicht viel verloren zu haben — was ihren Inhalt betrifft; allein diese Volkslieder waren ohne Zweifel alten Melodieen untergelegt, die, in ihr Tonmaß aufgelöst, altdeutsche lyrische Metra lehren konnten, wie sich denn noch jetzt unter dem gemeinen Landvolk in einigen deutschen Gegenden manche uralte Gesangweise erhalten hat, die an Mannichfaltigkeit der metrischen Bewegung die herschenden Reimweisen unsrer neuen Dichter weit hinter sich läßt.

Triombon „Trompete, nach einem sehr alten Glossar. Hochgesang, Hymnus, zu Ottfrieds Zeiten." Anm. des Dichters. Durch triumbon drücken Tatian u. a. das lateinische tuba aus. K. deutet damit auf die verloren gegangnen Metra der altdeutschen Kriegslieder, die mit einem Blas'instrumente, der Trompete, dem Horn ꝛc. begleitet wurden. Hochsangen, lobsingen, gebraucht schon Notker Labeo (im 10. Säk.) z. B. Psalm 70. Hochsangont Gote, der alle himela uberfuor, (Lobsinget Gott, der über alle Himmel fuhr.)

4. des Griechen Gefährt, der deutsche Dichter, der die Griechen und ihre Verskunst studirt.

5. auch dich höret sie nicht, weil das Echo nur das wieder giebt, was man hören läßt, also selten ein spondeisches Wort.

7. zu Homers fliegendem Hall, dem Hexameter.

9. mich lehrte sein Lied Hain und Strom, Hain und Strom hörten mich in seinem Liede. Vgl. No. 55. Str. 4. (sein Lied ist hier der Nominativ, Hain und Strom der Accusativ.)

Olymp. „wenn es am erhabensten war." In dieser Strophe kommt der Choriamb, der redend eingeführte Fuß, sechsmal vor.

10. lispeln ließ. „Das Wort, wodurch Pindar den Klang der Leier ausdrückt, besteht aus zwei Anapästen: Elelizomena." Anmerk. des Dichters. In der ersten Pythischen Hymne, wo es heißt:

— — ὁπόταν τῶν φροιμίων
ἀμβολὰς τεύχῃς ἐλελιζομένα.

*) Der Pater Bernh. Pez aus dem Bernhardiner Kloster Mölck oder Melnik in Oestreich gab 1721 zu Augsburg einen Thesaurus Anecdotorum heraus, worin er u. d. T. Miscellanea Theodisca Auszüge aus einem uralten deutschen Glossario super Vet. et Nov. Test. mitteilte, das er im Kloster Monsee oder Mansee, in Unteröstreich, gefunden hatte.

Jambos zürnt'. Er zürnte über die Ruhmwürdigkeit der andern Füße. Der Dichter legt ihm Jähzorn bei, als wenn er den Charakter der Satyre angenommen hätte, welche die Griechen Jamben nannten und in dieser Tonart schrieben. Der jambische Fuß machte aber auch den gewöhnlichen Vers der Tragiker, des Kothurns.

12. der schönste Päon, der Didymäos (⏑ — ⏑ ⏑) „dieser Fuß heißt nach Apollo so. Wenn man ihn mit dem Anapäste so verbindet ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ ⏑ —, und so mit dem Daktyle — ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ — ⏑, so wird die metrische Bewegung etwas dithyrambisch." Anmerk. des Dichters.

13. 14. Pyrrichios, accus. den Pyrichius (⏑ ⏑). Diesen raschen Fuß schickt der Dichter in den Hain, um Sponda zu suchen. Er kann sie um so weniger vergessen, weil sie einst in unsrer Sprache vorhanden war. „Denn sie begleitete auch den Reihn (den Rhythmentanz) der alten Bardenlieder, wie man aus einigen alten Fragmenten nicht unwahrscheinlich schließen kann." Das ist der Sinn der letzten Strophe.

wenn ihn, den Reihn, den Bardengesang, mir der wiederhallende Fels treffend, (richtig, als — —) tönte, (wenn mir ihn das Echo richtig angab) und die Gestalt, die sang, der Schatten eines altdeutschen mir erscheinenden Barden, den ich singen hörte, mich nicht täuschte, nicht leeres Phantom war. Vgl. eine ähnliche Fiction in der Ode Stintenburg, Str. 9. — begleitest für das schwer auszusprechende Imperfekt begleitetest. Denn dieses Tempus (st. des Perfektums, hast begleitet) erfodert hier der Zusammenhang.

Das Sylbenmaß hat K. dieser Ode so vorgezeichnet:

⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ —,
⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ ⏑ —;
— ⏑ —, — ⏑ ⏑ —, — ⏑ —,
— ⏑ ⏑ —, — ⏑ ⏑ —.

Zugabe. Diese Ode, Sponda, ist vom J. 1764, aus dem Anfang der Periode, in welcher K. Sprache und Prosodie genauer und kritischer studirt hat. Er fing aber bald an, unsern Mangel an Spondeen weniger zu beklagen, und überzeugte sich zuletzt, daß es eher eine Tugend, als ein Fehler unsrer Sprache sei, an Spondeen nicht zu reich zu sein. Denn sie überladen selbst im Griechischen den erfoderlichen Numerus nicht selten; die Anhäufung der

Übrigen ist dem Zeitausdruck und Tonverhalt oft sehr nachlässig, wie er, in seinen Fragmenten und Gesprächen, bewiesen hat. Und das wird auch, glaub' ich, jedes gesunde Ohr in den neuesten Versuchen derer finden, die spondeeische Hexameter im Deutschen haben machen wollen. Diese Verse schleppen sich träge fort und lahmen dahin, unbekümmert, ob sie dem Inhalte widersprechen. Dem deutschen Hexameter, der kein griechischer ist und keiner sein soll, ist der Trochäe viel angemessener; er ist seinem leichten Schwunge günstigen, befördert die Abwechslung — denn er ist bald mehr, bald minder schnell — und macht es dadurch dem Dichter leichter, Rhythmen zu bilden, wie er sie braucht.

(60)

Thuiskon.

(1764.)

1 Wenn die Strahlen vor der Dämmrung nun entfliehn,
und der Abendstern
die sanfteren, entwölkten, die erfrischenden Schimmer nun
nieder zu dem Haine der Barden senkt,
und melodisch in dem Hain die Quell' ihm ertönt,

2 so entsenket die Erscheinung des Thuiskon, wie Silber
stäubt
von fallendem Gewässer, sich dem Himmel, und kommt
zu euch,
Dichter, und zur Quelle. Die Eiche weht
ihm Gelispel. So erklang der Schwan Venusin,

3 da verwandelt er dahin flog. Und Thuiskon vernimmts
und schwebt
in wehendem Geräusche des begrüßenden Hains und horcht.
Aber nun empfangen, mit lauterm Gruß,
mit der Sait' ihn und Gesang, die Enkel um ihn.

4 Melodieen, wie der Telin in Walhalla, ertönen ihm
des wechselnden, des kühneren, deutscheren Odenflugs,
welcher, wie der Adler, zur Wolk' itzt steigt,
dann herunter zu der Eiche Wipfel sich senkt.

Anmerkungen.

Diese Ode hat die Hamburger Ausg. S. 196; die Leipziger I. 225. — Früh hatte K. wie wir wissen, seine Leier dem Vaterlande geweihet; es mußte ihm daher kein geringes Vergnügen machen, zu sehn, daß auch so manche andere, zeitverwandte Dichter das Glück und die Ehre des gesammten deutschen Vaterlandes mittelbar und unmittelbar zum Gegenstande ihrer Kunst gewählt hatten. Uz, Cramer, Gleim, Ramler, Denis, Kretschmann, Schubart u. a. hatten (schon vor 1764) als echte Deutsche, vaterländisch gesungen, und ihr und Klopstocks Beispiel hat ohne Zweifel nicht wenig beigetragen, daß es in der folgenden Periode, als die Stolberge, als Voß, Goeckingk, Bürger u. a. auftraten, zur schönen Sitte unter den Dichtern ward, deutschen Gemeinsinn zu empfehlen und nicht anders, als ehrenvoll vom Vaterlande zu reden. Dieses, dünkt mich, erklärt die Bedeutsamkeit der Bildersprache unsrer Ode. Thuiskon, der Gott oder Heros, der Ahnherr des deutschen Volks, steigt jeden schönen Abend vom Himmel in den Bardenhain herab, um sich an den Gesängen der Dichter seines Volks zu ergötzen; und diese empfangen ihn dann mit lautem Gruß und fröhlichem Lobgesang. — Von der symbolischen Bezeichnung der deutschen Poesie durch einen Eichenhain, eine Quelle darin u. s. w. s. die Einleitung zu Wingolf.

So versteh' ich die Fiction dieses Gedichts, das Herabsteigen Vater Thuiskons vom Himmel in den deutschen Dichterhain. Er steigt herab, um sich der patriotischen Lieder der Dichter seines Volks zu freuen. Cramer aber, in Tellows Briefen, S. 62. versteht es anders. Ihm zufolge bezieht sich die Ode bloß auf die neuen Sylbenmaße von K — s Erfindung; das deute schon „das sehr gewählte Beiwort des wechselnden Odenflugs an." Weiter beweist er seine Erklärung nicht; K., setzt er hinzu, habe bloß aus Bescheidenheit von den Dichtern in der Mehrheit gesprochen; denn das Verdienst der neuen Sylbenmaße komme nur ihm zu. — Allein, zu geschweigen, daß K. sich einer sehr kleinlichen Eitelkeit schuldig gemacht hätte, wenn er den Heros Thuiskon hätte vom Himmel steigen lassen, damit er seine metrischen Versuche hörte, so erlaubt auch der Wortverstand der Ode diese Deutung nicht. Der Hain bezeichnet die deutsche Dichtkunst, oder die Gesammtheit unsrer Dichter überhaupt, nicht K — s Poesie allein, oder wohl gar seine neuen Metra. Diese können auch der Ode keinen Flug, keinen höhern Schwung geben, Str. 4.; das muß der Geist und die Phantasie des Dichters thun.

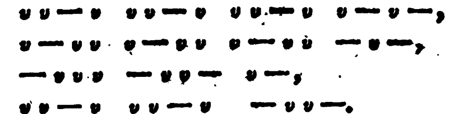
1. Wenn die Strahlen — — entfliehn, wenn die Sonne untergegangen ist.

2. wie Silber von fallendem Gewässer stäubt, wie der feine Nebel bei einem Wasserfall. — Nach altem poetischen Kostüm pflegen sich die Götter in eine Wolke zu hüllen, wenn sie die Sterblichen besuchen wollen.

der Schwan Venusin (der Schwan mit Namen Venusin, nicht: der Schwan Venusins) Anspielung auf Horazens 20. Ode seines 2. Buchs, worin sich dieser Dichter weissagt, er werde, nach seinem Tode, in einen Schwan verwandelt werden und in der Gestalt dieses Singevogels den Erdkreis durchfliegen.

4. wie der Telin in Walhalla, man ergänze: wie die Melodieen der Telin. — zur Wolke, zu der Eiche Wipfel; jenes bezeichnet den erhabenen Ton bei großen, dieses den edlen, niemahls niedrigen Ton bei gewöhnlichen Gegenständen.

Das Sylbenmaß der Ode ist in beiden Originalausgaben so bezeichnet:



Also fast lauter Päonen, mit einigen Jamben und Choriamben verbunden.

(61)

Der Eislauf.

(1764.)

1 Vergraben ist in ewige Nacht
der Erfinder großer Name zu oft!
Was ihr Geist grübelnd entdeckt, nutzen wir;
aber belohnt Ehre sie auch?

2 Wer nannte dir den kühneren Mann,
der zuerst am Maste Segel erhob?
Ach, verging selber der Ruhm dessen nicht,
welcher dem Fuß Flügel erfand!

3 Und sollte der unsterblich nicht sein,
der Gesundheit uns und Freuden erfand,
die das Roß, muthig im Lauf, niemahls gab,
welche der Reihn selber nicht hat?

4 Unsterblich ist mein Name dereinst!
Ich erfinde noch dem schlüpfenden Stahl
seinen Tanz! Leichteres Schwungs fliegt er hin,
kreiset umher, schöner zu sehn.

5 Du kennest jeden reizenden Ton
der Musik; drum gib dem Tanz Melodie!
Mond und Wald höre den Schall ihres Horns,
wenn sie des Flugs Eile gebeut.

6 O Jüngling, der den Wasserkothurn
zu beseelen weis, und flüchtiger tanzt,
laß der Stadt ihren Kamin! Komm mit mir,
wo des Kystalls Ebne dir winkt!

7 Sein Licht hat er in Düfte gehüllt;
wie erhellt des Winters werdender Tag

sanft den See! Glänzenden Reif, Sternen gleich,
streute die Nacht über ihn aus.

8 Wie schweigt um uns das weiße Gefild!
Wie ertönt vom jungen Froste die Bahn!
Fern verräth deines Kothurns Schall dich mir,
wenn du dem Blick, Flüchtling, enteilst.

9 Wir haben doch zum Schmause genung
von des Halmes Frucht? und Freuden des Weins?
Winterluft reizt die Begier nach dem Mahl;
Flügel am Fuß reizen sie mehr!

10 Zur Linken wende du dich, ich will
zu der Rechten hin halbkreisend mich drehn.
Nimm den Schwung, wie du mich ihn nehmen siehst:
Also! Nun fleug schnell mir vorbei!

11 So gehen wir den schlängelnden Gang
an dem langen Ufer schwebend hinab.
Künstle nicht! Stellung, wie die, lieb' ich nicht;
zeichnet dir auch Preisler nicht nach.

12 Was horchst du nach der Insel hinauf?
Unerfahrne Läufer tönen dort her.
Huf und Last gingen noch nicht übers Eis,
Netze noch nicht unter ihm fort.

13 Sonst späht dein Ohr ja alles. Vernimm,
wie der Todeston wehklagt auf der Fluth.
O wie tönts anders, wie hallts, wenn der Frost
Meilen hinab spaltet den See!

14 Zurück! Laß nicht die schimmernde Bahn
dich verführen, weg vom Ufer zu gehn!

Denn wo dort Tiefen sie deckt, strömts vielleicht,
sprudeln vielleicht Quellen empor.

Den ungehörten Wogen entströmt,
dem geheimen Quell entrieselt der Tod.
Glittst du auch leicht, wie dis Laub, ach, dorthin,
sänkest du doch, Jüngling, und stürbst!

Anmerkungen.

Diese Ode erschien 1) in dem **Hypochondristen**, einer Wochenschrift, Schleswig 1763 ff. 2) daraus in der Darmstädter Sammlung No. 40. in beiden unter der Aufschrift **Eisode.** 3) in der Hamburger Ausgabe S. 198; 4) in der Leipziger I. 217. Man findet sie auch, nebst den Oden: **Braga** und **die Kunst Tialfs** in der kleinen Schrift von G. U. A. **Vieth**: Ueber Schrittschuhlaufen. Dessau 1790. und in der ähnlichen: der Eislauf oder das Schrittschuhfahren von C. S. Zindel. Nürnb. 1825.

In den biographischen Nachrichten von K. ist schon seiner Vorliebe für das Vergnügen gedacht, das die Fahrt auf dem Eise geben kann; sie ist ein **Nebenzug** in seinem Charakter, welchen uns seine Schrittschuh-Oden aufbewahren. Es sind deren vier: die gegenwärtige vom J. 1764 (oder vielmehr 1763.) **Braga** von 1765; **die Kunst Tialfs** von 1767 und **der Kamin** von 1770. Sie haben sämmtlich **das Lob des Schrittschuhlaufens** zum Gegenstande, das, wie der D. lehrt, nicht nur ergötzt, sondern auch nützt, weil es dem Körper Gewandtheit und Stärke giebt, und, als Bewegung in reiner Luft, der Gesundheit zuträglich ist. Der Plan unsrer Ode ist epischdramatisch; es ist die Geschichte eines (fingirten) Ganges auf dem Eise. Mit Betrachtungen über die Erfindung des Schrittschuhs geht der Dichter zu einem jungen Freunde, um ihn zum Mitlauf einzuladen, Str. 1 — 5. er ruft ihn ab, Str. 6. sie kommen ins Freie, Str. 7. betreten die Bahn und beginnen den Lauf, Str. 8. wobei er sich mit dem jungen Gefährten unterhält und ihm ein Paar gute Lehren giebt, die sich teils auf die schönere Ausübung der Kunst, teils auf die Vorsicht beziehn, die man auf dem, nicht überall sichern Eise zu beobachten hat.

1. **der Erfinder großer Name.** Die Betrachtung geht, nach den Gesetzen des Denkens, von dem Allgemeinen zu dem Besondern über, von den Erfindern überhaupt zu dem Erfinder des

Schrittschuhs. Unter den Verdiensten, die man um das menschliche Geschlecht haben kann, schätzte K. vorzüglich das Verdienst der Erfinder, und bei seinen vaterländischen Gesinnungen machte es ihm keine geringe Freude, daß die Welt so viel große und schöne Erfindungen den Deutschen zu verdanken hat. Weil es damahls, wie noch jetzt, unsrer Litteratur an einer kritischen Geschichte der Erfindungen fehlte, so bewog er durch Aufmunterung und Bitten einen kenntnisreichen Freund zu dem Vorsatz, eine solche zu schreiben. Es war dieses = = Tiedemann, ein geborner Sachse, Hofmeister bei dem holländischen Geschäftsträger La Calmette zu Kopenhagen, der in der Geschichte der deutschen Erfindungen sehr bewandert war, daher sich auch K. oft mit ihm über diese Materie unterhielt. Tiedemann ging in der Folge nach Leipzig, wo er gestorben ist, ohne sein Vorhaben ausgeführt zu haben.

2. der Segel erhob, der erste Schiffer, der Erfinder der Kunst zu schiffen. Das Segel unterscheidet das Schiff vom Kahn.

3. der Reihn, der Tanz; nach der ältern Lesart: der Ball.

4. Ich erfinde — seinen Tanz, einen Gesang, der durch angemessene Rhythmen die Bewegung des Schrittschuhlaufs ausdrückt, wie eben in unsrer Ode durch die geschickte Wahl der Füße und die Einschnitte geschehen ist.

5. Du — — Melodie „setze das Schrittschuhlied, das ich machen will, auf Noten, und zwar für das Waldhorn.“ Du, unbestimmt, irgend ein Komponist. — Cramer macht hier wieder eine schiefe Auslegung, wie er oft macht. Er giebt vor, K. rede hier Matthias Claudius an; denn dieser und er, Cramer selbst, wären jetzt mitgelaufen, seine Gefährten bei eben diesem Gange auf dem Eise gewesen, was ich doch nicht glauben kann. Es ist kein Grund da, daß der Dichter die Geschichte eines wirklich geschehenen Eislaufs habe erzählen wollen. Auch widerspricht es der Zeitrechnung. Vom Frühjahr 1762 bis zum Juli 1764 war K. in Deutschland (s. die Einl. S. 14.) fiel es also auf dem Eise bei Lingbye, der gewöhnlichen Scene des Eislaufs, vor, und war Cramer dabei, so muß es spätestens in dem Winter 1761 — 62 gewesen sein, wo aber Claudius schwerlich in Dänemark gelebt hat, und Cramer ein zehn = oder elfjähriger Schulknabe zu Kopenhagen war, den K. wohl nicht wird mitgenommen haben. Eben so giebt Cramer bei der Kunst Tialfs vor, unter Wliid sei Klopstock und unter Haining sei Claudius zu verstehn — ganz gegen die Regeln einer gesunden Hermeneutik. Der Dichter nennt ja dort selbst jene Personen Wittekinds Barden, und bestimmt damit ihren poetischen Charakter und das Kostum ihrer Zeit. Die Mode, Dichter durch Dilogieen

zu erklären, womit z. B. Barter weiland den Horaz verdrehete, ist ja wohl schon längst abgekommen.

8. wie ertönt — die Bahn mit hohlen Tönen, da das Eis noch nicht stark ist. — wenn du dem Blick enteilst, denn es ist Nebel, Str. 7.

11. an dem langen Ufer, weil es hier bei dem jungen Frost (Str. 8.) weniger gefährlich ist, als mitten auf dem See, Str. 14. zeichnet dir auch Preisler nicht nach, weil eine solche Stellung Karrikatur, nicht schön ist, und kein Zeichner und Maler von Geschmack sie gebrauchen kann. Johann Martin Preisler, aus der Künstlerfamilie der Preisler zu Nürnberg, wo er 1715 geboren war. Er lernte bei seinem Bruder Georg das Kupferstechen, bildete sich unter Will in Paris aus, ward 1744 Hofkupferstecher und Professor bei der Malerakademie zu Kopenhagen, und starb 1794. Um jene Zeit hatte er, nach Cramers Bericht, seine Künstlerwerkstatt in einem einfachen Landhause zu Lingbye.

12. Netze der Fischer, welche geräumige Oeffnungen (Wunen, Waaken) durch das dicke Eis hauen, und von einer zur andern ihre Netze unter dem Eise fortziehen.

13. wie der Todeston wehklagt auf der Fluth, wenn das dünne Eis von dem anschwellenden Wasser mit Knistern gehoben wird. Auf solchen Stellen ist Todesgefahr.

14. Quellen, dergleichen sich hie und da in stehenden Wassern finden; über diesen ist das Eis schwach und gefährlich.

Grammat. Anm. Das Sylbenmaß dieser Ode ist, nach beiden Ausgaben, folgendes:

⏑ — ⏑   — ⏑   — ⏑ ⏑ —,
⏑ ⏑ — ⏑   — ⏑   — ⏑ ⏑ —,
— ⏑ —, — ⏑ ⏑ —, — ⏑ —,
— ⏑ ⏑ —, — ⏑ ⏑ —.

Vermöge dieses Sylbenmaßes ist die Ode reich an Beispielen sowohl des Zeitausdrucks als des Tonverhalts (s. bei No. 72.) Die Verse:

Seinen Tanz. Leichteres Schwungs fliegt er hin,
Kreiset umher, schöner zu sehn,

drücken durch ihren Gang nicht nur die Schnelligkeit des Läufers, sondern auch das wiederhohlte Anstemmen im Fahren aus. Hingegen in dem Verse:

Glittst du auch leicht, wie dis Laub, ach! dorthin,

vernimmt das Ohr, in derselben Sylbenzahl, schnelle aber unstäte Bewegung, wie wenn der Wind dürres Laub stoßweise forttreibt.

(62)

Der Jüngling.

(1764.)

1 Schweigend sahe der Mai die bekränzte
leichtwehende Lock' im Silberbach;
röthlich war sein Kranz, wie des Aufgangs.
Er sah sich und lächelte sanft.

2 Wüthend kam ein Orkan am Gebirg' her,
Die Esche, die Tann' und Eiche brach,
und mit Felsen stürzte der Ahorn
vom bebenden Haupt des Gebirgs.

3 Ruhig schlummert' am Bache der Mai ein,
ließ rasen den lauten Donnersturm,
lauscht' und schlief, beweht von der Blüthe,
und wachte mit Hesperus auf.

4 Jetzo fühlst du noch nichts von dem Elend;
wie Grazien lacht das Leben dir.
Auf, waffne dich mit der Weisheit!
Denn, Jüngling, die Blume verblüht.

Anmerkungen.

Wir geben diese Ode nach der Hamburger Ausgabe S. 202. oder nach der Leipziger I. 221. Man könnte sie eine moralische Allegorie nennen, die am Schlusse sich selbst erklärt. Der Mai, der Genius des Frühjahrs, ist hier das Bild des Menschen im ersten Jugendalter, wenn er, die träumenden Kinder- und Knaben-Jahre hinter sich, seine Kräfte sich entwickeln fühlt, wenn Triebe, Wünsche, Hoffnungen, Aussicht in ein langes Leben, sein Innres zu

bewegen anfangen und er, in harmloser Unwissenheit, die ganze weite Welt in Rosenlicht erblickt. Aber diese glückliche Zeit seines Daseins wird vergehn, das Rosenlicht verschwinden, Stürme werden kommen, und wenn er darin seinen guten Muth behaupten will, muß er sich bei Zeiten mit der Weisheit bewaffnen, die ihn lehrt, daß das Glück des Lebens nicht in äußern, sondern innern Gütern zu suchen sei.

1. wie des Aufgangs, vst. wie der Kranz des Aufgangs, des Morgens oder die Morgenröthe.

2. am Gebirge, einem mit Walde bedeckten Gebirge, an welchem man in der Ferne den kommenden Sturm zuerst bemerkt.

3. beweht von der Blüthe, die der Sturm niedergeschlagen hatte. Wie natürlich sind auch diese kleinen Nebenzüge!

Mit dieser kleinen Ode verdient eine Stelle Ossians, womit er das Gedicht der Krieg von Inisthona, anfängt, verglichen zu werden.

„Unsere Jugend gleicht dem Traume des Jägers am Hügel der Heide. Beim milden Sonnenlichte schlief er ein; aber er erwacht mitten im Sturm; die rothen Blitze fliegen umher, und die Bäume schütteln ihr Haupt im Winde. Da blickt er zurück nach dem Sonnenschein des Tages und den schönen Träumen seiner Ruh."

Das Sylbenmaß hat K. so bezeichnet:

— ᴗ — ᴗ ᴗ — ᴗ ᴗ — ᴗ,
ᴗ ᴗ — ᴗ — ᴗ — ᴗ —,
— ᴗ — ᴗ — ᴗ ᴗ — ᴗ,
ᴗ — ᴗ ᴗ — ᴗ ᴗ —.

Also auch hier Päonen, Jamben und Choriamben, d. i. Füße, aus welchen die Verse der übrigen kleinen Oden aus jener Zeit meistens bestehn, Oden, die er zum Teil gedichtet zu haben scheint, um seinen selbsterfundnen Sylbenmaßen einen Text unterzulegen.

(63)

Die frühen Gräber.

(1764.)

1 Willkommen, o silberner Mond,
schöner, stiller Gefährt der Nacht!
Du entfliehst? Eile nicht, bleib, Gedankenfreund!
Sehet, er bleibt; das Gewölk wallte nur hin.

2 Des Maies Erwachen ist nur
schöner noch wie die Sommernacht,
wenn ihm Thau, hell wie Licht, aus der Locke träuft,
und zu dem Hügel herauf röthlich er kömmt.

3 Ihr Edleren, ach, es bewächst
eure Maale schon ernstes Moos!
O wie war glücklich ich, als ich noch mit euch
sahe sich röthen den Tag, schimmern die Nacht!

Anmerkungen.

Wir haben diese Ode in der Hamburger Ausgabe S. 204; in der Leipziger I. 223. In Musik gesetzt von Reichardt, in seinen Oden und Liedern, und besonders unter dem Titel: „Die frühen Gräber für Gesang und Klavier von Neumann. Lpz. 1800. — Aus einigen der frühern Oden wissen wir, daß sich K. gern mit Betrachtung des nächtlichen, gestirnten Himmels unterhielt, und daß diese Betrachtung bei ihm in den Gedanken an Tod und Grab überzugehn pflegte. So auch in dieser kleinen Ode, worinn sich das Vergnügen einer schönen heitern Sommernacht in die wehmüthige Erinnerung an längst verstorbne Freunde verliert. Der kleinen Ode die Sommernacht vom J. 1766, No. 68. liegt dieselbe Seelenstimmung zum Grunde, doch mit dem Unterschiede, daß die wehmüthige Erin-

nerung hier das Vergnügen an der schönen Natur nur unterbricht, in der spätern Ode aber das Herz dafür ganz verschließt.

1. Du entfliehst? Nach einer bekannten Erscheinung oder optischem Betrug! Wenn eine etwas große Wolke dem Monde entgegenzieht, so scheint es, als ob der Mond der Wolke zufliege.

2. Des Maies Erwachen, ein schöner Frühlingsmorgen. Des Maies als einer Person, eines Genius. — zu dem Hügel röthlich kömmt, wenn die ersten Sonnenstrahlen die Gipfel der Berge und Hügel röthen.

Das Sylbenmaß ist in beiden Ausgaben so vorgezeichnet:

◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡ —,
— ◡ — ◡ ◡ — ◡ —;
◡ ◡ —, — ◡ —, — ◡ — ◡ —;
— ◡ ◡ — ◡ ◡ —, — ◡ ◡ —.

(64)

Schlachtgesang.

(1765.)

1 Wie erscholl der Gang des lauten Heers
von dem Gebirg' in das Thal herab,
da zu dem Angriff bei dem Waldstrom das Kriegslied
zu der vertilgenden Schlacht und dem Siege den Befehl rief!

2 Mit herab zu großer Thaten Ernst!
zu der unsterblichen Rettung Ruhm!
Die am Gebirg' uns bei dem Strom stolz erwarten,
und im Gefilde der Schlacht mit dem Donner in dem Arm
stehn,

3 o Tyrannenknechte sind sie nur;
und vor dem Drohn des gesenkten Stahls,
vor dem Herannahn und dem Ausspruch der Freien,
die sich dem Tode gelassener heiligen, entfliehn sie!

Anmerkungen.

Dieses Gedicht giebt die Hamburger Ausgabe S. 205 und die Leipziger I. 224. Mit Musik in den „Gesängen beim Klavier (!) von J. R. Zumsteeg. No. 1. — Schlachtgesang oder Schlachtlied (wie No. 75.) ist bestimmter als Kriegslied; dieses bezieht sich auf den Krieg überhaupt und kann von den Soldaten im Quartier, auf dem Marsche, im Lager gesungen werden; das Schlachtlied aber ist ein Lied, das bestimmt ist in der Schlacht selbst, und zwar schicklicher Weise nur von dem Fußvolk oder einer Abteilung des Fußvolks, entweder während des Anrückens zum Treffen, oder in den Zwischenzeiten der Action gesungen zu werden. Einem solchen Liede aber, wenn es zweckmäßig und verständlich sein soll, muß

ein nach Zeit und Ort, nach Personen und Umständen bestimmter Fall zum Grunde liegen; der Dichter muß sich die besondere Lage der singenden Streiter deutlich gedacht, und sie, wär' es auch nur durch Winke, angegeben haben. Dieses hat denn auch K. in diesem und dem andern Schlachtliede gethan. Der hier singende Teil des Fußvolks gehört zu dem Heer, das für deutsche Freiheit kämpft; dieses Heer ist so eben von Anhöhen, vielleicht einem Waldgebirge, wo es sich versammelt hatte, herunter nach dem Thale marschirt, um das feindliche Heer — gemeine Söldner eines Zwingherrn — das hier stand, anzugreifen. Die Feinde hatten diese Absicht erfahren, stellen sich daher in Schlachtordnung, und lehnen sich mit dem einen Flügel an den Berg, da wo ein Fluß aus dem Walde kommt, und zwar so, daß sie, um den Gegnern den Angriff zu erschweren, diesen Fluß vor sich nehmen. Der Heerhaufen, der unsern Schlachtgesang anstimmt, ist einer von denen, welche von den Bergen zuletzt aufbrechen. (Str. 2. V. 1.)

Str. 1. des lauten Heers, des singenden. — da zu dem Angriff das Kriegslied den Befehl rief, „da sie das bekannte Kriegslied sangen, das sie vor dem Angriff anzustimmen pflegen."

3. des gesenkten Stahls. Sie wollen also den Feind mit gefälltem Bajonett angreifen. — Vor dem Ausspruch, dem Schwur, der feierlichen Erklärung, sich für das Vaterland aufzuopfern. Einen solchen Entschluß muß der Soldat gefaßt haben, wenn er der Gefahr im Treffen gelassen, mit kaltem Blut, entgegen gehen will.

Von dem Sylbenmaße hat der Dichter dieses Schema gegeben:

⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ —,
⏑ ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ —,
⏑ ⏑ ⏑ — —, ⏑ ⏑ — — ⏑ —,
⏑ ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — —.

Der Vorhof und der Tempel.

(1765.)

1 Wer ermüdet, hinauf zu der Heerschaar der Gestirne,
in die Höhen zu schaun, wo der Lichtfuß sich herabsenkt,
wo der Blitzglanz Fomahant und Antar, wo des Leun Herz
sich ergeußt, ins Gefild hin, wo die Aehr' und die Winzerin strahlt!

2 Mit Graun füllt und Ehrfurcht der Anblick, mit Entzückung
das Herz deß, der sich da freut, wo Freud' ist, nicht allein ihn
ihr Phantom täuscht. Ich steh' hier in dem Vorhof der Gottheit;
beflügelt von dem Tod' eilt mein Geist einst in den Tempel.

3 Mitternacht, höre du meinen Gesang; Morgenstern,
finde du preisend oft, dankend mich, Thränen im Blick,
Bote des Tags! Wirst du darauf Abendstern, find' auch dann
über Gott den erstaunt, welcher sein Heil nie begreift!

Anmerkungen.

Man findet dieses Gedicht 1) in der Hamburger Ausgabe S. 68. 2) in der Leipziger I. 225.

Der bildliche Ausdruck Vorhof und Tempel sind von der Bauart des Salomonischen Tempels (1 Kön. 6. 2 Chron. 3.) oder auch des neuen Tempels entlehnt, welchen der Prophet He-

sekiel seinen Landsleuten in der Babylonischen Gefangenschaft verspricht und vorläufig den Riß dazu entwirft. K. 40—46. Der Vorhof ist unserm Dichter die sichtbare Welt, der gestirnte Himmel, den er abermahls betrachtet und als das große Werk des Schöpfers mit ehrfurchtsvollem Schauer anstaunt; der Tempel aber ist ihm das himmlische Paradies, der Wohnsitz der Vollendeten und Seligen.

1. der Lichtfuß, im Gestirn der Zwillinge; in der Ode die Gestirne Str. 8. heißt er der Strahlenfuß. Fomahant, ein Stern erster Größe an der Urne des Wassermanns neben dem südlichen Fische. Antar oder Antares, auch das Skorpion-Herz genannt, ein Stern erster Größe im Skorpion.

2. wo Freud' ist, nicht allein ihr Phantom täuscht. „Wir freuen uns oft über ein Gut, das kein wahres Gut ist, sondern nur scheint, ein Phantom ist; das ist aber die Freude nicht, die uns schon hier der Anblick des großen Weltbaues giebt; aber noch größer wird die Freude dort, in dem Orte der Seligen sein." — Str. 3. — „Beides aber haben wir allein der Güte Gottes zu danken." Diese Umschreibung wird den Sinn und Zusammenhang dieser Strophen deutlich machen.

Grammat. Anm. Das Sylbenmaß hatte der Dichter in der ersten Ausgabe gar nicht bezeichnet; in der neuen aber, über eine jede der drei Strophen besonders, zweierlei Füße gesetzt, aus welchen jeder ihrer Verse besteht; über die erste Strophe den Anapäst und den steigenden Joniker:

υ υ —, υ υ — —.

über die zweite den Baccheus und denselben Joniker:

υ — —, υ υ — —

und über die dritte den Kretikus und Choriamb:

— υ —, — υ υ —.

Str. 1. V. 3. steht in beiden Originalausgaben (1771. u. 1798.) gedruckt: wo den Blitzglanz ꝛc. was man aber nicht konstruiren kann; ich lese daher: wo der Blitzglanz Fomahaut und Antar — — sich ergeußt.

(66)

Das große Hallelujah.

(1766.)

1 Ehre sei dem Hocherhabnen, dem Ersten, dem Vater der Schöpfung!
dem unsre Psalme stammeln,
obgleich der wunderbare Er
unaussprechlich und undenkbar ist.

2 Eine Flamme von dem Altar an dem Thron
ist in unsere Seele geströmt.
Wir freuen uns Himmelsfreuden,
daß wir sind, und über ihn erstaunen können.

3 Ehre sei ihm auch von uns an den Gräbern hier,
obwohl an seines Thrones letzten Stufen
des Erzengels niedergeworfne Krone
und seines Preisgesangs Wonne tönt.

4 Ehre sei und Dank und Preis dem Hocherhabnen, dem Ersten,
der nicht begann und nicht aufhören wird!
der sogar des Staubes Bewohnern gab,
nicht aufzuhören.

5 Ehre dem Wunderbaren,
der unzählbare Welten in den Ozean der Unendlichkeit aussäte,
und sie füllete mit Heerschaaren Unsterblicher,
daß ihn sie liebten, und selig wären durch ihn!

6 Ehre dir! Ehre dir! Ehre dir!
Hocherhabner! Erster!
Vater der Schöpfung!
Unaussprechlicher! Undenkbarer!

Anmerkungen.

Diese Ode steht in der Hamburger Ausgabe S. 69. und in der Leipziger I. 227. — Die Ueberschrift bedeutet einen sehr feierlichen Lobgesang Gottes, den eine große Gemeinde oder ein ganzes versammeltes Volk an seinem schönsten Feste, zum Andenken eines Tages, wo sein Glück gegründet ward, in einem gemeinschaftlichen Chore singt oder singen kann, ein wahrer Hymnus in welchem dieser Chor die Empfindungen der Ehrfurcht, Bewundrung, des Danks und des Vertrauens in einfacher und deutlicher und doch starker und kühner Sprache ausdrückt. Jede Strophe ist gleichsam ein neuer Anklang des innigen Gefühls, wovon das fromme Herz erfüllt ist und das in heißer Andacht ausströmt. — Nach dieser kurzen Einleitung wird das Einzelne wenig Erläuterung bedürfen.

Str. 1. dem Ersten, dem Ewigen; s. 4. Str. — der wunderbare Er. Eine kühne Versetzung für: Er, der Wunderbare, oder: das wunderbare Wesen, von dem wir sprechen und für das wir doch eigentlich keinen Namen haben.

2. Eine Flamme — — geströmt „unser Herz glühet von Andacht, von Ehrfurcht und Liebe gegen Gott.“ Der Altar am Throne Gottes ist ein Bild der Empfindungen der Andacht, welche die Frommen Gott gleichsam opfern; daher die Flammen, das Opferfeuer auf diesem Altar. Vgl. die Ode dem Erlöser, Str. 16.

3. niedergeworfne Krone. Seine Krone niederwerfen ist eine orientalisch-symbolische Handlung, wodurch man tiefe Ehrfurcht und Unterwürfigkeit anzeigen will. Vgl. Offenb. Joh. 4, 10.

4. des Staubes, der Erde, unsres Planeten. Vgl. die Ode No. 50. Str. 6.

5. in den Ozean der Unendlichkeit, in den unendlichen Ozean, d. i. den schrankenlosen Raum. Es gehört zu den Eigenheiten der Klopstockischen Sprache, daß er zwei Hauptwörter verbindet, wovon das eine die Beschaffenheit des andern anzeigt oder die Stelle des Beiworts vertritt. Vgl. Anm. zu Wingolf Str. 42.

(67)

Braga.

Von Wandor, Wittekinds Barden.

(1766.)

1 Säumst du noch immer an der Waldung auf dem Heerd' und schläfst
scheinbar denkend ein? Wecket dich der silberne Reif
des Dezembers, o du Zärtling, nicht auf,
noch die Gestirne des krystallnen Sees?

2 Lachend erblick' ich dich am Feuer, in des Wolfes Pelz,
blutig noch vom Pfeil, welcher dem entscheidenden Blick
in die Seite des Eroberers schnell
folgte, daß nieder in den Strauch er sank.

3 Auf denn, erwache! Der Dezember hat noch nie so schön,
nie so sanft, wie heut, über dem Gefilde gestrahlt;
und die Blume von dem nächtlichen Frost
blühte noch niemahls, wenn es tagte, so.

4 Neide mich! Schon, von dem Gefühle der Gesundheit froh,
hab' ich, weit hinab, weiß an dem Gestade gemacht
den bedeckenden Krystall, und geschwebt
eilend, als sänge der Bardiet den Tanz.

5 Unter dem flüchtigeren Fuße, vom geschärften Stahl
leicht getragen, scholl schnelleres Getöne der Bahn.
Auf den Moosen in dem grünlichen See
floh mit vorüber, wie ich floh, mein Bild.

6 Aber nun wandelt' an dem Himmel der erhabne Mond
wolkenlos herauf, nahte die Begeistrung mit ihm,
o wie trunken von dem Mimer! Ich sah
fern in den Schatten an dem Dichterhain

7 Braga! Es tönet' an der Schulter ihm kein Köcher nicht,
aber unterm Fuß tönete, wie Silber, der Stahl,
da gewandt er aus der Nacht in den Glanz
schwebt', und nur leise den Krystall betrat.

8 Sing', es umkränzete die Schläfen ihm der Eiche Laub;
sings, o Bardenlied! schimmernder bereifet war ihm
der beschattende glasorische Kranz;
golden sein Haar und, wie der Kranz, bereift.

9 Feurig beseelet er die Saiten, und der Felsen lernts,
denn die Telin scholl. Tapfere belohnte sein Lied
und den Weisen; von den Ehren Walhalls
rauscht' es in freudigerem Strophengang.

10 „Ha, wie sie blutet', und den Adler aus der Wolke rief,
„meine Lanze!" — Sangs, schwehete vorüber den Tanz
des Bardiets, wie in Orkanen itzt schnell,
langsamer jetzo mit gehaltnem Schwung.

11 „Schlaget, ihr Adler, mit den Fittigen, und kommt zum Mahl!
„Trinket warmes Blut!" — schwebete den Tanz des Bardiets
in dem schimmernden Gedüfte. So schön
schwang sich Apollo Patareus nicht her!

12 Leichtere Spiele der Bewegungen begann er jetzt,
leichtern Bardenton: „Lehre, was ich singe, den Hain!
„An dem Hebrus, wie der Grieche das träumt,
„über der Woge von Krystall, erfand

13 „diese Beflüglungen des Stahles, so den Sturm ereilt,
„Thrazens Orpheus nicht! eilete damit auf dem Strom
„zu Eurydice nicht hin! Des Walhalls
„Sänger, umdränget von Enherion,

14 „ich, der Begeisterer des Barden und des Skalden, ich, —
„Tön' es, Telin, laut! Hör' es du am Hebrus! — erfand,
„vor der Lanze und dem Sturme vorbei
„siegend zu schweben. Und den schönen Sohn

15 „Siphia's lehrt' ich es; (Wie blinken ihm sein Fuß und Pfeil!)
„lehrt's Tialf, dem nie einer in dem Laufe voran,
„wie des Zaubernden beseeltes Gebild,
„tönte; (Da röthete der Zorn Tialf!)

16 „lehrt' es den tapfersten der Könige des hohen Nord;
„dennoch floh vor ihm Russiens Elissif. Hätt' ihn
„denn geflohen der Unsterblichen Stolz,
„Nossa denn, Thörin?" — Er entschwebt, sein Kranz

17 rauscht, wie von Westen, und es wehet ihm sein goldnes Haar.
Seiner Ferse Klang fernte sich hinab am Gebirg,
bis er endlich in der Düfte Gewölk
unter dem Hange des Gebirgs verschwand.

Anmerkungen.

Diese Ode erschien zuerst in dem Hypochondristen, einer Zeitschrift, (Schleswig 1763. N. A. 1771.) 2) in der Hamburger Ausgabe der Oden S. 206. 3) als Prose gedruckt, mit einigen Anm. in Tellows Briefen von K. F. Cramer S. 282. 4) in der Leipziger Ausgabe I. 229, wo die Ueberschrift Braga den Zusatz: von Wandor, Wittekinds Barden, erhalten hat. — Es ist die zweite Eisode unsres Dichters; ihr Inhalt ebenfalls das Lob des Schrittschuhs und zugleich seine Erfindung, welche den Deutschen zugehört; denn Braga, der deutsche Apoll, hat ihn nach K—s Dichtung, erfunden. Die Form erhält die Ode durch die Fiction daß Braga dem sassischen Barden Wandor auf der Eisbahn

erscheint, wo er selbst Schrittschuh läuft und dabei Bardiete singt, Lieder im Geschmack der germanischen Barden, wie K. sie sich dachte. Von diesen Liedern wiederholt Wandor etwas weniges, was er verstehen konnte, wenn Braga auf seinem schnellen Fluge ihm näher kam, bis der Gott den Barden zuletzt selbst anredt und ihm die Erfindung der Kunst erzählt. — Cramer verrückt auch hier dem Leser den Gesichtspunkt, aus welchem das Ganze angesehn werden muß; seinem Vorgeben nach ist es Klopstock selbst, dem Braga erscheint, und der Freund, den er in den ersten Strophen anredt, ist Sturz; und doch muß er gestehn, daß die zweite Strophe auf diesen nicht passe, weil Sturz die Jagd nicht liebte. Dieser schiefen Deutelei zu begegnen, hat auch K. wie es mir scheint, in der letzten Ausgabe, der Ueberschrift den obigen Zusatz gegeben.

Str. 1. Die ersten Strophen sind gleichsam die Einleitung, und machen uns mit der Scene bekannt. Wandor, der sehr früh auf der Eisbahn gewesen ist, besucht bei der Rückkehr einen Freund, der an demselben Morgen von der Jagd zurückgekommen war, und sich, noch im Pelze, ans Feuer gesetzt hatte. Er preist diesem das Vergnügen des Eislaufs an, und, nach einigen freundschaftlichen Scherzen, teilt er ihm die gehabte Erscheinung mit, welche beiden — denn der Freund war vielleicht auch Barde — wichtig sein mußte.

an der Waldung auf dem Heerde, einem ganzen Walde von Brennholz. Die Laune liebt die Figur der Hyperbel. — die Gestirne des Sees, die sternartigen Figuren auf jungem Eise, eigentlich Blasen, welche die aufsteigende, das Eis sprengende Luft bildet.

2. des Wolfes Pelz, blutig noch vom Pfeil. Der Pelz des Jägers, den er auf der Jagd trug, war zufällig blutig geworden, als er den Pfeil aus dem erlegten Raubthiere, dem Eroberer, herauszog. — Der Zug, ein Raubthier, einen Wolf, einen Bären ꝛc. einen Eroberer zu nennen, deutet zugleich auf den Abscheu hin, den unser Dichter vor den eigentlichen Eroberern in der Menschenwelt, hatte, und den er auch sonst oft äußert, z. B. im folgenden Epigramm:

Erweiterung des Thierreichs.

Wenn ich der Krieger einen mit Recht Eroberer nenne,
von dem Augenblick an ist er mir Mensch nicht, ist Thier.
Sei sein Name berühmt, er heiße Gengiskan, Cäsar,
Alexander: Mensch ist er mit nichten, ist Thier.
Sei er kein Wolf denn, sondern ein Löwe; sei er ein Adler,
und kein Geier: er ist doch nur ein anderes Thier.

Str. 4. habe — weiß gemacht den Krystall, mit den Spänen, die der einschneidende Stahl vom Eise abreißt. — als sänge der Bardiet den Tanz, nach regelmäßigen, aber sehr raschen Takten, in welchen ohne Zweifel die feurigen Bardenlieder, wenigstens zum Teil gesungen worden sind. Vgl. die Anm. zur Kunst Tialfs, Str. 2.

5. auf dem Moose in dem grünlichen See. Dem durchsichtigen Eise, hier dem Krystall, dient das Moos auf dem Grunde, besonders am Ufer, zur Folie und bildet so einen Spiegel.

6. nun wandelte — — der Mond — herauf und es nahte sich mir die Begeistrung mit ihm. Diese Züge dienen zur poetischen Wahrscheinlichkeit; die Erscheinung des Gottes Braga war Wirkung der Begeisterung, und diese ergriff den Barden bei dem erhabnen Anblick des aufgehenden Mondes, als er auf Einmahl mit seinem magischen Lichte die ganze Gegend aufdeckte.

7. aus der Nacht, aus dem dunkeln Schatten des Waldes, in den Glanz, in die vom Mondlicht glänzende Eisbahn. Da er schwebte und nur leise den Krystall betrat, nach der Natur der Geister, die über den Boden mehr hinschweben, als gehn.

8. Sing', es umkränzte ff. Man bemerke den lyrischen Ungestüm in dieser gleichsam durchschnittenen Wortfolge; die gewöhnliche wäre: o Bardenlied, singe, ja singe es ff. der glasorische Kranz. Glasoor, ein Hain in Walhalla, s. bei Wingolf Str. 17. Bragas Haar ist golden, goldgelb, denn er ist ein Germane.

9. der Felsen lernts, hallte es wieder. Dem Barden leben alle Umgebungen; der Felsen kann hören, die Lanze rufen, der Hain lernen, u. s. w. Vgl. No. 55. Str. 4. — Diese 9. Str. bezeichnet Bragas Lieder von Seiten des Inhalts, es war das Lob der Tapfern, der Helden, und das Lob der Weisen, der Druiden und Barden, und die Herrlichkeit des nordischen Paradieses.

10. 11. Was mit den Häkchen („ ") versehen ist, sind Bruchstücke aus Bragas Liedern, so viel Wandor davon vernehmen konnte.

12. wie der Grieche das träumt, sichs fälschlich rühmt. Das ist freilich nur Dichtung, aber unmöglich ist es doch nicht. Wenn die Thracier vielleicht Schrittschuh liefen und die Griechen diese rhythmischen Bewegungen wahrnahmen, so konnten sie leicht an Orpheus denken und ihm die Erfindung dieses Eis-Tanzes zuschreiben. — Man bemerke die Länge dieser poetischen Periode, in welchen sich das Pathos durch drei Strophen fortzieht, um Bragas Unwillen über die Anmaßung der Griechen auszudrücken.

13. Enherion, die Helden in Walhalla.

15. den Sohn Siphia's, Uller. Vgl. Anm. zu No. 2. Str. 2. da röthete der Zorn Tialf, Tialfen, Tialphum. Er war Thors Begleiter, mit dem dieser Gott die Erde durchzog, um allenthalben seine Stärke zu zeigen; auch siegte er überall, nur nicht im Lande des Riesen und Zauberers Skrymnet; dieser überwand sie in Ringen, in Wettlauf, in Trinken und in Schrittschuhfahren, aber alles durch Zauberei. Mit Tialfen sollte sein Sohn auf dem Eise wettlaufen; aber an dessen Statt stellte er ein Phantom, ein Trugbild auf, das Tialfen weit hinter sich ließ.

16. den tapfersten der Könige des hohen Nord, den König Harald, mit dem Beinamen Hyldetand, oder auch Harald Haardrade. Dieser rühmt sich folgender Künste, (nach der lateinischen Uebersetzung seines skandinavischen Liedes von Olaus Wormius:) „Exercitia octo novi: strenue dimicare audeo, equo viriliter insidere valeo, aliquando et natare consuevi, in soleis ligneis currere novi, jaculandi et remigandi arte polleo: attamen virga Russica me spernit." Das Unterstrichene heißt im Original:

Skrida kan ek a Skidum

„Laufen kann ich auf Skieen", d. i. Schneeschuhen, woraus K. hier, nach Dichterfreiheit, Schrittschuh macht. In der Kunst Tialfs (No. 81.) unterscheidet er beides. — Elissif. Auch dieser Zug soll uns den Werth der Kunst zeigen. Braga ist unwillig, daß die schöne Russin seinen Schüler im Schrittschuhlauf, nicht lieben will.

Gramm. Anm. Das Sylbenmaß ist folgendes:

a. — ᴗ ᴗ — ᴗ ᴗ ᴗ — ᴗ ᴗ ᴗ — ᴗ —,
b. — ᴗ — ᴗ —, — ᴗ ᴗ ᴗ — ᴗ ᴗ —,
c. ᴗ ᴗ — ᴗ ᴗ ᴗ — ᴗ ᴗ —,
d. — ᴗ ᴗ — ᴗ ᴗ ᴗ — ᴗ —.

Diese Ode ist vor andern reich an Beispielen des so genannten lebendigen Ausdrucks, der durch den Klang der Worte und durch den Takt des Verses dem Inhalt ähnlich wird und die Gedanken mit versinnlichen hilft. Das Sylbenmaß ist auch für die Handlung des Eislaufs erfunden. K. „bildete es, wie er selbst sagt, nach seinen Bewegungen auf dem Eise." Daher z. B. der lange Rhythmus in jedem ersten Verse der Strophe, welcher mit schnellen Füßen (Daktylen und Päonen) anfängt und mit dem gehaltnen Kretikus schließt, gleich der Bewegung des Eisläufers beim ersten Antritt, die anfangs heftig ist, aber bald nachläßt. Den Tonausdruck wird jedes gute Ohr in mehrern Versen sogleich bemerken, z. B.

Seiner Ferse Klang fernte sich hinab am Gebirg.

(68)

Die Sommernacht.

(1766.)

1 Wenn der Schimmer von dem Monde nun herab
in die Wälder sich ergießt, und Gerüche
mit den Düften von der Linde
in den Kühlungen wehn:

2 so umschatten mich Gedanken an das Grab
der Geliebten, und ich seh' in dem Walde
nur es dämmern, und es weht mir
von der Blüthe nicht her.

3 Ich genoß einst, o ihr Todten, es mit euch.
Wie umwehten uns der Duft und die Kühlung!
Wie verschönt warst von dem Monde
du, o schöne Natur!

Anmerkungen.

Dieses Gedicht giebt uns 1) die Hamburger Ausgabe S. 211. 2) die Leipziger I. 234. 3) der Vossische Musenalmanach auf 1785, S. 78. mit Musik vom Ritter Gluck.

Ueber den Inhalt, die Hauptempfindung dieser kleinen Ode hab' ich schon bei der sehr ähnlichen, die frühen Gräber (No. 63.) etwas gesagt. Sie ist ein Seufzer des Dichters, veranläßt durch die wehmüthige Erinnrung an seine verstorbne Freunde, auf einem einsamen Spatzirgange, an einem schönen Sommerabend, auf Seeland, vielleicht in der anmuthigen waldigen Gegend des Bernstorffschen Landhauses.

1. in den Kühlungen, in den kühlen Spatzirgängen, Alleen, im Walde. Str. 2. der Geliebten, hier nicht der Liebsten,

amicae, sondern amicorum, der geliebten Freunde, Meta nicht ausgeschlossen.

Das Sylbenmaß hat K. in beiden Originalausgaben so vorgezeichnet:

a. ∪ ∪ — ∪, ∪ ∪ — ∪, ∪ ∪ —,
b. ∪ ∪ — ∪, ∪ ∪ —, ∪ ∪ — ∪,
c. ∪ ∪ — ∪, ∪ ∪ — ∪,
d. ∪ ∪ — ∪ ∪ —.

Also fast lauter Didymden. Die im dritten und vierten Verse, c. d. abnehmende Sylbenzahl giebt der Strophe einen elegischen Gang, einen, dem schwermüthigen Inhalt entsprechenden Ton.

---

(69)

Rothschilds Gräber.

(1766.)

Ach, hier haben sie dich bei deinen Vätern begraben,
den wir liebten, um den lange die Thräne noch fließt;
jene treuere, die aus nie vergessendem Herzen
kommt, und des Einsamen Blick spät mit Erinnerung trübt.
Sollt' um seinen entschlafenen König nicht Thränen der Wehmuth
lange vergießen ein Volk, welchem die Wittwe nicht weint?
ach, um einen König, von dem der Waise, des Dankes
Zähren im Aug', oft kam, lange nicht klagen sein Volk?
Aber noch wend' ich mich weg, kann noch zu der Halle nicht hingehn,
wo des Todten Gebein neben der Todten itzt ruht,
neben Luisa, die uns des Kummers einzigen Trost gab,
die wir liebten, der auch spätere Traurigkeit rann.
O ihr älteren Todten, ihr Staub! einst Könige, früh rief
er den Enkel zu euch, der die Welten beherscht.
Ernst, in Sterbegedanken, umwandl' ich die Gräber, und lese
ihren Marmor, und seh Schrift, wie Flammen daran,
andre wie die, so die Außengestalt der Thaten nur bildet,
unbekannt mit dem Zweck, welchen die Seele verbarg.
Furchtbar schimmert die himmlische Schrift: „Dort sind sie gewogen,
wo die Krone des Lohns, keine vergängliche, strahlt!“

Ernster, in tieferer Todesbetrachtung, meid' ich die Halle
stäts noch, in welche dem Thron Friedrichs Trümmer entsank.
Denn mir blutet mein Herz um ihn! O Nacht des Verstummens,
als die Aussaat Gott sä'te, wie traurig warst du!
Aber warum wank' ich, und säume noch stäts, zu dem Grabe
hinzugehen, wo er einst mit den Todten erwacht?
Ist es nicht Gott, der ihn in seine Gefilde gesä't hat?
ach, zu des ewigen Tags dankenden Freuden gesä't?
Und, o sollte noch weich deß Herz sein, welcher so viele,
die er liebte, verlor, viele, die glücklicher sind?
dessen Gedanken um ihn schon viel Unsterbliche sammeln,
wenn er den engeren Kreis dieser Vergänglichkeit mißt,
und die Hütten an Gräbern betrachtet, worin die Bewohner
träumen, bis endlich der Tod sie zu dem Leben erweckt!
Diese Stärke bewaffne mein Herz! Doch beb' ich im Anschaun?
Ach, des Todten Gebein! unseres Königs Gebein!....
Streuet Blumen umher! Der Frühling ist wiedergekommen,
wiedergekommen ohn' ihn! .... Blüthe bekränze sein Grab!
Daniens schöne Sitte, die selbst dem ruhenden Landmann
freudighoffend das Grab jährlich mit Blumen bedeckt,
sei du festlicher jetzt, und streu' um des Königs Gebeine,
Auferstehung im Sinn, Kränze des Frühlings umher!
Sanftes, erheiterndes Bild von Auferstehung! Und dennoch
trübt sich im Weinen der Blick, träufelt die Thrän' auf den Kranz?
Friederich, Friederich! ach, denn dieses allein ist von dir uns
übrig, ein Leib, der verwest, bald zerfallnerer Staub!

Schweigendes Grabgewölbe, das ihm die Gebeine beschattet,
Schauer kömmt von dir her! langsam auf Flügeln der Nacht
Schauer! Ich hör' euch schweben: Wer seid ihr, Seelen der Todten?....
„Glückliche Väter sind wir! segneten, segneten noch
Friederich, als der Erde wir Erde gaben. Wir kommen
nicht von Gefilden der Schlacht." .... Ferne verliert sich ihr Laut,
und ich hör' ihr Schweben nicht mehr; allein noch bewölkt mich
Trauern um ihn. Ach, da schläft er im Tode vor mir,
den ich liebte! Wie einer der Eingebornen des Landes
liebt' ich Friedrich, und da schläft er im Tode vor mir!
Bester König! Es klagt ihm nach der Gespiele der Muse
und der Weisheit; um ihn trauert der Liebling der Kunst.
Bester König! Der Knabe, der Greis, der Kranke, der Arme
weinen, Vater, es weint nah und ferne dein Volk.
Von des Hekla Gebirge bis hin zu dem Strome der Weser
weinet alle dein Volk, Vater, dein glückliches Volk.
Kann dir Lohn Unsterblichkeit sein, so beginnet die Erd' ihn
jetzt zu geben. Allein ist denn Unsterblichkeit Lohn?
Du, o Friederichs Sohn, du Sohn Luisens, erhabner
teurer Jüngling, erfüll' unser Erwarten, und sei,
schöner, edler Jüngling, den alle Grazien schmücken,
auch der Tugend, sei uns, was dein Vater uns war!
Heiliger kann kein Tempel dir, als dieser voll Gräber
deiner Väter, und nichts mehr dir Erinnerung sein,
daß es alles Eitelkeit ist, und die Thaten der Tugend
dann nur bleiben, wenn Gott auch von dem Throne dich ruft.

Ach, in dem Tod' entsinkt die Erdenkrone dem Haupte;
ihre Schimmer umwölkt bald der Vergänglichkeit Hand;
aber es giebt auf ewig die ehrenvollere Krone
76 jenen entscheidenden Tag seiner Vergeltungen Gott.

Anmerkungen.

Zuerst erschien diese Elegie einzeln u. d. T. „Rothschilds Gräber, im Mai 1766,“ ohne Orts Anzeige, vermuthlich zu Kopenhagen. 2) nachgedruckt: Frankf. u. Lpz. d. i. Halle bei Hemmerde, 1766. 3) in der Darmstädter Sammlung No. 14. 4) in der Schubartschen I. 183. hier nicht vollständig. 5) in der Hamburger Ausgabe, unter den drei Elegieen, S. 196. 6) in der Leipziger I. 235. Das Gedicht ist die wehmuthsvolle Klage K—s, als 1766, der König Friedrich V. von Dänemark gestorben war; an ihm hatte das Reich einen wahren Landesvater und K. seinen ersten Wohlthäter verloren. Denn ihm hatte er die Muße zu danken, die ihm zur Fortsetzung seines epischen Werks, das er als den Beruf seines Lebens ansah, nothwendig war. Der Plan ist einfach, wie der Plan einer Elegie sein soll; Trauer und Wehmuth vertragen keinen lyrischen Schwung, so wie sie auch den starken, bilderreichen Ausdruck verschmähen. Der Form nach ist das Gedicht die Erzählung eines Besuchs bei den königlichen Begräbnissen zu Rothschild. Der Dichter ist dahin gereist, um das Grab und die Leiche seines königlichen Wohlthäters zu sehn; an die Handlung dieses Besuchs knüpft er, mit scheinbarer Kunstlosigkeit, die Empfindungen der Trauer, so wie die gerechte Würdigung der Verdienste des verstorbenen Königs, der ein wahrer Vater seiner Unterthanen gewesen war.

Rothschild, bei den Dänen Röeskilde, jetzt eine mittelmäßige, ehemahls sehr große und berühmte Stadt auf Seeland, die vormahlige Residenz der Könige, 4 Meilen von Kopenhagen, vornehmlich durch die prachtvollen königlichen Begräbnisse und Denkmäler bekannt, welche sich in der uralten, sehr großen Domkirche befinden. Außer den eigentlichen Gräbern ist darin auch eine besondre Kapelle, in welche die königlichen Leichen so lange beigesetzt werden, bis ihre eigentlichen Begräbnisse fertig sind; nach Büschings Bericht *) stan-

---

*) Erdbeschreibung 7. Aufl. 1777. Th. 1. B. 1. S. 166.

den zu seiner Zeit noch darin die Leichname Friederichs V. und seiner Gemalin Luise in prächtigen Särgen.

V. 1. Ach hier haben sie dich bei deinen Vätern begraben. (Man lege den Ton auf hier.) Diese Worte spricht der Dichter, als er in die Domkirche eintritt, bei dem ersten allgemeinen Anblick der Grabmäler; sie geben die Scene an, wo der Dichter klagt, und den Grund, warum er klagt.

4. des Einsamen Blick spät — trübt, der also aufrichtig, nicht zum Scheine weint

6. ein Volk, welchem die Witwe nicht weint, ein Volk, dessen Witwen nicht weinen, für dessen Witwen und Waisen (V. 7.) der König väterlich gesorgt hat. Man hat diese Stelle dunkel gefunden, vielleicht, weil man sich nicht erinnerte, daß man im edlern Styl den Singular für den Plural zu setzen pflegt, also: die Witwe, der Waise, st. die Witwen, die Waisen. — (V. 7. der Waise, st. die Waise, wie der Sprachgebrauch will, kann bei K. auffallen; ich würde es geändert haben, wenn es nicht alle Ausgaben hätten.)

9 — 24. Aber noch wend' ich mich weg ff. Seine Absicht war, den Sarg und auch vielleicht den Leichnam des Königs zu sehen; aber, weil er fürchtete, der Anblick werde zu starken Eindruck auf seine Sinne machen, er werde dem Schmerz erliegen, so verweilt er noch bei den Gräbern der ältern Könige; die Inschriften auf diesen Grabmälern, die ein anderer vielleicht zuerst gelesen hätte, interessiren ihn nicht, weil er weis, daß sie von Höflingen gemacht, den Werth, die Verdienste der Verstorbnen selten wahr und treffend beschreiben. — 17. Die Aussengestalt. Vgl. die Ode Friedensburg Str. 9. Die Gesinnung des Handelnden, die Absicht, die er bei seiner That hat, bestimmt allein Verdienst und Schuld. Darüber können also Menschen nicht urteilen. — 19. dort sind sie gewogen. Der bildliche Ausdruck spielt vielleicht auf Dan. 5, 27. an.

25. Aber warum wank' ich, warum bin ich unentschlossen, zögere. Nun hält sich der Dichter die Gründe vor, warum er sich ein Herz fassen müsse, den todten König selbst zu sehn. 25 — 34. Diese Gründe sind von der Pflicht religiöser Ergebung, von der Erinnrung an frühere Verluste geliebter Personen und von dem allgemeinen Loose der Sterblichen hergenommen. — 33. die Hütten an Gräbern, alle Wohnungen der Menschen, in Städten, in Dörfern, überall. Wir wohnen alle auf einem grosen Gottesacker, der Erde.

35. Doch heb' ich ꝛc. Mit diesen Worten tritt er in die

Kapelle, wo der König beigesetzt war. 39. Daniens Sitte. s. oben bei No. 22. Str. 8.

45. ach, wir fühlen deinen Verlust, denn dieses, was ich vor mir sehe, ist allein von dir uns übrig 2c.

48. Schauer ff. Eine sinnreiche Fiktion! Eine Geisterschaar, Seelen ehemaliger Unterthanen des Königs, haben zu gleicher Zeit mit dem Dichter die sterbliche Hülle des Hochverehrten noch einmahl in der Kapelle besucht; der Dichter fühlt den schauerlichen Zug der Luft, die ihr Flug bewegt, und erfährt, wer sie sind: es ist eine grosse Schaar, aber sie kommen darum nicht von einem Schlachtfelde, wo sonst die Menschen in den Kriegen der Könige schaarenweis sterben.

57—64. Bester König! Es klagt ff. Da der Affekt der Trauer und Wehmuth, der sich, von Anfang an, in diesen langen Klagen ergoß, nach der Natur der Affekten, dadurch von seiner Stärke verlieren mußte, so können ruhigere Betrachtungen über besondere Verdienste des Königs folgen: daß er in seinem Lande Künste und Wissenschaften befördert, daß er durch Wohlthaten Noth und Elend gemildert habe ff. — 61. bis hin zum Strome der Weser, in der Grafschaft Oldenburg und Delmenhorst, die damahls noch der Krone Dänemark gehörte, bis sie Christian VII. im J. 1773, gegen einen Teil von Holstein an den Großfürsten Paul abgetreten hat.

65. Du, o Friederichs Sohn 2c. Diese Apostrophe an den Thronfolger schienen K—s Verhältnisse zu fodern; sein Gedicht kam ohne Zweifel auch an den Hof, wo es an andern lobpreisenden Leichen = Carmen nicht gefehlt haben wird. Was ihm K. sagt, ist keine Schmeichelei, sondern ein Lob des Vaters; diesem soll der schöne, artige Prinz (67. 68.) gleich zu werden suchen.

---

(70)

Skulda.

(1766.)

1 Ich lernt' es im innersten Hain,
welche Lieder der Barden, ah!
in die Nacht deines Thals sinken, Untergang,
welch' auf den Höhen der Tag bleibend umstrahlt.

2 Ich sahe, noch beb' ich vor ihr!
sah der richtenden Norne Wink.
Ich vernahm, hör' ihn noch! ihres Flügels Schlag,
daß bis hinauf in des Hains Wipfel es scholl.

3 Gekühlt von dem wehenden Quell,
saß und hatt' auf die Telin sanft
sich gelehnt Braga. Jetzt brachte Geister ihm,
die sie, in Nächten des Monds, Liedern entlockt,

4 die Norne Werandi, und sie
hatt' in Leiber gehüllt, die ganz
für den Geist waren, ganz jeden leisen Zug
sprachen, Gebilder, als wärs wahre Gestalt;

5 zehn neue. Sie nahten. Nur Eins
hatte Minen der Ewigkeit;
vom Gefühl seines Werths schön erröthend, voll
Reize des Jünglings und voll Stärke des Manns.

6 Mit Furchtsamkeit trat es herzu,
als es stehen die Norne sah,
die allein nach des Tags fernen Hügeln führt,
oder hinab, wo die Nacht ewig bewölkt.

7 Nachdenkender breitete schon
Skulda schattende Flügel aus;
doch es sank nieder noch ihr der Eichenstab,
dessen entscheidender Wink Thoren nicht warnt.

8 Die Neune betraten den Hain
stolz, und horchten mit trunknem Ohr
dem Geschwätz, welches laut Stimmenschwärme schrien,
und, von dem wankenden Stuhl, Richter am Thal.

9 Sie schreckte das Lächeln im Blick
Skulda's nicht, und sie schlummerten
noch getäuscht, ahndungsfrei auf den Kränzen ein,
welche jetzt grünen ihr Traum, welken nicht sah.

10 Ah Norne! .. Sie hub sich in Flug,
schwebt' und wies mit dem ernsten Stab'
in das Thal. Taumellos endlich, schlichen sie
kürzeren, längeren Weg, aber hinab.

11 Dem Einen nur wandte sie sich
nach den schimmernden Hügeln hin.
Es entfloß Lautenklang ihrer Flügel Schwung,
da sie sich wandt' und der Stab Ewigkeit wies.

Anmerkungen.

Diese Ode erschien 1) in der Hamburger Ausgabe S. 212. 2) als Prose gedruckt mit einigen Anmerkungen in Tellows Briefen II. 240. 3) in der Leipziger Ausgabe I. 241. — Die Erfahrung, daß unter zehn Gedichten, die im Publikum erscheinen, kaum Eins auf die Nachwelt kommt, und daß einen mittelmäßigen Dichter we-

der der Stolz, womit er auf andere herabsieht, noch eine Partei, die es mit ihm hält, noch das Lob kritischer Journale vor der Vergessenheit schützt, ist der Inhalt dieser Ode, worin Braga, der Gott der Dichtkunst, über zehn neue Gedichte Gericht hält, und Skulda, die Norne oder Parze der Zukunft, das richterliche Urtel vollstreckt; vornehmlich ist darin die Art, wie der Werth und Unwerth der Gedichte vor dem Richter ins Klare gebracht wird, nämlich dadurch, daß dem Geist eines jeden ein subtiler Körper gegeben wird, dessen Physiognomie sein Inneres ausspricht, originell und sinnreich. Str. 4. Der Form nach ist die Ode Erzählung eines Gesichts, worin der Dichter von diesem Gericht Zeuge war. Str. 3. ff. Der Eindruck aber, den dis furchtbare Gericht — die Gefahr eines Dichters, allen seinen Ansprüchen auf Nachruhm zum Trotz, vergessen zu werden — auf ihn gemacht hat, ist die lyrische Stimmung, womit er beginnt, Str. 1. 2.

Str. 1. Ich lernt' es im innersten Hain. Das Sinnbild der deutschen Poesie ist ein Eichenwald auf einem Berge, wo der Mimer, der Weisheitsquell, entspringt, zum Bache wird, und in das Thal hinabfließt. (Str. 8.) In diesem Walde verweilt auch Braga gern und hier war unser Dichter Zeuge des richterlichen Verhörs. Vgl. die Einleitung zum Wingolf, Bd. I. S. 73.

2. Ich sahe der Norne Wink, die Vollziehung des Urtels, welche in den beiden letzten Strophen erzählt wird. — Nornen sind, nach der nordischen Mythologie, Untergöttinnen, die Parzen der Skandinavier, und, wie die Parzen der Griechen, auch ihrer drei. In der Edda (Myth. 15.) heißt es: „Viel schöne Oerter sind im Himmel. Unter einer Esche, neben einem Quell, steht ein hübsches Haus. Aus diesem Hause gehn drei Jungfrauen aus, die da heißen Urdr, Verdandi und Skulld. Diese Jungfrauen bestimmen den Menschen im voraus die Lebenszeit; wir nennen sie die Nornen." — Die Walküren hatten einen engern Wirkungskreis; sie bestimmten als Todesengel, das Schicksal derer, die in den Schlachten fielen, und erschienen ihnen, auf Augenblicke, kurz vor dem Ende; doch werden sie beide zuweilen verwechselt. „Sie heißen Walkyrien *) (sagt die Edda, Myth. 30.) welche Odin in jede Schlacht sendet; sie bestimmen, wer von den Streitern sterben soll, und leiten den Sieg. Gunna, Rota und Skullda, die jüngste der Nornen, reiten stäts umher und wählen, wer sterben soll und wer fallen soll." — Von diesen ist Urdr, (Wurdi) die

*) Die Keres der Griechen.

Norne der Vergangenheit, Verdandi, (Werandi) der Gegenwart, und Skulda der Zukunft.

Str. 3. Jetzt brachte ꝛc. Die Wortfolge ist: Jetzt brachte ihm die Norne Werandi Geister, die sie — — — Liedern entlockt (zu entlocken pflegt,) und sie in Leiber gehüllt hatte. — in Nächten des Monds, also gleichsam durch Magie, Beschwörung.

5. zehn neue. Braga hatte schon über mehrere Gedichte Gericht gehalten; jetzt bringt ihm die Norne einen neuen Haufen.

7. Nachdenkender, tiefer nachdenkend, überlegend, ob sie jetzt gleich und ohne Aufschub das Urteil vollstrecken müsse. — sie breitete ihre Flügel aus, gleich großen Vögeln, wenn sie sich von der Erde erheben, in Flug setzen wollen. Der Eichenstab nach der Analogie des Stabes, womit Merkur die abgeschiedenen Seelen in die Unterwelt führt.

8. Stimmenschwärme, Parteien, wie die Factionen in einer Republik, die einem Demagogen mit lautem Ungestüm ihre Stimmen geben.

von dem wankenden Stuhl Richter am Thal, Rezensenten, deren Urteil über neue Kunstprodukte unsicher und schwankend ist. — das Thal hier das Sinnbild des größern Publikums; aber Str. 10. ist es das Sinnbild der Vergessenheit.

9. das Lächeln, über die Thorheit, so unzuverlässigem Lobe zu trauen.

10. Taumellos, aus dem Taumel, dem Rausch erwacht, der eine Wirkung des Rezensentenlobes gewesen war. — schlichen sie, einige zwar kürzeren, einige längeren Weg, aber endlich schlichen sie doch alle hinab.

Eine Stelle aus K — s Abhandlung vom Publiko, *) worin er mit Sachkenntnis den Weg beschreibt, auf welchem Geisteswerke auf die Nachwelt zu kommen pflegen, und gleichsam die natürliche Geschichte des litterärischen Nachruhms erzählt, verdient, als der beste Kommentar des Hauptgedankens unsrer Ode, jedoch abgekürzt, hier angeführt zu werden. Nachdem er zwischen dem gelehrten Richter, der die Kunst des Schönen auch wissenschaftlich studirt hat, und dem Kenner, dessen Geschmack mehr praktisch gebildet ist, einen Unterschied gemacht hat, fährt er fort: „Wenn ein Werk erscheint, das Aufmerksamkeit erregt, so fangen die Richter an, ihren Ausspruch zu thun; auch einige Kenner erklären sich; aber von den letzten, die den größten Teil des [gebildeten] Publikums

*) Im Nordischen Aufseher, 1. Bd.

ausmachen, sind noch zu wenige, die es öffentlich thun. Unterdeß verurteilt der große Haufe. Hundert kleine Richterstühle erschallen von nichts als Aussprüchen. Das Publikum, das lange festgesetzt hat, daß Niederträchtigkeit verachtet, halber Geschmack verlacht, Unwissenheit mit Mitleiden angesehen werden muß, bemerkt diese kleinen Nebenrichter nicht. Es läßt sie ganz ausschreien, und sieht sie ruhig ihre angemaßte Gerichtsbarkeit über ihre Grenzen ausdehnen. Unterdeß sind einige neue Richter aufgetreten; mehr Kenner haben sich erklärt; die völlige Entscheidung macht sich nun merklicher; die öffentlichen Urteile haben sich auch in guten Gesellschaften ausgebreitet. Dort hatten schon vorher Richter und Kenner ihre Gedanken gesagt; die gedruckten Urteile waren einigen von den Gesellschaften nur eine Bestätigung desjenigen, was sie schon angenommen hatten. Und nun ist der Zeitpunkt gekommen, da der Skribent völlig belohnt und das Werk seiner Ehrbegierde, oder, wenn er edler dachte, die Frucht reinerer moralischen Absichten, den Nachkommen übergeben wird. Nun sind diejenigen, die dann unter dem großen Haufen das Richteramt verwalten, und die einige Jahre früher, wie ihre Vorfahren, [gegen das Werk] geschrien haben würden, ein unbedeutender Haufen von lobpreisenden Nachsagern, die itzt eben so wenig loben können, als sie ehmals zu tadeln vermocht hätten. Die Entscheidung des Publici kommt gewöhnlich auf die angeführte Art zur Reife. Allein dis geschieht früher oder später, nachdem der Geschmack unter einer Nazion mehr oder weniger ausgebreitet ist."

Gramm. Anm. Str. 2. ihres Flügels Schlag ist eine Emendazion von mir, anstatt ihres Fluges Schlag, wie in beiden Originalausgaben und allen andern Abdrücken steht. Aber was heißt Schlag des Fluges? Kann man sagen, der Flug, volatus, schlage? Ein fliegendes Wesen schlägt mit den Flügeln. Es muß heißen ihres Flügels Schlag. Der Dichter drückt hier vorläufig das aus, was er in der letzten Strophe erzählt und ihrer Flügel Schwung nennt. Die Rede ist nämlich von einem solchen fröhlichen Schlagen und Klatschen muntrer Vögel, der Störche, Schwäne, wie sie machen, wenn sie bei erwünschten Gewässern ankommen. Dieser Freudenschlag der Norne ist eben der Lautenklang, womit sie das klassische Gedicht in die Unsterblichkeit einführt. — Str. 10. in Flug ist die richtigere Lesart der ältern Ausgabe; die neue hat im Flug.

Das Sylbenmaß ist wie in der Ode die frühen Gräber, oder No. 63.

(71)

Selma und Selmar.

1 Weine du nicht, o die ich innig liebe,
daß ein trauriger Tag von dir mich scheidet!
Wenn nun wieder Hesperus dir dort lächelt,
komm' ich Glücklicher wieder.

2 „Aber in dunkler Nacht ersteigst du die Felsen,
schwebst in täuschender dunkler Nacht auf Wassern,
Teilt' ich nur mit dir die Gefahr zu sterben,
würd' ich Glückliche weinen?"

Anmerkungen.

Wir lesen hier dieses kleine Gedicht mit der Aufschrift der Leipziger Ausgabe I. 244; nach der Hamburger von 1771, S. 215, hieß die Aufschrift, mit Hinsicht auf die Folge, in welcher die beiden Personen sprechen: Selmar und Selma; in der neuen hat der Dichter diese Namen umgestellt, um das Gedicht von der ältern Elegie mit dieser Aufschrift (No. 4.) zu unterscheiden. In Musik gesetzt von Reichardt in seinen Oden und Liedern. Der Inhalt ist der zärtliche Abschied zweier Liebenden. Sie weint, da Er im Begriff steht, eine weite und, wie Sie glaubt, gefährliche Reise zu thun; und Er sucht sie zu trösten. — Daß K. unter den Namen Selmar und Selma nicht wirkliche Personen, sondern ein liebendes Paar in der Idee verstehe, ist schon bei No. 4. und 36. angemerkt worden; und daß sich dieses Gedicht nicht auf einen wirklichen Fall beziehe, wie Cramer erst glaubte, hat K. diesen selbst versichert. S. dessen Klopstock III. 458.

1. Wenn nun wieder Hesperus dir dort lächelt, wenn Venus, der Planet, wieder Abendstern sein wird, d. i. nach einigen Monaten. Es ist sinnreich, daß sich die Liebenden die Zeit nach dem Sterne der Liebe bezeichnen.

2. in dunkler Nacht ersteigst du Felsen. „Du wirst auf Gebirgswegen reisen, wo man, zumahl des Nachts, mit dem Wagen leicht umwerfen kann."

Der Bach.

(1766.)

1 Bekränzt mein Haar, o Blumen des Hains,
— die am Schattenbach des bardischen Quells
Nossa's Hand sorgsam erzog, Braga mir
brachte, bekränzt, Blumen, mein Haar!

2 Es wendet nach dem Strome des Quells
sich der Lautenklang des wehenden Bachs.
Tief und still strömet der Strom; tonbeseelt
rauschet der Bach neben ihm fort.

3 Inhalt, den volle Seel', im Erguß
der Erfindung und der innersten Kraft,
sich entwirft, strömet; allein lebend muß,
will es ihm nahn, tönen das Wort.

4 Wohllaut gefällt, Bewegung noch mehr.
Zur Gespielin kohr das Herz sie sich aus.
Diesem säumt, eilet sie nach; Bildern folgt,
leiseres Tritts, ferne sie nur.

5 So säumet und so eilt sie nicht nur;
auch empfindungsvolle Wendung beseelt
ihr den Tanz, Tragung, die spricht, ihr den Tanz;
all' ihr Gelenk schwebt in Verhalt.

6 Mir gab Siona-Sulamith schon
an der Palmenhöh den röthlichen Kranz
Sarons. Ihr weiht' ich zuerst jenen Reihn,
welcher im Chor hallt des Triumphs.

7 Nun rufet seinen Reihen durch mich
in der Eiche Schatten Braga zurück.
Hüllte nicht dauernde Nacht Lieder ein,
lyrischen Flug, welchem die Höhn

8 des Lorberhügels horchten; o schlief
in der Trümmer Graun Alcäus nicht selbst:
rühmt' ich mich kühneres Schwungs, tönte (stolz
rühmt' ichs) uns mehr Wendung fürs Herz,

9 als Tempe's Hirt vom Felsen vernahm,
und der Kämpfer Schaar in Elis Gefild,
als mit Tanz Sparta zur Schlacht eilend, Zeus
aus des Altars hohem Gewölk!

10 Der große Sänger Ossian folgt
der Musik des vollen Baches nicht stäts;
taub ihm, zählt Galliens Lied Laute nur;
zwischen der Zahl schwankt und dem Maaß

11 der Britte; selbst Hesperien schläft.
O sie wecke nie die Sait' und das Horn
Braga's auf! Flögen sie einst deinen Flug,
Schwan des Glasoor, neidet' ich sie.

12 Nachahmer, wie Nachahmer nicht sind,
du erweckest selbst, o Flaccus, sie nicht.
Graue Zeit währet ihr Schlaf. O, er währt
immer, und ich neide sie nie.

13 Schon lange maß der Dichter des Rheins
das Getön des starken Liedes dem Ohr.
Doch mit Nacht decket' Allhend ihm sein Maaß,
daß er des Stab's Ende nur sah.

14 Ich hab' ihn heller blitzen gesehn,
den erhabnen, goldnen, lyrischen Stab!
Kränze du, röthlicher Kranz Sarons, mich!
Winde dich durch, Blume des Hains!

Anmerkungen.

In der Hamburger Ausgabe steht diese Ode S. 216. und in der Leipziger I. 245. 2) mit einigen sehr schlechten Anm. in der Blumenlese für Schulen, Hof 1784. S. 118. 3) Erklärt vom Professor K. F. Ch. Wagner in einem lateinischen Programm, Marburg 1818. 4. (das ich noch nicht gesehen habe.)

Um Anfängern das Verständniß dieser Ode zu erleichtern, ist es nöthig, über die Theorie der höhern Verskunst, nach K—s Grundsätzen, einiges voraus zu schicken.

Wohlklang entsteht, wenn Vokale und Konsonanten so zusammengesetzt werden, daß die Laute dem Ohre gefallen; hier muß der Zusammenstoß rauher und harter Mitlaute und die Häufung derselben Vokale möglichst vermieden werden. Man pflegt dis auch wohl Melodie zu nennen, wie wenn man von dem Italiänischen sagt, es sei eine melodische Sprache; allein dis Wort bezeichnet vielmehr eine Abwechslung der Töne in Hinsicht auf Höhe und Tiefe. Die Zusammenstellung der Vokale und Konsonanten aber, in welcher das Ohr eine Uebereinstimmung mit dem Sinn der Worte vernimmt, heißt Tonausdruck. (K. versteht diesen zuweilen unter dem Wohlklange mit, wie Str. 4.) Beispiele finden sich in allen guten Dichtern auch vor K—s Zeiten, doch fallen sie zuweilen ins Spielende, bei K. sind sie immer edel und treffend. Vgl. z. B. die Ode der Geschmack Str. 5. 6. Den Zusammenstoß häufiger Konsonanten und rauhe, harte Sylben kann der Tonausdruck in vielen Fällen sowohl fodern, als er in andern fließende Vokale, weiche, sanfte Töne verlangt.

Außer dem Wohlklange und dem Tonausdrucke ist dem Dichter die Bewegung der Worte wichtig. Diese bezieht sich auf die Länge und Kürze der Zeit, womit die Laute gesprochen werden; sie ist die Wirkung des Sylbenmaßes. Sieht man bloß darauf, daß sich die Worte langsam oder schnell bewegen, so heißt sie Zeitausdruck. Dieser hat viele Grade; zwischen dem Langsamsten und Schnellsten sind Mittelstufen, und der Dichter muß das Langsamere

vom Langsamsten, und das Schnellere vom Schnellsten zu unterscheiden wissen. Der Zeitausdruck also hilft ihm teils das ausdrücken, was für die Sinne, das Auge und das Ohr, langsam oder schnell ist, teils auch gewisse Beschaffenheiten der Leidenschaften; denn diese Bewegungen unsrer Seele haben ebenfalls den Charakter entweder der Geschwindigkeit, wie Zorn, Rache, oder der Langsamkeit, wie Furcht und Traurigkeit. ——————

Wenn aber die Bewegung der Worte außer dem Begriff von Zeit, außer dem Geschwinden und Langsamen noch gewisse andere Beschaffenheiten der Sache mit ausdrücken hilft, so heißt sie Tonverhalt. Solche Beschaffenheiten sind das Sanfte oder Starke, das Muntre oder Träge, das Heftige oder Gelassene, das Feierliche, das Unruhige, das Schwebende oder gleichförmig Fortgehende u. s. w. Einerlei Sylben können nach ihrer verschiedenen Stellung ganz verschiedene Eindrücke auf das Ohr und das Gemüth des Zuhörers machen, und einmahl Uebereinstimmendes und ein andermahl Abstechendes (Kontrast) ausdrücken; z. B. zwei Kürzen und zwei Längen drücken in ∪ ∪ — — (in dem Lautmaß) und in — ∪ ∪ — (Wonnegesang) Uebereinstimmung, aber in ∪ — — ∪ (Gerichtsdonner) Kontrast aus. Dieses ist der Fall, wenn Daktyle auf Anapästen folgen: ∪ ∪ — — ∪ ∪.

Hier noch eine gelegentliche Bemerkung. Jenen Eindruck auf das Ohr und Gemüth machen die Sylbenfüße, pedes, nicht für sich, sondern die aus ihnen gebildeten Rhythmen oder Wortfüße, d. i. die kleinen Teile der Sätze oder Perioden, die in richtigem Sprechen, ohne alle Pause, zusammengefaßt werden. Die, in den Wortfüßen versteckten künstlichen oder Sylbenfüße (pedes) unterscheidet der Zuhörer oder beachtet sie nicht; ihm sind nur die Wortfüße, als Teile des Verses, hörbar. (Doch macht zuweilen ein längerer Fuß z. B. der Choriamb, einen Rhythmus aus.) Der Dichter will nicht, daß man die pedes hören lasse oder skandire, sondern, daß man ihn in gewöhnlichem, natürlichem Ton fortlese, da sich denn der Rhythmus oder der Numerus von selbst ergiebt.

Der rechte Gebrauch des Zeitausdrucks und des Tonverhalts sind, nach K—s richtiger Meinung, die Hauptsache in der Verskunst. Der Tonausdruck, wozu unsre Sprache, wie die griechische, viel Anlage hat, thut etwas, aber weit mehr die Bewegung der Worte, um die Gedanken durch die Rede zu versinnlichen und anschaulich zu machen. Dis ist aber der Zweck des Dichters, und wer es kann, der verdient diesen Namen mit Recht; wer es aber vollends in einer Sprache zuerst gethan, und entdeckt

hat; daß in ihr Anlage zu dieser höhern Kunst ist — darf der nicht sein Selbstgefühl in einer Ode aussprechen? Das ist es aber, was K. in dieser Ode gethan hat; die lebhafte Freude, daß es ihm gelungen sei, seinen Gedichten, insonderheit den lyrischen, den lebendigen Ausdruck, wie man es sonst nennte, den Charakter des Zeitausdrucks und Tonverhalts zu geben, ist die lyrische Empfindung oder das Thema unsres Gedichts. Solche Ergießungen des Selbstgefühls, im Bewußtsein, die Höhen ihrer Kunst erklimmt zu haben, sind den Dichtern, zumahl den lyrischen, deren Sache es ist, das Gefühl laut werden zu lassen, stäts gewöhnlich und erlaubt gewesen. Unter den klassischen Alten haben sich z. B. Horaz, Virgil, Ovid, Properz, in bekannten Stellen, ihrer Meisterschaft gerühmt und Anspruch auf Unsterblichkeit gemacht. K. ist viel bescheidner: er rühmt sich nur, ein bisher unbekanntes oder verkanntes Mittel der dichterischen Darstellung in deutscher Poesie entdeckt und angewandt zu haben.

Str. 1. Bekränzt ff. Wo der Prosaist sagen würde, er glaube auf dis oder jenes Verdienst Anspruch machen zu dürfen, da sagt ein Dichter, er verdiene den oder jenen Kranz. So will Horaz für seine lyrischen, ja seine metrischen Versuche bekränzt sein:

. . . Ne me foliis brevioribus ornes.

Ep. I. 19.

— — Mihi Delphica
Lauro cinge volens, Melpomene, comam.

Od. III. 30.

Unser Dichter, dessen Verdienst hierin sich auf deutsche Poesie bezieht, will mit Blumen bekränzt sein, welche Rossa, die deutsche Grazie, auf ihren Beeten am Mimer, dem Bache des deutschen Dichterhains, selbst gezogen hat.

2. fort. Das Bild ist: aus demselben Quell entspringen ein Strom und ein Bach, welche neben einander fortfließen. Der Strom ist der Wortsinn des Gedichts, der Inhalt, schon in poetischer, aber noch nicht metrischer Sprache; der Bach ist die Wortbewegung, Zeitausdruck und Tonverhalt, welche durch das recht gewählte und rechtbenutzte Metrum hinzukommen müssen, um dem Ausdruck Leben zu geben.

3. Diese Str. las man in der ersten Ausgabe noch nicht; sie ist erst in der zweiten (1798) hinzugekommen; der Dichter setzte sie, vielleicht als Erläuterung der zweiten hinzu, die man ihm nicht recht verstanden zu haben schien. Inhalt strömet, „Inhalt ist

der Strom in der 2. Str." (Man sagt ja: Gedankenstrom.) Diesen Inhalt entwirft sich die Seele des erfindenden Dichters in der Begeistrung, worin ihre innerste Kraft in Thätigkeit ist; will er aber diesen Inhalt, seine Gedanken, darstellen, dem Zuhörer so anschaulich und klar machen, als sie ihm selbst sind, so muß das Wort, der Ausdruck, lebend tönen, Leben und Bewegung nachahmen.

4. Zur Gespielin kohr das Herz sie (eam) sich aus, „das Herz wählte sich die metrische Bewegung zur Gefährtin." Zeitausdruck und Tonverhalt müssen den Ausdruck der Empfindungen und Leidenschaften stäts begleiten; und in unsrer Sprache können sie es auch; Bildern hingegen, den Vorstellungen, welche die bloße Einbildungskraft ohne Empfindung hervorbringt, folgt sie, die Wortbewegung, nur von fern, hier helfen Zeitausdruck und Tonverhalt wenig. (Daher sind auch malerische Schilderungen selbst schöner Naturscenen wenig poetisch.) Der zweite Vers hieß in der ersten Ausgabe:

Zur Gespielin gab dem Herzen ich sie,

d. i. ich wars, der sie zuerst anwandte, Empfindung und Leidenschaften in Gedichten darzustellen, welchen Satz er in den Strophen „Mir gab ꝛc. und Nun rufet ꝛc. (der 6. und 7.) weiter ausführt.

5. So säumet ꝛc. Auch diese Strophe ist erst 1798 hinzugekommen; ihr Inhalt ist nähere Theorie von der Bewegung: man soll nicht glauben, daß er darunter den Zeitausdruck allein verstehe; der noch wichtigere Tonverhalt gehöre auch dazu. — Tragung, die spricht, (welche den Inhalt mit ausdrückt) beseelt ihr den Tanz, belebt den Ausdruck; die Tragung, die eine bestimmte Empfindungsart ausdrückende Haltung, nämlich durch eine Reihe gleichförmiger Sylben- oder Wortfüße.

6. Siona-Sulamith, die Muse der heiligen Poesie, welcher die Palmenhöh, ein mit Palmen bepflanzter Hügel geheiligt ist. S. über die Bedeutung dieser sinnbildlichen Ausdrücke, die Anm. zu Wingolf, I. S. 74. und von der Zusammensetzung Siona-Sulamith bei No. 55. und 57. — der röthliche Kranz Sarons, Blumen von Saron oder Sarona, einem schönen Thal bei Joppe und Lydda. (Ein anderes Saron lag unweit Tiberias. S. Relandi Palaestina p. 188. 370.) Im hohen Liede, 2, 1. heißt es: „Ich bin eine Blume zu Saron und eine Rose im Thal."

im Chor des Triumphs, in den Triumphgesängen im 20. Gesange des Messias, welche nach vollbrachtem Erlösungswerk,

bei der Himmelfahrt Christi von Engeln und Seligen gesungen werden. Der 20te Gesang, welcher in dem 4. Bande des Messias, erst im Jahr 1773, im Druck erschien, war also schon vor 1766, dem Datum unsrer Ode, geschrieben. Einige dieser Triumphgesänge standen auch schon im 10. Stück der Klotzischen Bibliothek.

7. Nun rufet seinen Reihen — Braga zurück. So wie sich der Dichter in der vorigen Strophe rühmte, jenen heiligen Gesängen die malerische Bewegung der Worte, den zweckmäßigen Rhythmentanz gegeben zu haben, so thut er es in dieser Strophe in Ansehung seiner vaterländischen Gedichte, seiner Oden; aber er rühmt es mit der bescheidnen Wendung, daß er den Reihn Bragas, den Rhythmentanz in den Gesängen der altdeutschen Barden, nur wieder hergestellt habe. Er hat diese höhere Verskunst nicht von den Lyrikern der Griechen gelernt, sondern der Genius unsrer Sprache und sein eigner führten ihn darauf; und wer weis, ob selbst jene großen Meister der griechischen Lyra sie ganz zweckmäßig ausgeübt hatten.

7. 8. welchem die Höhn des Lorberhügels, die Bewohner des Helikon, Apoll und die Musen, horchten, so vortrefflich waren sie! — so rühmt' ich mich kühneres Schwungs und tönte uns (würde uns folglich tönen) mehr Wendung fürs Herz, mehr Ausdruck der Empfindungen durch das Sylbenmaß.

9. als Tempe's ff. — also überhaupt mehr rhythmische Bewegung, als das Ohr in irgend einer Art lyrischer Gedichte der ältern Griechen vernahm, z. B. in ihren ältern Hirtenliedern, in den Lobgedichten auf die Sieger in den Kampfspielen, in ihren Kriegsliedern, in den Hymnen, die bei Opferfesten abgesungen wurden." K. spricht hier von den im Alterthum so hoch gepriesenen Lyrikern der Griechen, Archilochus, Tyrtäus, Alkman, Terpander, Sappho, Stesichorus, Ibykus, Simonides, außer Alcäus, den er namentlich anführt, deren Werke, bis auf wenig unbedeutende Bruchstücke alle verloren gegangen sind. Das lehrt der Zusammenhang und die bedingende Form der Periode (welche die 7. 8. und 9. Str. ausmacht) Hällte nicht rc. wenn jene alten Meister des lyrischen Gesangs noch vorhanden wären, und man sie, in Hinsicht auf Zeitausdruck und Tonverhalt, mit meinen Versen vergleichen könnte, so ff. Cramer führt also auch hier seine Leser irre, wenn er sagt, K. habe hierbei an Theokrit, Moschus, Bion, Pindar, Tyrtäus, Kallimachus gedacht. Als wenn diese Versmacher (den Pindar und zum Teil den Theokrit ausgenommen) K—s Eifersucht in dieser Hinsicht hätten erregen können! Und sie sind ja noch vorhanden. An den Tyrtäus indeß könnte er gedacht haben, nämlich an seine

Gedichte, wie sie ursprünglich gewesen sein mögen, seine Embateria, Marschlieder in Anapästen, aber nicht an die drei Elegieen, die seinen Namen führen, und die, der Form nach, worauf es hier ankommt, nicht echt sind.

als Tempe's Hirt vom Felsen vernahm, d. i. in dem Wiederhalle, dem Echo des Felsen, der ihm die Laute eines gesungenen Liedes, nach ihrem Tonmaß zurückgab. So drückt K. sich auch sonst aus; z. B. in der Ode Sponda: (No. 59.)

wenn der Fels treffend ihn mir tönte,

d. i. wenn ich ihn, den Bardengesang, in dem Echo vom Felsen richtig vernommen habe.

10. Ossian. Denn Macferson hatte unserm Dichter einige Metra der lyrisch-epischen Gesänge dieses alten kaledonischen Barden mitgeteilt.

Taub ihm ꝛc. weil die Franzosen, nach der Natur ihrer Sprache, keine bestimmte Prosodie haben, so zählen sie nur die Sylben ihrer Verse, ohne auf Quantität zu sehn. Die englische Sprache, eine Tochter der deutschen, hat Quantität, aber dabei zu viel unbestimmte Sylben; Milton selbst hat kein bestimmtes Sylbenmaß. Beide Sprachen können also die metrische Bewegung, die ihre Kraft vorzüglich durch Wiederholung derselben Füße äußert, nicht haben, und bleiben also hinter uns zurück.

11. Hesperien, Italien; „selbst die italiänischen Dichter benutzen die Anlage ihrer herrlichen Sprache zur höhern Verskunst nicht."

die Sait' und das Horn Bragas, das Beispiel der deutschen Dichter. — Horn, Kriegshorn. Die germanischen Völker bedienten sich im Kriege der Blaseinstrumente, die von Erzt und bogenförmig waren, aere reducto, nach Lucan, B. 1. Vgl. Cluveri Germania antiq. p. 318.

12. o Flaccus, „Horaz, der die Griechen und ihre Kunst, als ein Genie, mit Geist und Geschmack nachgeahmt und ihre lyrischen Sylbenmaße im Lateinischen glücklich nachgebildet hat, hätte die italiänischen Dichter bewegen sollen, ähnliche Versarten zu versuchen. — In neuern Zeiten hat Gravina, ein Kunstrichter von Gewicht, seinen Landsleuten die alten, reimlosen Sylbenmaße empfohlen, aber sie hörten ihn nicht." Graue Zeit währet' ihr Schlaf, seit Dante und Petrarca oder dem 13. Jahrhundert.

13. Schon lange — dem Ohr, seit dem Anfange des 17. Jahrhunderts oder seit Tobias Hübner und Martin Opitz messen die deutschen Dichter die Sylben ihrer Verse, oder beobachten

die Quantität, aber nicht überall richtig und in einförmigen Sylbenmaßen, den jambischen und trochäischen, in welchen für die metrische Bewegung kein rechter Raum ist. Sie hatten also zwar den Maßstab der Verskunst gefunden, aber sie gebrauchten ihn einseitig, maßen nur mit einem Endchen des Stabes, nicht mit dem ganzen großen Maßstabe des metrischen Architekten.

Gramm. Anm. Von dem Sylbenmaße hat der Dichter dasselbe Schema vorgesetzt, wie vor der Ode der Eislauf. Sein Gang ist sehr munter, denn es drückt Freude aus. — 7. tönte ist die Lesart der Ausgabe von 1771, und ich habe oben gesagt, wie es zu verstehen sei. Aber in der Ausgabe von 1798 steht dafür: töne, d. i. ich töne mehr Wendungen ꝛc., welches nicht recht sein kann. Denn die grammatische Wortfolge erfodert hier nothwendig die ungewisse Form des Imperfekts: Hüllte nicht Nacht Lieder ein, so rühmt' ich mich kühneres Schwungs und tönte also mehr Wendungen. Cramer, der hier Anstoß nahm, ergänzt es so: „so tönte ich, uns mehr Wendungen fürs Herz gesungen zu haben," sehr unrichtig; denn da würde tönte heißen: ich rühmte laut, da es doch heißt: ich würde tönen, hörbar machen, in Worten ausdrücken.

Die Zuversicht des Dichters, daß er bei der Vergleichung mit den alten griechischen Lyrikern nicht verlieren würde, die er Str. 7 bis 9. ausspricht, gründet sich auch auf die Meinung, die er von dem Vorzuge unsrer Sprache vor der griechischen in Ansehung der Verskunst, hatte. Denn sie ist viel geschickter, dem Dichter, der sie zu handhaben weis, beim Ausdruck der Gedanken, durch Zeitausdruck und Tonverhalt zu Hülfe zu kommen, als es die griechische ihren Poeten sein konnte, welche, wenn sie dem Numerus nicht den besten Ausdruck, die rechten Worte, aufopfern wollen, Längen oder Kürzen bis zum Uebermaß häufen müssen. Vgl. die letzte Anm. bei der Ode Sponda.

---

(73)

Wir und Sie.

(1766.)

1 Was that dir, Thor, dein Vaterland?
Dein spott' ich, glüht dein Herz dir nicht
bei seines Namens Schall!

2 Sie sind sehr reich, und sind sehr stolz.
Wir sind nicht reich, und sind nicht stolz.
Das hebt uns über sie.

3 Wir sind gerecht; das sind sie nicht;
hoch stehn sie, träumen's höher noch;
wir ehren fremd Verdienst.

4 Sie haben hohen Genius;
wir haben Genius, wie sie.
Das macht uns ihnen gleich.

5 Sie dringen in die Wissenschaft
bis in ihr tiefstes Mark hinein.
Wir thuns, und thaten's lang.

6 Wen haben sie, der kühnes Flugs,
wie Händel, Zaubereien tönt?
Das hebt uns über sie.

7 Wer ist bei ihnen, dessen Hand
die trunkne Seel' im Bilde täuscht?
Selbst Kneller gaben wir.

8 Wenn traf ihr Barde ganz das Herz?
In Bildern weint er. Griechenland,
sprich du Entscheidung aus!

9 Sie schlagen in der finstern Schlacht,
wo Schiff an Schiff sich donnernd legt.
Wir schlugen da, wie sie.

10 Sie rücken auch in jener Schlacht,
die wir allein verstehn, heran:
vor uns entflöhen sie.

11 O säh'n wir sie in jener Schlacht,
die wir allein verstehn, einst dicht
am Stahl, wenn er nun sinkt,

12 Hermanne unsre Fürsten sind,
Cherusker unsre Heere sind,
Cherusker, kalt und kühn!

13 Was that dir, Thor, dein Vaterland?
Dein spott' ich, glüht dein Herz dir nicht
bei seines Namens Schall!

Anmerkungen.

Diese Ode erschien zuerst unter der Aufschrift: **Parallele zwischen Engelland und Deutschland** im Almanach der deutschen Musen auf 1770; 1) eben so in der Darmstädter Sammlung No. 18. 3) in K—s Kleinen Werken I. 188. darauf unter der jetzigen Aufschrift: 4) in der Hamburger Ausgabe von 1771. S. 220, worin ihr die Feile des Dichters nur ein Paar kleine Verbesserungen gegeben hatte. 5) in der Leipziger Ausgabe I. 249. — Der Unwille des Dichters über die Anglomanie seiner Zeit (besonders 1750—70) die sich mündlich und schriftlich nicht selten laut und mit verächtlichen Seitenblicken auf Deutschland äußerte, wovon man in den Schriften jener Zeit noch manche Spur findet, und wovon selbst K—s nähere Umgebungen, auch in Dänemark, nicht frei waren, gab ihm diese Ode ein. Er berührt diese einseitige Bewunderung

der Britten noch in der Gelehrtenrepublik (S. 108.) denn die Blinzer, Dreischrittseher und Bewundrungsflechen, von welchen das Gesetz von 1757 spricht, sind vornehmlich die deutschen Gelehrten, welche sichs damahls zum Geschäft machten, die Engländer zu lobpreisen. Uebrigens ist K — s Absicht hier nicht, wie Cramer zu glauben scheint, *) die beiden großen Nazionen mit allen ihren gegenseitigen Eigenheiten auf die Wagschal zu legen, sondern nur die kurzsichtigen Deutschen zu beschämen, die für das Gute ihres eignen Volks blind, nur an jenen Insulanern lobenswerthe Eigenschaften fanden. Dieser beschämende Unwille, der sich nach der Natur dieses Affekts in Fragen äußert, ist die lyrische Empfindung und die Veranlassung der Ode, womit sie beginnt und schließt.

3. gerecht, nämlich im Urteil über andere Völker. Wir lassen den Ausländern nur gar zu gern Gerechtigkeit widerfahren. Vgl. die Ode Mein Vaterland, Str. 16.

4. Genius, Genie, natürliche Anlage zu den Künsten und Wissenschaften überhaupt; in den folgenden 4 Strophen geht der Dichter von diesem Allgemeinen auf das Besondere über, die ernsthaften Wissenschaften, Mathematik, Physik, Philosophie, (5) und die schönen Künste. (6. 7. 8.)

6. Händel, Georg Friedrich, ein Deutscher, gebürtig von Halle in Sachsen, wo er 1684 geboren war, einer der größten Tonkünstler des 18. Jahrhunderts, der seines Spiels wegen selbst in Italien bewundert ward. Er ging 1710 nach England, wo er durch seine meisterhaften Opern und Oratorien, unter andern den Messias, den allgemeinsten Beifall erlangte. Er starb 1751, und wurde in der Westminster = Abtei begraben, eine Ehre, die außer den Königen, nur Männern widerfahren kann, welche sich die Hochachtung der Nazion erworben haben.

7. Kneller, Gottfried, geboren zu Lübeck 1648, ein berühmter Porträtmaler, der ebenfalls in England eine glänzende Laufbahn für seine Kunst fand. Er ging 1674 dahin, und malte mit dem größten Beifall, unter andern auch alle Könige von Karl II. an, bei welchen allen er in hoher Gunst stand. Georg I. ernannte ihn zum englischen Baronet, und Kaiser Joseph I., auf Georgs Bitten, zum deutschen Ritter. Er starb 1723 und liegt auch in der Westminster = Abtei begraben. Eine Nachricht von seinem Leben und seinen Kunstwerken s. in Abregé de la vie des plus fameux peintres (Paris 1745. 4.) 2. Bd. 223 — 26 S. und „Denkwürdigkeiten

*) Zellows Briefe II. 244. 245.

der Stiftskirche in Westminster, a. d. Engl. Lübeck, 1763. S. 424. Man bemerke die glückliche Wahl dieser Virtuosen; gerade der Tonkünstler und der Maler, welchen die Engländer in ihrem Lande den ersten Preis der Kunst gaben, waren Deutsche. K. sagt: selbst Kneller, der doch gerade nicht der größte Maler war und Verzeichnungen gern durchs Kolorit versteckte; denn auch Rubens, van Dyk, Hollbein, die auch in England mit großem Beifall malten, gehören uns oder unsern Verwandten, den Niederländern, an.

8. in Bildern weint er. „Die brittischen Dichter gebrauchen den starken, tropischen Ausdruck auch da, wo die sanften Empfindungen der Wehmuth, der Sympathie, der Trauer ausgedrückt werden sollen, was wider die Natur ist." Horaz hatte den alten Dichtern schon die Regel gegeben, den bildlichen Ausdruck nicht zur Unzeit zu gebrauchen:

Et Tragicus plerumque dolet sermone pedestri;

und Beattie, Home und andere tadeln die Dichter auch ihres Landes nicht selten, daß sie dieser Regel untreu geworden sind. (Beattie, in den Versuchen I. 364. und Home in der Kritik 17. Kap.) Die Griechen, zumahl Homer, kommen hierin der Natur näher, und würden, als Schiedsrichter in diesem wichtigen Punkt der Darstellungskunst, die Britten den Deutschen nicht vorziehen.

11. O sähn wir sie ꝛc. Hier, wo die Ode auf Krieg und Streit kommt, erhitzt sich der Ton, der Unwille geht in Ausfoderung über.

12. wenn Hermanne unsre Fürsten (Feldherren) sind." „Sollten die Engländer und ihre Bewundrer das eben Gesagte (Str. 10. 11.) für Anmaßung halten, so mögen sie sich nur erinnern, daß wir einst selbst die Römer, mit deren Kriegskunst und Tapferkeit sich doch die Britten nicht messen werden, völlig besiegt haben."

Hermanne. Noch in der Hamburger Ausgabe von 1771 hieß es: wenn unsre Fürsten Hermanns sind. K. änderte es in Hermanne, weil die hochdeutsche Sprache den Plural auf s, der sich hier und da aus der sassischen Mundart eingeschlichen hatte, gänzlich verwirft.

---

(74)

Unsere Fürsten.

(1766.)

1 Von der Palmenhöhe, dem Hain Siona's,
kommen wir her, wir, des Harfengesangs
Geweihte, daß Christen noch einst
wir entflammen mit dem Feuer

2 das zu Gott steigt. Hier in dem Hain, wo Eichen
schatten, erschallst schöner, Telin, auch du,
wenn Schöne des Herzens voran
vor der Schönheit des Gesangs fleugt.

3 Mit Entzückung wall' ich im Hain der Palmen,
Dichter; mit Lust hier, wo Eich' und ihr Graun
uns dämmert, das Vaterland euch,
mich hinauf rief, ihm zu singen.

4 O bekränzet froh euch das Haupt, Thuiskons
Enkel! empfangt Braga's heiliges Laub!
Er bringt es den Hügel herab:
Wie es glanzvoll von dem Quell träuft!

5 Mit des Stolzes Tönen erschallt (ihr wurdet,
Dichter, sein Stolz!) Braga's freudiges Lied.
Ihr trankt mit ihm aus dem Quell
der Begeistrung und der Weisheit.

6 Und ihr säumt noch? Singet ihm nach! „Ihr sieget
über die Zeit! Deutschlands Fürsten = = Sie rief
kein Stolz, euch zu leiten, herzu;
und allein schwangt, was auch obstand,

7 „ihr mit edler Kühnheit euch auf. So werde
euch denn allein auch unsterblicher Ruhm!
Der Name der Fürsten verweh,
wie der Nachhall, wenn der Ruf schweigt.

8 „Aus dem Hain Thuiskons entflieh kein sanftes
Silbergetön hin zum parischen Maal,
das keiner besucht, und das bald
in den Staub sinkt der Gebeine."

9 O wie festlich rauschet der Hain! Ich sehe
fliegenden Tanz; Braga führt den Triumph.
Unsterblichkeit! rufet das Chor,
und der Hain rufts in den Schatten.

10 „Pyramiden sanken: der Wandrer findet
Trümmer nur noch; Lobschrift, welche die Burg
des Fürsten nur kannte, sie schläft
in dem Goldsaal, wie im Grabe."

11 „Pyramiden, liegt ihr! und schlaf, des Schmeichlers
Werk, in des Saals Gruft, nicht weckbar. Uns macht
unsterblich des Genius Flug,
und die Kühnheit des Entschlusses,"

12 „von des Lohns Verachtung entflammt. Einst konntet,
Fürsten, ihrs thun. Baut von Marmor euch jetzt
die Maale, vergessen zu ruhn!
Denn es schweigt euch in dem Haine."

Anmerkungen.

Diese Ode findet man 1) in der Hamburger Ausgabe, S. 223 2) mit Anmerkungen in Tellows Briefen I. 144. und 3) in den Oden der Deutschen. S. 7. 4) in der Leipziger Ausgabe I. 252. — Ihr Thema oder der allgemeine Inhalt ist das Lob der neuen deutschen Dichter, daß sie sich, ohne von Fürsten und Großen unterstützt zu werden, durch edle Nacheifrung der klassischen Alten selbst gebildet und zu eignem klassischen Werth erhoben haben. Sie ist also ein Gegenstück zu der Ode Kaiser Heinrich, No. 56., welche ebenfalls an den Fürsten des 18. Jahrhunderts den Mangel an Achtung für deutsche Litteratur rügt. Die Gleichgültigkeit der neuern Fürsten gegen die deutsche Dichtkunst, welche ihre Vorfahren so hoch geschätzt, ja zum Teil selbst geübt hatten, war desto sonderbarer, da sie für Lob und Nachruhm sonst so empfindlich und thätig waren, und bei geringer Ueberlegung einsehen konnten, daß sie dazu der Hülfe der vaterländischen Dichtkunst nicht würden entbähren können. — Die Form empfängt diese Ode durch die Dichtung, daß die deutschen Dichter, von Braga selbst eingeladen, im Hain ein Fest feiern, und darin durch Gesang und Tanz die Freude ausdrücken, daß es ihnen, troz aller Hindernisse eines unpatriotischen und der Poesie ungünstigen Zeitalters, gelungen sei, den besten Dichtern der Alten und der Ausländer nahe oder gleich zu kommen. Unser Dichter, der eben in den Hain tritt, wird Zeuge dieses Festes; daher kann er es uns beschreiben und uns insonderheit mit dem Inhalte des Triumphliedes der feierndern Dichter näher bekannt machen.

1. Die Bedeutung der hier vorkommenden symbolischen Namen Palmenhöhe, Sion, Siona, Eiche, Eichenhain, ist bei No. 2. und 28. angegeben. Es war hier schicklich, der beiden Gattungen der Poesie zu erwähnen, in welchen sich unsre Dichter in neuern Zeiten hervorgethan haben.

daß Christen — wir entflammen, um zu erbauen. Vgl. No. 22. Str. 16.

2. wenn Schöne des Herzens voran vor der Schönheit des Gesangs fleugt, wenn der Dichter von moralisch-schönen Gesinnungen belebt ist, oder wenn das Sittlich-Schöne von dem Aesthetisch-Schönen nicht getrennt wird.

4. O bekränzet ꝛc. Der Dichter erblickt Braga, der im Begriff ist, die Dichter zu empfangen und ihnen zum Festschmuck Eichenkränze zu reichen. Hierdurch wird angedeutet, daß sie des

poetischen Ruhms würdig sind. Braga hat das grüne Laub im Quell angefrischt; denn welkes Laub ist von böser Vorbedeutung.

6. Deutschlands Fürsten = = Das Zeichen der abgebrochnen Rede deutet u. a. den Ton der Geringschätzung an. — kein Stolz, kein Gefühl für die höhere Ehre, Pfleger der Kunst zu sein. — und allein schwangt, was auch obstand. In der Ausgabe von 1771 hieß dieser Vers: und allein schwungt durch die Hinderung. Hindrung st. Hinderniß. Dahin gehörte bei vielen der Mangel an Muße, die z. B. K. erst im Auslande fand, die Verkennung poetischer Verdienste, wozu die damahligen Fürsten durch ihr Beispiel und den Vorzug, den sie den Franzosen gaben, am meisten beitrugen; ferner eine Sprache, in welcher Gold und Schlacken noch nicht geschieden und unter andern noch keine wahre Prosodie gefunden war; eine seichte, gegen das Neue eingenommene Kritik, eine orthodoxe Kirche, die sich auch über die Dichter das Zensoramt anmaßte; eine herschende Frömmelei, die auch die feinsten Scherze in Anakreons Manier, verdammte u. s. w.

8. zum parischen Maal, einem Grabmal aus parischem Marmor. — das bald in den Staub sinkt der Gebeine, „das nach einigen Menschenaltern, zertrümmert und verwittert, in die Gruft hinabfällt."

9. Nun beginnt das Fest: in einem feierlichen Aufzuge, den Braga anführt, singen die Dichter ein Jubellied über die errungene Unsterblichkeit. Von diesem Triumphliede wiederholt der Dichter ein Stück, die 3 Strophen 10. 11. 12.

10. „Pyramiden sanken ꝛc. Die Fürsten können sich keine ewig bleibende Denkmäler bauen; selbst die Pyramiden, wogegen die Bauerei der neuern Fürsten, in Ansehung der Größe und Dauerhaftigkeit, nur Kinderspiel ist, sind größtenteils eingefallen. — in dem Goldsaal, im Gemälde behangenen Säulensaal, wie es in der Roßtrappe heißt, d. i. in den prächtig geschmückten Bibliotheken. Solche Bibliotheken macht der Nichtgebrauch zu einem Grabe, einer Todtengruft, in welcher die Bücher vermodern.

11. nicht weckbar, ohne je aufwachen zu können, d. i. ewig. Erst hieß es:

— — und schlaf, des Schmeichlers
Werk, in dem Goldsaal begraben. Uns macht ꝛc.

12. vergessen, obliti, als vergessene, ewig unbekannte Leute. Vergessen steht hier, als Nominativ, in Partizipialkonstruction. Vgl. die Anm. zu No. 26.

Das Sylbenmaß ist wie in Aganippe und Phiala, oder No. 55.

Schlachtlied.

(1767.)

1 Mit unserm Arm ist nichts gethan,
steht uns der Mächtige nicht bei,
der Alles ausführt.

2 Umsonst entflammt uns kühner Muth,
wenn uns der Sieg von dem nicht wird,
der Alles ausführt.

3 Vergebens fließet unser Blut
fürs Vaterland, wenn der nicht hilft,
der Alles ausführt.

4 Vergebens sterben wir den Tod
fürs Vaterland, wenn der nicht hilft,
der Alles ausführt.

5 Ström' hin, o Blut, und tödt', o Tod
fürs Vaterland! Wir trauen dem,
der Alles ausführt.

6 Auf! in den Flammendampf hinein!
Wir lächelten dem Tode zu,
und lächeln, Feind', euch zu.

7 Der Tanz, den unsre Trommel schlägt,
der laute, schöne Kriegestanz,
er tanzet hin nach euch. —

8 Die dort trompeten, hauet ein,
wo unser rother Stahl das Thor
euch weit hat aufgethan.

9 Den Flug, den die Trompete bläst,
den lauten schönen Kriegesflug,
fliegt, fliegt ihn schnell hinein!

10 Wo unsre Fahnen vorwärts wehn,
da weh auch die Standart' hinein,
da siege Roß und Mann!

11 Seht ihr den hohen weißen Hut?
Seht ihr das aufgehobne Schwert?
des Feldherrn Hut und Schwert?

12 Fern ordnet' er die kühne Schlacht,
und jetzo, da's Entscheidung gilt,
thut ers dem Tode nah.

13 Durch ihn und uns ist nichts gethan;
steht uns der Mächtige nicht bei,
der Alles ausführt.

14 Dort dampft es noch. Hinein! hinein!
Wir lächelten dem Tode zu,
und lächeln, Feind', euch zu.

Anmerkungen.

Dieses Gedicht erschien 1) unter der Aufschrift Schlachtgesang in der Ausgabe von 1771. S. 71. 2) in der Leipziger Ausgabe I. 255. unter gegenwärtiger Aufschrift zum Unterschiede von No. 65. — Unsre deutschen Vorfahren hatten nicht nur Kriegs- und Soldatenlieder, sondern auch wirkliche Schlachtlieder, Gesänge, welche die Streiter vor oder während der Schlacht anstimmten. Von den Germanen sagt es uns Tacitus ausdrück-

lich, und daß sie noch im Mittelalter gebräuchlich gewesen, lehren manche Ueberreste dieser Dichtart, z. B. das Siegeslied der Franken, (vom J. 881.) Erst nach Einführung des Feuergewehrs und besonders des groben Geschützes scheinen sie abgekommen zu sein. Weil es gleichwohl an Schlachttagen Zwischenzeiten giebt, da der Donner des Geschützes entfernt ist oder schweigt, da manche Abteilung der Infanterie eine längere Strecke Weges zu marschiren hat, um auf den Feind zu treffen, oder auch auf einem abgelegenen Platze ein Paar Stunden Halt macht — könnte sie da diese Zwischenzeit nicht lieber mit Absingung heroischer Lieder ausfüllen, als müßig bleiben und ihrer unbeschäftigten Phantasie Spielraum zu ängstlichen Schreckbildern geben? Diese Lieder müssen freilich zweckmäßig und in solchen Lagen singbar sein. Sie müssen den Krieger in eine Gemüthsfassung setzen, in welcher ihm der Kampf leicht wird. Das ist aber der gesetzte, ruhige, männliche Muth, der mit Besonnenheit und nach Kräften für die gute Sache kämpft und um ihretwillen keine Gefahr scheut; und dazu müssen die Dichter die Gesinnungen der Vaterlandsliebe und der Religion benutzen; jene weil das Vaterland alles irdische Wohl umfaßt, und diese, weil der Krieger in dem Vertrauen auf Gott, von dem allein der Ausgang abhängt, die Geistesruhe finden kann, ohne die er im Treffen nicht mit Umsicht und Standhaftigkeit handeln wird. Diese Gesinnungen sind es denn auch, die den wesentlichen Inhalt unsres Schlachtliedes ausmachen.

Es wird, wie aus seiner Einrichtung erhellt, vom Fußvolk gesungen; denn nur dieses kann schicklicher Weise bei einer solchen Gelegenheit singen; und zwar singt es zu zwei verschiedenen Zeitpunkten des Schlachttages.

Der erste ist die Zeit vom Ausrücken aus dem Lager bis dahin, wo ihm das Kommando zum Angriff gegeben wird, welches durch den Schlag der Trommel geschiehet; denn dieser bringt den Gesang natürlich zum Schweigen. Während dieser Zeit werden die ersten 7 Strophen gesungen; die 5 ersten auf dem Marsche, die 6. und 7. dicht vor dem Angriff.

Den andern Teil des Liedes singt das Fußvolk oder eine Abteilung des Fußvolks, nachdem ihr der Angriff gelungen ist und sie, mit dem Bajonett, die Linie des Feindes durchbrochen hat, und nun Halt macht, um der Reuterei Platz zu machen. Eben als diese in der Ferne durch die Trompete zum Anrücken kommandirt wird, singt die Infanterie die 8. 9. u. 10. Strophe und während, daß jene, den Feldherrn an der Spitze, vorübersprengt, um in den Feind mit dem Degen in der Faust einzudringen, singt sie die 11. 12. u. 13. Str. und die

letzte endlich, da sie wieder anrückt, um den Feind von einer andern Seite anzugreifen.

6. wir lächelten dem Tode zu, verstehe: sonst, schon oft. Es sind erfahrne Krieger, die singen!

7. der Tanz tanzet nach euch hin. Die Melodie, der Marsch durch die Trommel, wodurch die Infanterie kommandirt wird, heißt ein Tanz, weil er die verhältnißmäßige Geschwindigkeit des Schritts regulirt; aber der Marsch durch die Trompete, in kürzern Takten, wodurch die Reuterei kommandirt wird, heißt schicklicher ein Flug. Str. 9.

12. Fern ordnet' er die kühne Schlacht, in der Entfernung, auf der Anhöhe, machte er die Disposizion zur Schlacht, und gab den Abteilungen des Heers durch Adjutanten ihre Ordres. — die kühne Schlacht, wobei auf die Kühnheit der Truppen gezählt war.

Grammat. Anm. Das Sylbenmaß dieses Gedichts besteht aus 3 einfachen, jambischen Versen von 4 und 3 Füßen:

∪ — ∪ — ∪ — ∪ —
∪ — ∪ — ∪ — ∪ —
∪ — ∪ — —

doch von der 6. Str. an, wo die Handlung lebhafter wird, nimmt auch die Bewegung durch Verlängrung des Schlußverses zu

∪ — ∪ — ∪ —

Der Refrain: der Alles ausführt, ist im Geschmack der Volkslieder, und muß als etwas Sinnreiches dem gemeinen Krieger gefallen. — Die Verse sind reimlos; denn der Inhalt ist zu ernsthaft, um den Putz des Reims zu vertragen; jeder Vers ist Ein kurzer Rhythmus und die Strophe kurz, auf 3 Zeilen beschränkt; denn im Gehn singen sich lange Rhythmen nicht gut, und kurze Strophen haben eine einfache, behaltbare Weise. — So einfach aber auch das Sylbenmaß ist, so hat der Dichter doch einen Numerus, durch Zeitausdruck und Tonverhalt, hineinzulegen gewußt, welcher der Bestimmung des Ganzen angemessen ist und nach dem Inhalte der Strophen abwechselt. Der viermahl wiederholte reine Jambe, im Deutschen kein pes citus *) der am Ende mit der Pause stärker niederschlägt, giebt dem Gedicht einen Gang, der dem geregelten Tritt des Fußvolks ähnelt, und aus dem Zeit- und Tonausdruck entspringen wieder besondere Aehnlichkeiten mit dem Inhalt besondrer Strophen. In der achten glaubt man die Trompete schmettern, in der siebenten die Trommel wirbeln zu hören.

*) Horat, de arte poët. v. 252.

(76)

Die Chöre.

(1767.)

1 Goldener Traum, du, den ich nie nicht erfüllt seh,
Strahlengestalt, wie der Tag schön, wenn er aufwacht,
komm du dennoch zurück, und schwebe
mir vor dem trunkenen Blick!

2 Decken sie denn Kronen umsonst, daß des Traumes
himmlisches Bild sie ins Dasein nicht verwandeln?
Soll ihr Marmor sie auch schon decken,
wenn die Verwandlung geschieht?

3 Königssohn! Edelster! dir, ja die schönste
Leier ertönt zu dem schönsten der Gesänge
dir, der einst es vollführt! Dein warten
Ehren der Religion.

4 Ließ mich das Grab, säng' ich von dir. Zu der schönsten
Leier ertönt mein Gesang nicht; doch begeistert
säng' ich, schöpft' aus der Freude tiefsten
Strömen, Vollführer, dein Lob.

5 Groß ist dein Werk, jetzo mein Wunsch. O es weis der
nicht, was es ist, sich verlieren in der Wonne,
wer die Religion, begleitet
von der geweihten Musik,

6 und von des Psalms heiligem Flug, nicht gefühlt hat,
sanft nicht gebebt, wenn die Schaaren in dem Tempel
feiernd sangen, und, ward bis Meer still,
Chöre vom Himmel herab!

7 Täusche mich lang, seliger Traum! — Ach, ich höre
Christengesang. Welch ein Volkheer ist versammelt!
So sah Kephas vordem fünf Tausend
Jesus auf Einmahl sich weihn.

8 Hört ihr? Den Sohn singet sein Volk; mit des Herzens
Einfalt vereint sich die Einfalt des Gesanges,
und mehr Hoheit, als alle Welt hat,
hebt sie gen Himmel empor.

9 Wonnegefühl hebt sie empor, und es fließen
Thränen ins Lied. Denn die Kronen an dem Ziele
strahlen ihnen; sie sehn um Sion
Palmen der Himmlischen wehn.

10 Oben beginnt jetzo der Psalm, den die Chöre
singen, Musik, als ob kunstlos aus der Seele
schnell sie ströme. So leiten Meister
sie, doch in Ufern, daher.

11 Kraftvoll und tief dringt sie ins Herz. Sie verachtet
alles, was uns bis zur Thräne nicht erhebet,
was nicht füllet den Geist mit Schauer,
oder mit himmlischem Ernst.

12 Himmlischer Ernst tönt herab mit des Festes
hohem Gesang. Prophezeiung und Erfüllung
wechseln Chöre mit Chören. Gnade
singen sie dann und Gericht.

13 Ach, von des Sohns Liebe beseelt, von der Heerschaar
Sions entflammt, wie erheben sie ihr Loblied!
Eine Stimme beginnet leise,
eine der Harfen mit ihr.

14 Aber es tönt mächtiger bald in dem Chor fort;
Chöre sind nun in dem Strom schon des Gesanges;
schon erzittert das Volk, schon glühet
Feuer des Himmels in ihm.

15 Wonne! das Volk hält sich noch kaum. Die Posaune
donnerte schon, und itzt donnert sie von neuem;
aller Chöre Triumph erscholl schon,
schallt, daß der Tempel ihm bebt.

16 Länger nun nicht, länger nicht mehr! Die Gemeine
sinket dahin, auf ihr Antlitz zum Altare,
hell vom Kelche des Bundes, eilt, eilt,
strömt in der Chöre Triumph. —

17 Ruhet dereinst dort mein Gebein, an der Tempel
einem mein Staub, wo der Chorpsalm den Gemeinen
tönt, so bebet mein Grab, und lichter
blühet die Blume darauf,

18 wenn, an dem Tag', als aus dem Fels der Entschlafne
strahlte, der Preis in dem Jubel sich ihm nachschwingt.
Denn ich hör' *es*, und: Auferstehung!
lispelt ein Laut aus der Gruft.

Anmerkungen.

Diese Ode giebt die Hamburger Ausgabe S. 227. und die Leipziger I. 258.

Die Unvollkommenheit des gewöhnlichen, gar zu einförmigen Gesanges in den christlichen Kirchen, welche besonders seit der Mitte des 18. Jahrhunderts viel Federn in Bewegung gesetzt hat, *)

*) s. Blankenburgs Zusätze zu Sulzers Theorie, in den Artikeln Choral und Kirchenmusik.

konnte auch K. nicht unbemerkt bleiben, zumahl da er selbst, seit 1756, Lieder zu kirchlichem Gebrauch ausgearbeitet hatte.*) Was er darüber gedacht, was er zu gründlicher Verbesserung dieses Teils des öffentlichen Kultus gewünscht hatte, das legt er uns in dieser Ode vor Augen. Er hofft nämlich diese Verbesserung vornehmlich durch musikalische Abwechslung; der einfache Choral bleibt; aber einzelne Haufen der Gemeinde singen in abwechselnden Chören, nach Stimmen und mit angemessener Begleitung der Instrumentalmusik; der Zweck ist Rührung; auf diese Wirkung allein müssen Dichter und Komponist hinarbeiten; daher denn auch Klarheit und Einfachheit des Textes und der Musik, ohne alle, zumahl Orgel-Künstelei, nothwendige Bedingungen sind. — Um diese Idee zu versinnlichen; sie poetisch darzustellen, beschreibt uns der Dichter (Str. 7—16.) den Vortrag einer so verbesserten kirchlichen Vokal- und Instrumentalmusik an einem bestimmten heiligen Tage, etwa am Feste der Auferstehung, an welchem eine große Christengemeinde zugleich zum Genuß des Abendmahls versammelt ist.

Ein einfacher Choral der ganzen Versammlung macht den Anfang; dann singen einzelne Chöre, und zwar teils jeder besonders, teils wechselnd und einander antwortend (12) teils zwei oder drei in Verbindung, (14) bis sie endlich in einen allgemeinen, feierlichen Choral, in welchen die ganze Gemeinde einfällt, übergehn und den Beschluß machen. (15)

Der Eingang der Ode (1—6.) drückt die lebhafte Freude aus, welche dieses sein Ideal dem Dichter macht; er wünscht und hofft, eine auf diese Art verbesserte Kirchenmusik, wovon er sich große sittliche Wirkung verspricht, einst wirklich eingeführt zu sehn.

1. komm dennoch. Denn man wendet sonst gern den Blick von dem ab, was, so wünschenswerth es wäre, man schwerlich hoffen darf.

2. decken sie denn Kronen umsonst? Als wollte er sagen: Wofür sind sie denn Könige, wenn sie mein Ideal nicht realisiren wollen? — Soll ihr Marmor sie auch schon decken wenn rc. „Soll es nicht eher geschehn, als bis alle Könige begraben sind? bis es keine mehr giebt?"

4. doch begeistert rc. „doch die Freude würde mir das Talent ersetzen, sie würde meine Muse sein."

6. des Psalms, des heiligen Gesangs, nicht eben eines eigentlich so benannten Davidischen Psalms. In jenem weitern Sinn

---

*) s. Einleitung S. 46.

nimmt K. immer dieses Wort; das griechische Hymne schien ihm minder schicklich. — Chöre (wie) vom Himmel, von der Emporkirche, von den oben in der Kirche angebrachten Sitzen.

7. So sah Kephas rc. Kephas, d. i. Petrus, bekehrte durch Eine einzige Predigt dreitausend auf Einmahl. s. Apostelgesch. 2, 41.

9. Kronen, Palmen — sind hier, wie öfter, Sinnbilder der himmlischen Seligkeit.

12. himmlischer Ernst, ein Gesang in erhabner, feierlicher Melodie, einer solchen, die den Geist zu ernster Betrachtung seines Ichs stimmen kann. — Prophezeiung rc. Der eine Chor singt eine Weissagung des A. T. und der andere, darauf antwortend, die Erfüllung im N. T. — ein Chor singt von dem Weltgericht den Ausspruch des Richters über die Frommen, Gnade, und der andere den Ausspruch über die Bösen, Gericht.

13. Von der Heerschaar Sions entflammt. Die Chöre singen eins der Triumphlieder aus der Messiade, welche die Engel bei der Himmelfahrt Christi singen. Diese Fahrt, eine große Prozession von Engeln und seligen Geistern durch die Himmel nach dem Paradiese, beschreibt der 20. Gesang des Messias, der vornehmlich aus den Triumphliedern besteht. s. bei No. 72. Str. 6. Die Heerschaaren sind, nach biblischem Sprachgebrauch, die Engel.

15. das Volk, der größere Teil der Gemeinde, der bis dahin den Chören zuhörte, hält sich noch kaum, kann kaum die Zeit erwarten, da er sein Gefühl darf laut werden lassen. Doch dis kann erst in dem allgemeinen Choral geschehn, wenn der zum drittenmahl wiederholte Posaunenschall den Chören das Zeichen giebt, sich zu vereinigen.

17. an der Tempel einem. Weil, wie bekannt, viele Gottesäcker um und neben den Kirchen liegen.

18. der Preis in dem Jubel, das Lob des Erlösers in einem der Triumphlieder, mit Rücksicht auf den Inhalt der 13. Str.

Gramm. Anm. Das Sylbenmaß ist in beiden Ausgaben so bezeichnet, wie das in der Ode: die Zukunft, oder No. 54. — Str. 11. 12. Der Ausdruck himmlischer Ernst steht hier, bald hinter einander, in zwiefachem Sinn, das eine mahl, Str. 11. für die Wirkung, und das anderemahl, Str. 12. für die Ursach — nach einem kühnen, vielleicht zu kühnen Gebrauch der Synekdoche.

(77.)

Die Barden.

(1767.)

1 Ihr Dichter, ihr Dichter! es hüllt
Nacht die Telin der Barden ein,
der am Quell Mimer oft Bragas Saite schwieg,
wenn die Erfindung, im West schlummernd, gebar

2 erhabneren Geist, und Gestalt,
schön wie Knaben im Kriegestanz,
daß entzückt, wenn sie sah, wer geboren war,
ihr des beseelteren Blicks Trunkenheit schwamm.

3 Leicht springt er, ein Genius, auf,
spielt am Sprosse des Eichenhains;
den Allhend geht sein Gang, seiner Tritte Ton
rieselt daher, wie der Bach, rauscht, wie der Strom.

4 Ihr Dichter, ihr Dichter! wo sank
unsrer Filea Telin hin?
Ah, es trübt, sinn' ich nach, was die Trümmer deckt,
mir den beweinenden Blick wünschender Schmerz.

Anmerkungen.

Diese Ode gab K. 1) in der Ausgabe von 1771 S. 232. 2) in der von 1798 I. 262.

Die Lieder der Barden, der Dichter und Sänger der alten Deutschen wurden anfangs durch mündliche Ueberlieferung fortgepflanzt, und wenn auch Karl, der Große, nach Eginhards Bericht, eine Anzahl davon hat aufschreiben lassen, so sind sie doch schon lange, wahrscheinlich auf ewig, verloren gegangen. Viel Abschriften

davon werden wohl gleich anfangs nicht gemacht worden sein, da sie den Geistlichen, den Inhabern der Schreibekunst, nicht sehr gefallen konnten, weil Sprache und Geist der germanischen Verehrer Allvaters, der darin wehete, ihrem römischen Priestersinn ganz entgegen waren; sie plärrten den getauften Deutschen lieber ihre lateinischen Gesänge vor. — Diesen Verlust unsrer Urpoesie beklagt der Dichter in mehrern Oden gelegentlich, in dieser aber eigens und planmäßig. Er hatte von dem Werthe dieser altdeutschen Gesänge eine hohe Meinung und glaubte auch, daß ihr Studium, wenn sie vorhanden wären, den neuern Dichtern nützlich werden müßte. Vgl. die Ode der Hügel und der Hain. Die Barden standen, nach dem Bericht der alten Schriftsteller, bei unsern Vorfahren in hohem Ansehn; ihre Lieder, die sie in Schlachten sangen, trugen viel zum Siege bei; sie priesen darin die Großthaten der Vorfahren, lobten den Kühnen und straften den Feigen, und entzündeten in der Brust der Germanen das Feuer der Ruhmbegierde, womit sie in die Schlacht gingen. *) Diese Gedichte waren also wohl eben solche episch-lyrische Gesänge, wie die, welche wir unter dem Namen des kaledonischen Barden Ossian haben; und warum sollte man nicht annehmen dürfen, daß sie ihnen an poetischem Werth wenigstens gleich gewesen sind? Dichtergeist ist von Anbeginn ein Erbteil unsres Volks gewesen; er war zu jener Zeit durch den Einfluß fremder Kultur noch nicht entartet, und die Tugenden und Thaten der Germanen gaben ihren Barden reichlichen Stoff zu Gesängen.

Der Plan der Ode ist ganz einfach, wie er sich für den Erguß einer sanften Klage schickt; sie beginnt mit dieser Klage, verweilt bei dem (muthmaßlichen) hohen Werth des Verlornen, und schließt mit der Klage, als der Hauptempfindung.

1. Ihr Dichter, die neuern deutschen Dichter. Er richtet seine Klage an diese, weil er annehmen konnte, daß sie am ersten Teil an seinem Schmerz nehmen würden. Denn Dichtern muß es wichtig sein, ob Gedichte, die gut sind, untergehn oder auf die Nachwelt kommen.

Bragas Saite schwieg. „Wenn einer dieser Barden ein neues Lied gemacht hatte und absang, so legte selbst Braga seine Telin nieder, um das neue Meisterstück zu hören.“ Vgl. eine ähnliche Wendung, um die Vortrefflichkeit griechischer Gedichte anzudeuten, in der Ode der Bach, Str. 7. 8.

---

*) Tacit. Germ. c. 3. Vgl. mit Diodor. Sic. L. V. c. 31. wo er von den Celten spricht, zu denen er aber die Germanen mit rechnet.

die Erfindung, als Person, als ein junges Weib gedacht, das so eben Mutter geworden ist und über ihren Erstgebornen Thränen der Entzückung weint. Von dem hohen Vergnügen eines Dichters, der so eben ein neues Gedicht vollendet hat, das, wie er fühlt, gelungen ist, spricht K. auch sonst, z. B. in den Oden No. 92. 125. ff.

2. schön, wie Knaben im Kriegestanz. Vgl. die Anm. zu No. 83. Str. 22.

3. Leicht — — auf. Das Bild der 2. Str. wird hier fortgesetzt. Der Sohn der Erfindung ist nicht, wie die Neugebornen sonst, lange Zeit schwach und unbehülflich, sondern [fast wie Majas Säugling] sogleich rührig, thätig, gewandt; er spielt, hüpft und tanzt. Diese Bilder deuten auf die Leichtigkeit und die Stärke, zwei Eigenschaften, welche die Poesieen der alten Naturdichter verbinden.

Alhend. „Bei unsern Alten die volle Harmonie eines Gedichts." Anm. des Dichters.

4. Filea. „Die vortrefflichsten unter den Barden, welche die jüngern unterrichteten." Anm. des Dichters.

was die Trümmer deckt, was für herrliche Poesie unter den Trümmern liegt, unter dem Schutt eines eingefallnen Klosters oder einer alten Burg.

Das Sylbenmaß kam schon in der Ode Skulda vor.

---

(78)

Teone.

(1767.)

1 Still auf dem Blatt ruhte das Lied, noch erschrocken
vor dem Getös des Rhapsoden, der es herlas,
unbekannt mit der sanftern Stimme
Laur und dem volleren Ton.

2 Dicht an Homer schrie sein Geschrei! Auf den Dreifuß
setzt' ihn sein Wahn, und verbarg ihm, daß ihm stutzte,
stand der Strom des Gesangs, des Dichters
Genius zornig entfloh.

3 Aber o lern, Sängerin, selbst von Teonens
zaubernden Kunst, wenn dem Inhalt sie wie Wachs schmilzt,
und der Seele des Liedes gleiche,
schöne Gespielinnen wählt.

4 Hörst du, wie sie an der Gewalt des Rhapsoden
rächet das Lied? wie dem Ohre sie es bildet?
Sind nicht, Sängerin, dieser Töne
Wendungen auch Melodie?

5 Ja, Melodie, innig vertraut mit des Herzens
feinstem Gefühl! nicht die Haltung, wie die Flöte
tönet, oder wie deine Stimme
über die Flöte sich hebt.

6 Sage, warum bebst du? was stürzt dir die Thräne
eilend herab? was besänftigt nun dein Herz dir?
Thats Teone nicht auch? und rührt dich
etwa der Dichter allein?

7 Höre, für sie dichtet' er! Hör', auch die kleinste
Kunst des Gesangs ist Teonen nicht verborgen.
Folg' ihr, wie in des stolzen Rhythmus
Tanz sie mit Leichtigkeit schwebt!

8 Pflanze für sie Blumen im Hain an dem Bache,
Nossa, daß ich, wenn mit Einklang sie vielleicht einst
meiner Lieder Gefühl begleitet,
kränze Teonen ihr Haar!

Anmerkungen.

Diese Ode erschien in der Hamburger Ausgabe S. 234. 2) mit verschiednen Verändrungen in der Leipziger von 1798, I. 264. Zu dem Text nach der ersten gab Cramer Anmerkungen in Tellows Briefen I. 101. und zum Text der zweiten Erklärungen F. Delbrück in den „Lyrischen Gedichten." S. 276.

Diese Ode ist ein Lobgedicht auf die Deklamazion, die Kunst, Darstellungen in Prose und in Versen, in welchen Leidenschaft ist, mit einer den Empfindungen angemessenen Stimme und in dem Ton vorzutragen, in welchem die jedesmahlige Leidenschaft im Sprechen laut zu werden pflegt, doch daß er sich innerhalb der Höhe und Tiefe erhält, welche die Stimme des redenden Menschen zu haben pflegt. Denn erhebt sich der Ton über, oder sinkt er unter die natürliche Stimme des Sprechenden, so tritt er in das Gebiet der Musik und wird Gesang. Teone ist der fingirte Name einer Vorleserin oder Deklamatorin, welche hier die Kunst repräsentirt, in der sie als Person erscheint. Durch diese Fiction ward es dem Dichter möglich, das, was er von der Kunst zu sagen hatte, an der ausübenden Künstlerin, das ist, das Allgemeine an dem Besondern, anschaulich zu machen.

Um den Plan der Ode recht zu verstehn, muß man sich vorstellen, daß der Dichter dis alles in der Zwischenzeit eines Deklamatoriums sagt, das von Teonen gegeben wird. Der Eindruck der Bewunderung, den ihre Kunst auf ihn und die Umstehenden gemacht hat, veranlaßt ihn natürlicher Weise zu einem Lobe. Er beginnt es mit der allgemeinen Reflexion: daß also die alten, eben nicht rühmlich bekannten Rhapsoden der Griechen die Deklamazion mit Unrecht

in übeln Ruf gebracht hätten; daß man hier an Leonens Beispiel sehe, was für eine herrliche Kunst sie sei, wenn sie nur verstanden und recht ausgeübt werde, d. i. wenn der mündliche Vortrag dem Inhalte, so weit es Stimme und Ton möglich machen, vollkommen angemessen sei. — Hier wendet er sich an eine anwesende Sängerin, als die am ersten von dem muß urteilen können, was Ausdruck der Empfindung ist, und unterhält sie über den wesentlichen Unterschied der Deklamazion und der Musik, so wie über die große Wirkung, welche die Poesie mit Hülfe der erstern hervorbringen könne.

Klopstock und ein Paar seiner Freunde hatten in Hamburg eine Lesebibliothek und eine Lesegesellschaft gestiftet, an der auch gebildete Frauenzimmer Anteil nahmen. Sie pflegte sich an bestimmten Tagen in Georg Büschens Hause zu versammeln. Hier wurden auch Vorlesungen gehalten. Dieser Gesellschaft schenkte der ältere Tischbein (aus Kassel) das Gemälde unsrer Leone, nach K.—s Ideal entworfen. Der große geistreiche Blick, den ihr der denkende Künstler gegeben hat, drückt ihr Geschäft aus, würdige Gegenstände mit Empfindung darzustellen. Es hing anfangs über dem Tische, wo die Gesellschaft ihre Vorlesungen hielt; als aber diese abkamen, ward es in dem Bibliothekszimmer aufgehangen, wo, ihm gegenüber, Klopstocks Porträt hängt, das Hickes gemalt hat.

1. des Rhapsoden, des Deklamators. Die Rhapsoden gehören eigentlich den Griechen an, denen sie bei Volksfesten, Gastmälern u. s. w. ursprünglich die Bücher der Iliade und Odyssee, nachher auch andere Gedichte, zu rezitiren und zu deklamiren pflegten. — unbekannt mit der sanftern Stimme Laut' und dem volleren Ton, d. i. der seine Kunst gar nicht verstand. Von den Fehlern des schlechten Deklamators hebt der Dichter den gewöhnlichsten aus, diesen, daß er durch Ton und Stimme keinen Unterschied zwischen dem Sanften und Starken macht, und gewöhnlich, mit schreiender und polternder Stimme, auch da ein Pathos affektirt, wo keins ist.

2. Dicht an Homer schrie sein Geschrei. Auf den Dreifuß ꝛc. In Prose würde es heißen: „er erdreustete sich, Stücke aus dem Homer zu deklamiren und schrie dabei wie ein Besessener." — Er schrie dicht, ganz nah, an und bei Homer, so daß er ihn, seinen Geist betäubte. — Auf den Dreifuß, gleichsam den Dreifuß der Pythia, auf dem sie saß, wenn sie in Wuth, von Apollo begeistert, Orakel aussprach. Vgl. Wingolf Str. 48.

und verbarg ihm ꝛc. Man verbinde und sein Wahn verbarg ihm, daß, stand der Strom des Gesangs (wenn der

Strom des rezitirten Gedichts still stand) ihm des Dichters Genius erst stutzte, und dann zornig entfloh" d. i. „er ward in seinem Wahn nicht inne, daß bei seiner Art zu deklamiren, der Geist des Stücks, sein eigentlicher Sinn und Charakter, für die Zuhörer verloren ging." — Der Strom des Gesangs steht still, wenn der Zusammenhang der Darstellung in Gedanken und Empfindungen unterbrochen wird, welches geschieht, wenn der schlechte Deklamator durch einen falschen Ton dem Sinne, dem durch Worte und Rhythmus ausgedrückten Inhalt, widerspricht, und z. B. das Sanfte, Zärtliche, mit angestrengter, das Schalkhafte, Launige mit ernsthaft zänkischer Stimme vorträgt. — Strom nannte der Dichter den Inhalt eines Gedichts auch in der Ode der Bach, Str. 2. 3. — ihm stutzte, ihm, d. i. über ihn, den Rhapsoden.

3. Gespielinnen. Vortrefflich gesagt von den Modifikazionen der Stimme und den Abwechslungen im Ton, welche gleichsam ätherische Körper der Seele des Gedichts sind. Vgl. Skulda, Str. 3.

4. rächet das Lied, das der Rhapsode durch seinen falschen Vortrag gleichsam beleidigt hatte, mit Beziehung auf die 1. Str.

dieser Töne Wendungen. Die Deklamazion richtet sich dabei nach den Wortfüßen (Rhythmen) die ungleich mannichfaltiger sein können und in jedem guten Styl mannichfaltiger sind, als die sangbaren; daher kann die Deklamazion die ins Unendliche gehenden Nuançen der Empfindungen besser ausdrücken, als die Musik.

5. Haltung, den fortgehenden, in einanderfließenden Ton, ohne die Einschnitte der Stimme, wodurch die so viel ausdrükkenden Rhythmen entstehn. — wie deine Stimme über die Flöte sich hebt, doch wohl in Ansehung der Tonleiter. Die sehr hohen Töne der Musik, so sehr sie als Künstlei bewundert werden, scheinen doch den Ausdruck wirklicher Leidenschaft zu übertreiben; die Deklamazion bleibt immer in den Grenzen des natürlichen Ausdrucks.

6. Sage, warum bebst du ꝛc. Der Dichter nimmt an, daß eine rührende poetische Erzählung deklamirt werde, worin wir uns für eine Person interessiren; wenn ihr Gefahr drohet, für sie fürchten (beben); wenn das Unglück kommt, weinen; und wenn es vorübergeht oder vergütet wird, wieder ruhig werden.

7. für sie dichtet' er. Vgl. Str. 3. Der gute Versifikator rechnet auf das Ohr, nicht auf das Auge der Leser; und der gute Dichter macht seine Verse nicht für das stille Lesen, sondern den lauten Vortrag. Der Deklamator muß daher mit dem Wesentlichen der Verskunst nicht unbekannt sein. Vgl. die Gelehrtenrepublik

S. 137. und K — s Abhandlung von der Nachahmung der griechischen Sylbenmaße (vor dem 2. B. des Messias in der Kopenhagner Ausgabe) wo es u. a. heißt: „Es ist mit Recht der zweite Wunsch jedes Dichters, der für denkende Leser geschrieben hat, daß sie die Geschicklichkeit, Gedichte zu lesen, besitzen möchten; eine Geschicklichkeit, die Boileau, der sie besaß, für so wichtig hielt, daß er dem glücklichen Vorleser den zweiten Platz nach dem Dichter anwies."

Folg' ihr! vst. wenn du kannst! — wie sie — — schwebt. Der geschickte Deklamator list jedes Metrum mit Leichtigkeit und unterscheidet dabei die verschiednen Rhythmen nach ihrer Bedeutsamkeit. Vgl. die Einleitung zu der Ode der Bach.

8. Nossa, die schönste Göttin des nordischen Himmels, welche die Skalden zu nennen pflegen, wenn sie den Begriff von Anmuth und Reiz bezeichnen wollen.

Grammat. Anm. Das Sylbenmaß ist wie in der Ode die Zukunft, No. 54. — Str. 2. Diese Strophe hieß in der ersten Ausgabe (von 1771) so:

Dicht an Homer schrie sein Geschrei! Auf den Dreifuß
setzt' ihn sein Wahn, und verbarg ihm, daß Achilles
Leier sank, und des Mäoniden
Genius zornig entfloh.

In der zweiten (von 1798) heißt sie so:

Da, wo er schrie, lag ein Homer! Auf den Dreifuß
setzt' ihn sein Wahn, und verbarg ihm, daß ihm stutzte,
stand der Strom des Gesangs, des Dichters
Genius zornig entfloh.

Cramer, welcher die Ode nach der ersten Ausgabe kannte, hatte das;

„dicht an Homer schrie sein Geschrei"

so erklärt: „Er meinte, daß sein Verdienst fast nicht kleiner sei, als Homers seines selbst." *) Diese Erklärung nimmt er aber wieder zurück, und giebt dafür diese: „Der Rhapsode steht und list vor, und etwa auf dem Tische, an dem er list, liegt von Ohngefähr ein Homer, aus dem er hätte lernen können, was Zeitausdruck und Wohlklang ist, wie das gelesen werden muß, und demungeachtet brüllte er so." Diese zweite Erklärung scheint Cramer von K. selbst zu haben; die neue Lesart

da, wo er schrie, lag ein Homer,

---

*) Tellow S. 103. 468. Klopstock Er und über Ihn, III. 470.

drückt sie deutlich und — prosaisch genug aus. Aber das kann der Dichter bei dem „Dicht an Homer schrie sein Geschrei" gar nicht gedacht haben. Der Wortsinn kann kein andrer sein, als der, den ich oben angegeben habe. Dicht an jemand schreien heißt: ganz nahe bei ihm schreien, entweder in Ansehung der Zeit oder des Orts; hier in Ansehung des letztern; denn Homers Genius stutzte über den Schreier, erschrak und entfloh. An Homer schreien kann, nach allen Regeln der Grammatik, nicht heißen: neben einer Abschrift des Homer schreien; da müßte es wenigstens heißen: an einem Homer oder an dem H. schreien. Denn wenn wir den Namen des Autors für sein Buch setzen, dann setzen wir den Artikel davor; wir lesen den Virgil, den Wieland. Und wer spricht so: an ein Buch, z. B. an die Bibel, an den Wieland schreien, anstatt, neben oder bei dem Buche u. s. w.? — So viel über die Worte! und der Sinn? Der Rhapsode, der, seiner Profession nach, Stücke aus dem Homer selbst zu deklamiren pflegte, soll erst jetzt aus einer Abschrift des Homer lernen, was Zeitausdruck und Wohlklang ist? Er kannte ihn ja längst, vielleicht auswendig: was brauchte er ihn in dieser Absicht erst zu lesen? und was würde es ihm geholfen haben, da seine Ungeschicklichkeit bewieß, daß es ihm für die Feinheiten der Kunst an Sinn fehlte? K. hat also das dabei nicht gedacht, und ich glaube, daß ich diese frühere Lesart mit Grunde wieder hergestellt habe. In den zehn Jahren von 1767 — 1777, (da Cramer seine flachen Noten schrieb) hatte K. den Sinn jener etwas dunkeln, aber an ihrer Stelle einzig passenden Worte vergessen und legte ihnen, durch Cramers schiefe Erklärung veranlaßt, einen Sinn unter, den sie nicht haben können. Es ist ihm in diesem Stück einigemahl so ergangen, wie es auch einigen andern deutschen Dichtern ergangen ist, die im höhern Alter manche Stelle ihrer Jugend-Gedichte selbst nicht mehr recht verstanden. — Was nun in dieser Strophe, nach der ersten Ausgabe folgt:

— — Auf den Dreifuß
setzt' ihn sein Wahn, und verbarg ihm, daß Achilles
Leier sank, und des Mäoniden
Genius zornig entfloh,

will, nach dem Wortsinn, sagen: „in seinem Wahn, begeistert zu sein, ward der Rhapsode nicht gewahr, daß Homeren die Leier vor Schreck aus der Hand fiel, und sein Genius entfloh" in demselben Sinn, den wir oben in den Worten der neuen Ausgabe gefunden haben: daß der Rhapsode durch seine ungeschickte Deklamazion den Homerischen Gedichten ihre eigenthümliche Schönheit geraubt habe.

Denn Achilles Leier kann in diesem Zusammenhange nichts anders heißen, als die Leier, womit Homer den Achill besungen hat. Und so hatte es auch Cramer erst verstanden. Aber nach einer, wie er zu verstehn giebt, vom Dichter selbst späterhin empfangenen Erklärung, war hier nicht Homers Leier gemeint, sondern Achills Leier, die ihm im 9. B. der Ilias zugeschrieben wird — was ich doch nicht verstehen kann. Vor der geisttödtenden Stimme des Rhapsoden mußte freilich des Mäoniden Geist entfliehn; aber wie konnte sie so weit zurückwirken, daß sie sogar Einfluß auf die besungenen Personen hatte, und Achillen in seinem Zelt am Hellespont die Leier vor Schreck aus der Hand fiel? Unmöglich! Diese Erklärung ist baarer Unsinn. Indeß mag unserm Dichter — der sich gar wohl erinnerte, was er hier unter Achills Leier verstanden hatte — bei der letzten Revision diese Metonymie doch zu gewagt geschienen haben; darum änderte und schmolz er die Str. um; aber schöner ist sie, meines Bedünkens, nicht geworden; auch leidet sie Mangel an klarer und sichrer Wortfügung. Da mein Kommentar u. a. die Absicht hat, falschen Deutungen zu begegnen, die man etwa hier und da von den Oden gemacht hat, so muß ich schon zu diesem Haufen kritischer Spren noch eine Hand voll hinzuthun. Ein früherer Ausleger, sonst ein denkender Kopf, aber mit K — s Geist und Sprache nicht bekannt genug, um sein Ausleger zu werden, macht die Anmerkung, daß Gesang (Str. 2.) so viel sei, als vorher Geschrei und Getös und die Eintönigkeit des Rhapsoden bezeichne, weil man z. B. von einem monotonisch lesenden Schulknaben sagt, er singe. Nicht doch! Gesang ist vielmehr das deklamirte Gedicht selbst. Demselben Ausleger zufolge wird Homer deswegen über den Rhapsoden so zornig, weil er nicht, wie er und die andern, ἀοιδοί, die Lieder zur Harfe(?) sang, sondern, weil er bloß rezitirte. Ganz gegen den Sinn unsers Dichters, der ja die Deklamazion der Vokalmusik entgegensetzt und jene dieser vorzieht, und gegen den Zusammenhang. — 6. was stürzt dir die Thräne eilend herab. Was ist hier das Pronomen und die Thräne der Akkusativ; denn man kann hier leicht falsch konstruiren; stürzt ist aktiv: q. d. quid dejicit, i. e. quid est id, quod tibi lachrymas excutit? — 8. daß ich, wenn mit Einklang sie meiner Lieder Gefühl begleitet, ist zwar schön und neu gesagt, aber nicht so deutlich, als, nach der frühern Lesart: „wenn melodisch sie meiner Saite Gesang begleitet," worin sich das melodisch auf Str. 4. und 5. bezog, wo auch Teonen Melodie zugeschrieben wird.

---

(79)

Stintenburg.

(1767.)

1 Insel der froheren Einsamkeit,
geliebte Gespielin des Wiederhalls
und des Sees, welcher itzt breit, dann, versteckt
wie ein Strom, rauscht an des Walds Hügeln umher,

2 selber von steigenden Hügeln voll,
auf denen im Rohr die Moräne weilt,
sich des Garns Tücke nicht naht, und den Wurm
an dem Stahl, leidend mit ihm, ferne beklagt;

3 flüchtige Stunden verweilt' ich nur
an deinem melodischen Schilfgeräusch;
doch verläßt nie dein Phantom meinen Geist,
wie ein Bild, welches mit Lust Geniushand

4 bildete, trotzt der Vergessenheit. —
Der Garten des Fürsten verdorrt und wächst
zu Gesträuch; über des Strauchs Wildnis hebt
sich der Kunst meisterhaft Werk dauernd empor. —

5 Neben dir schattet des Sachsen Wald;
sein Schwert war entscheidend und kurz sein Wort;
und um dich glänzeten nie Schilde Roms,
sein Despot sendete nie Adler dir zu.

6 Ruhiger wandelt' in deinem Thal
der Göttinnen beste, die sanfte Hlyn.
Es erscholl freudiges Klangs Bragas Lied
um dich her, mischte nicht ein Rufe der Schlacht.

7 Ueber dem stolzeren Strome nur,
der Ham sich vorüber ins Meer ergießt,
da umgab Blut den Bardiet, ließ den Speer
mit des Lieds schreckendem Drohn fliegen der Gott.

8 Aber wenn Hertha zum Bade zog,
so eilete Braga zu dir zurück,
so begann Lenzmelodie, ließ der Gott
bei des Lieds Tanze dahin sinken den Speer.

9 Seines Gesanges erschallet noch;
mich lehret er älteren deutschen Ton,
wenn entwölkt wallet der Mond, und es sanft
um das Grab derer ertönt, welchen er sang.

10 Horchend dem lehrenden Liede, säng'
ich deinen Bepflanzer, o Insel, nähm'
ich des Hains Flügel, und eilt', heilig Laub
in der Hand, ihm, wo der Ruhm ewiget, nach.

11 Aber entweihet, entweihet ward
die Leier, die Flüge des Lobes flog!
Dem Verdienst selten getreu, rauschte sie
um das Ohr deß, der an That dürftig, verschwand.

12 Leier des heiligen Bardenhains,
verwünsche des Ehreverschwenders Lied,
so zuerst trügenden Glanz, den besang,
und der That lautes Verbot, das nicht vernahm!

13 Kühner Verschwender, nun glauben sie
der edleren Dichter Gesange nicht;
(Es verweh, so wie der Staub jenes Maals,
deß Ruin sinket, es geh unter dein Lied!)

14 täuschen sich, kältere Zweifler noch,
wenn jeden geflügelten Silberton,
so den Schwung über des Hains Wipfel schwingt,
das Verdienst dessen gebot, welchen ihr sange.

15 Ja du Verschwender, nun strömt mein Herz
in höheren wahren Gesang nicht aus.
Es verweh, so wie der Staub jenes Maals,
deß Ruin sinket, es geh' unter dein Lied!

Anmerkungen.

Wir erhielten diese Ode 1) in der Hamburger Ausgabe S. 237. 2) in der Leipziger I. 266. **Cramer** paraphrasirt sie in Tellows Briefen I. 26.

Stintenburg, ein Lehngut der Freiherren von Bernstorff, im Herzogthum Sachsen-Lauenburg, ungefähr zwei Meilen südlich von Ratzeburg. Es liegt auf einer schmalen Landzunge im **Schallsee**, welche das feste Land mit einer im See liegenden, waldigen Insel verbindet. (Es liegen noch mehrere kleine Inseln darin.) Dieses Gut gehörte damahls dem Freiherrn und dänischen Grafen und Minister Johann Hartwig Ernst von Bernstorff, Klopstocks Gönner und Freunde, dem er, 1750, den Ruf nach Dänemark verdankte und seitdem viele Verbindlichkeiten hatte. Die Dankbarkeit schien daher zu fodern, daß er seine Leier auch einmahl zum Lobe dieses Edlen rührte, der als Mensch und Staatsmann die ungeteilte Hochachtung seiner bessern Zeitgenossen besaß. K. thut das in dieser Ode, aber mit einer feinen Wendung: er lobt ihn, indem er sagt, was ihn abhalte, ihn zu loben, die Furcht nämlich, in den Schein der **Schmeichlei** zu fallen. Der Plan der Ode ist, bei aller scheinbaren Einfalt, doch mit feiner Kunst angelegt. Der Dichter scheint nur die schöne Insel loben zu wollen, kommt unvermerkt auf Braga, der, wie mit poetischer Freiheit angenommen wird, in der Bardenzeit auf der Stintenburger Insel gern verweilte und sang, und noch jetzt zuweilen in Mondnächten, in leisen Geistertönen, altdeutsche Gesänge zum Lobe germanischer Vorfahren wiederhohlt. Str. 9. Diese hat unser Dichter belauscht und aus diesen Mustern gelernt,

wie Lobgedichte sein müssen. Und so, fährt er fort, würde ich Bernstorffs Verdienste besingen, wenn mich nicht der böse Ruf abhielt, in welchen Lobgedichte aller Art durch die niedrige Schmeichelei alter und neuer Poeten gekommen sind.

1. Gespielin des Wiederhalls. Der Schallsee hat seinen Namen von dem vielfachen Echo, das man dort hört; denn „es schallt" heißt: es giebt ein Echo. K. liebte Oerter mit dem Echo, und pflegte es durch Rufen hervorzulocken.

2. selber von steigenden Hügeln voll. Der Grund des Schallsees ist ungleich und hat kleine Hügel unter dem Wasser, an welchen sich im Schilf die Fische aufhalten und vor den Netzen und Angeln der Fischer sicherer sind.

3. flüchtige Stunden verweilt' ich nur. In welches Jahr mag dieser Besuch fallen? Die Ode ist von 1767; K. muß aber einige Jahre früher in Stintenburg gewesen sein; denn so viel ich weis, ist er von 1765 bis 1767 stäts in Dänemark gewesen; wahrscheinlich fällt sein Aufenthalt in Stintenburg in den Sommer 1764, als er, nach einem zweijährigen Aufenthalt in Deutschland, im Begriff stand, nach Dänemark zurückzureisen. Es waren also wenigstens drei Jahre verflossen, da er, und zwar auf kurze Zeit, die schöne Insel gesehen hatte, und doch war ihm die Erinnerung sehr lebhaft, ihr Phantom, ihr Bild, umschwebte noch immer seinen Geist.

wie ein Bild, welches Genius Hand bildete, wie eine meisterhafte Statue oder sonst ein steinern oder ehern Monument, das ein großer Künstler für den Lustgarten eines Fürsten gemacht hat — zwar für Geld, aber doch con amore, womit das Genie allemahl arbeitet. — der Garten verdorrt, die Anlagen des vernachlässigten Gartens gehn ein, verdorren, aber die Ausläufer der Wurzeln bilden wildes Gesträuch. Ein Beispiel dieser Art erzählt Cicero (Tusc. V.), welcher als Quästor in Sicilien, bei Syrakus, Archimedes Grabmahl wieder auffand, nachdem es, von Gesträuch und Dornen verwachsen, lange Zeit unbekannt gewesen war.

5. des Sachsen Wald. Der Sachsenwald liegt westlich von Stintenburg zwischen den Flüssen Stecknitz und Bille. In dieser Gegend mag wohl die Völkerschaft der eigentlichen alten Sassen oder Sachsen gewohnt haben, unter deren Namen sich in der spätern Zeit mehrere niederdeutsche Volksstämme verloren. (Tacitus kannte sie nicht, wenn es nicht etwa die Fosi sind, wie Cluver meint.) Ihre Tapferkeit ist aus der Geschichte bekannt; sie war vielleicht Ursache, daß die Römer den Uebergang über die Elbe nicht wagten.

6. Hlyn, die Göttin der Freundschaft. s. Wingolf Str. 7.

es erscholl Bragas Lied, wie die Str. 8. näher beschreibt. — Rufe der Schlacht, Schlachtruf, Schlachtgesänge, dergleichen die Barden anstimmten, um die Ihrigen zur Tapferkeit anzufeuern und die Feinde zu schrecken, zu drohen. Str. 7.

7. Ham, Hamburg. Eine Gegend bei dieser Stadt heist noch jetzt der Ham, d. i. das Horn.

8. wenn Hertha zum Bade zog. Vgl. die Anm. zu No. 82. Wo die Göttin, auf ihrem Zuge durch die deutschen Völker, hinkam, da feierte man Freudenfeste, da gab es Musik und Tanz. — Der Dichter fingirt nicht, daß der Schallsee eben der gewesen sei, in welchem Hertha badete, sondern die Stintenburger Insel sei der Lieblingsaufenthalt des deutschen Apollo gewesen, weil es dadurch glaublicher wird, was er von Bragas belauschtem, nächtlichem Gesange sagen will.

10. nähm' ich des Hains Flügel, nähm' ich den hohen Schwung poetischer Begeistrung, besänge ihn in einem feurigen Lobgedichte. Der Hain, Emblem der deutschen Poesie. Heilig Laub in der Hand, um ihn zu krönen, ihm die Bürgerkrone zu bringen.

11. rauschte — verschwand, „sie erscholl und zwar sehr laut, zum Lobe derer, welche, weil sie keine wahren Verdienste hatten, im Andenken der Nachwelt verschwunden, vergessen sind. — das „rauschte“ charakterisirt die poetischen Schmeichler der Großen, die gewöhlich ihren albernen Mund sehr voll nehmen.

12. der That lautes Verbot; Thaten, welche z. B. Ehr- und Herschsucht eingegeben haben, verbieten dem Dichter, sie zu besingen, weil sie unwürdig sind.

14. täuschen sich. Die Wortfolge ist: nun glauben sie nicht, und täuschen sich. Das Bindewort (und) pflegt der Dichter oft auszulassen. — so, welcher Silberton (Lobgedicht.) Der Ausdruck sieht auf das Bild Str. 10 zurück.

15. Ja, du Verschwender ꝛc. Die Bewundrung der Naturschönheiten bei Stintenburg war die lyrische Empfindung, welche die Ode veranlaßte; diese Empfindung aber verlor durch eine andre ihre Stärke, nämlich durch den Unwillen und die Verwünschung der poetischen Schmeichler. Damit mußte sich also die Ode schließen.

Gramm. Anm. Das Sylbenmaß ist wie in der Ode Siona, No. 57.

5. des Sachsen, nach der 1. Ausg. der Sachsen Wald. K. pflegt zuweilen, zu Bezeichnung kollectiver Begriffe, das Wort im Singular zu setzen, wo wir sonst den Plural gebrauchen; z. B. Thuiskons Enkel, der Dichter des Rheins, des Normanns Skie u. s. w.

9. Seines Gesanges erschallet noch, vst. etwas seines

Gesanges. Dieser elliptische Gebrauch des Genitivs, der sonst in unsrer Sprache sehr üblich war, *) nun aber zu den Archaismen gehört, ohne darum unverständlich zu sein, dient unserm Dichter zu einem Mittel, die poetische von der prosaischen Dikzion zu unterscheiden. So sagt er z. B. du sandtest deiner Krieger hin. No. 84. Inselchen, ihr der schönsten. No. 126. Sie bringen der Blumen dar. No. 134. Noch blühn der Blumen. No. 177.

10. Flügel des Hains. Cramer versteht darunter die Flügel der Sänger des Hains. Also der Vögel? Das wäre sehr lächerlich. Ch. H. Schmid hat es ihm in seiner Sammlung „Oden der Deutschen, Leipz. 1778, nachgeschrieben, wie er bei mehrern Klopstockischen Oden thut, auch einiges hinzugethan, z. B. heilig Laub Str. 9. ist nach ihm Eichenlaub, das Kennzeichen der Barden; aber das gehört nicht hierher, wo die Rede von Bernstorffs Verdiensten ist, die einer Ehrenkrone werth sind.

12. Glanz, den, Verbot, das. Das Pronomen (in Form des Artikels) dem Hauptwort auf diese Art nachsetzen, giebt einem Ausspruch besondern Nachdruck. Diese figura emphaseos ist dem deutschen Sprachgebrauch selbst im gemeinen Leben nicht fremd, wie man täglich hören kann. Es könnte sonst ein Latinismus scheinen; denn die Lateiner setzen ihr is, ea, id auch so, des Nachdrucks wegen. A Te bis terve ad summum accepi literas, easque perbreves. Zwei, höchstens drei Briefe und die gar kurze, hab' ich von dir bekommen. (Cicero.)

12. 14. so. Dieses indeklinable Relativum st. welcher, welche, welches, das in der ersten Ausgabe der Oden (1771) nicht vorkam, erschien in der zweiten (1798) zu meiner Verwunderung sehr oft. Dieses Wörtlein alterte schon lange, und 1798 glaubt' ich, es sei gestorben.

---

*) Z. B. Si hette noch des goldes. Er sach ligen der lüte. (Nibelungen.)

(80)

Unsre Sprache.

(1767.)

1 An der Höhe, wo der Quell der Barden in das Thal
sein fliegendes Getöne, mit Silber bewölkt,
stürzet, da erblickt' ich (zeug' es, Hain!)
die Göttin. Sie kam zu dem Sterblichen herab.

2 Und mit Hoheit in der Mine stand sie; und ich sah
die Geister um sie her, die, den Liedern entlockt,
täuschen, ihr Gebild. Die Wurdi's Dolch
Unschuldige traf, die begleiteten sie fern,

3 wie in Dämmrung; und die Skulda's mächtigerer Stab
errettete, die schwebten umher in Triumph,
schimmernd, um die Göttin, hatten stolz
mit Laube der Eiche die Schläfe sich bekränzt.

4 Den Gedanken, die Empfindung, treffend und mit Kraft,
mit Wendungen der Kühnheit zu sagen, das ist,
Sprache des Thuiskon, Göttin, dir,
wie unseren Helden Eroberung, ein Spiel!

5 O Begeistrung! Sie erhebt sich! Feurigeres Blicks
ergießet sich ihr Auge, die Seel' in der Gluth!
Ströme! denn du schonest deß umsonst,
der, leer des Gefühls, den Gedanken nicht erreicht.

6 Wie sie herschwebt an des Quells Fall! Mächtiges Getön,
wie Rauschen im Beginne des Walds ist ihr Schwung.
Draußen um die Felsen braust der Sturm;
gern höret der Wandrer das Rauschen in dem Wald.

7 Wie sie schwebet an der Quelle! Sanfteres Getön,
wie Wehen in dem tieferen Wald' ist ihr Schwung.
Draußen um die Felsen braust der Sturm;
gern höret im Walde der Wanderer das Wehn.

8 Die der Fremdling nicht entweiht, (Teutonien erlag
nur Siegen, unerobert!) o Freiere, dich
wagte der Geschreckten Fessel nicht
zu fesseln. Die Adler entflogen, und du bliebst,

9 die du warest. An dem Rhodan klirret sie noch laut,
die Kette des Eroberers, laut am Iber.
Also, o Britanne, schallt dir noch
der Angel und Sachse mit herschendem Geklirr.

10 So bezwang nicht an des Rheins Strom Romulus Geschlecht.
Entschridungen, Vergeltungen sprachen wir aus,
Rache, mit des Deutschen Schwert und Wort.
Die Kette verstummte mit Varus in dem Blut.

11 Die dich damahls mit erhielten, Sprache, da im Forst
der Weser die Erobererkette versank,
schweigend in der Legionen Blut
versank, sie umhüllt die Vergessenheit mit Nacht!

12 Ah! die Geister der Bardiete, welche sie zur Schlacht
ertöneten dem zürnenden Vaterlandsheer,
folgen mit der Todeswunde dir!
Ha, Norne, dein Dolch! Wirst auch diesen, so sie klagt,

13 die Vertilgten, du vertilgen? — Bilder des Gesangs,
ihr Geister, ich beschwör' euch, ihr Genien, lehrt,
führet mich den steilen, kühnen Gang
des Haines, die Bahn der Unsterblichkeit hinauf!

14 Die Vergessenheit umhüllt', o Ossian, auch dich.
Dich huben sie hervor, und du stehest nun da,
gleichest dich dem Griechen, trotzest ihm,
und fragst, ob, wie du, er entflamme den Gesang?

15 Voll Gedanken auf der Stirne höret' ihn Apoll,
und sprach nicht; und, gelehnt auf die Harfe Wallhalls,
stellt sich vor Apollo Bragor hin,
und lächelt und schweiget und zürnet nicht auf ihn.

Anmerkungen.

Diese Ode geben wir nach der Leipziger Ausgabe I. 270; in der Hamburger steht sie S. 241. — Da die Sprache das Mittel ist, womit ein Dichter seine Kunst treibt, seinen Gedanken und Empfindungen schöne Gestalt und Farbe giebt — wie wohlthuend muß ihm die Ueberzeugung sein, daß er eine Sprache habe, die diesem Zwecke völlig entspricht, die reich, bestimmt, wohlklingend und gewandt ist? Diese Ueberzeugung hatte K. von der deutschen; und dis war kein Vorurteil. Er kannte sie — sie war außer der menschlichen Natur, sein vornehmstes Studium — und ihr gab er als Kunstmittel den Vorzug vor allen andern Sprachen; von ihrem rechten Gebrauch hing also, wie er erkannte, der Werth seiner eignen Gedichte ab. Diese Bewunrung der deutschen Sprache veranlaßte, als die lyrische Empfindung, unsre Ode; sie ist also ein Lobgedicht auf unsre Sprache, die — nach ihren sämtlichen Mundarten — einen unermeßlichen Reichthum an Worten besitzt, und seit der im 18. Jahrhundert erlangten Bildung, seitdem die eigentlichen Wissenschaften in ihr gelehrt wurden und geniale Dichter in ihr sangen (denn nur durch dis beides kann eine Sprache gebildet werden,) sich der schärfsten Bestimmung der Wortbedeutungen, der davon abhangenden Deutlichkeit und der glücklichsten Gewandtheit in Stellung der Worte rühmen kann. — Das Lob, das die Ode der deutschen Sprache giebt, hat zwei Hauptteile: 1) daß sie ein fast vollkommenes Idiom für den Ausdruck menschlicher Gedanken und Empfindungen sei, und 2) daß sie eine Ursprache sei, die sich im Munde des deutschen Volks durch alle Zeiten rein und lauter erhalten hat. Der Form nach ist die Ode die Erzählung einer Erscheinung der Göt-

tin Sprache. Sie erschien dem Dichter am Eingange des Bardenhains mit ihrem Gefolge, das aus den Geistern, Schemen, der guten deutschen Gedichte besteht, nach der Fikzion, die wir aus der Ode Skulda (Str. 3.) kennen, wonach der Geist, das Wesen eines Gedichts in einen luftartigen Körper gehüllt ist, dessen Physiognomie seinen Charakter ausspricht. Anfangs sieht sie der Dichter in stehender Stellung; aber dann erhebt sie sich in poetischer Begeisterung und schwebt auf und ab am Bache Mimer. Nachdem dieses Feuer, das sich dem Dichter mitteilt, vorüber ist, findet er Zeit zu Bemerkungen über die Göttin; er hebt aus ihren Eigenschaften die aus, daß sie eine wahre Deutsche ist. Unsre Sprache ist die Sprache unsrer ältesten Vorfahren gewesen, und keine fremde hat sie weder verdrängt noch verfälscht, oder durch Beimischung ihren ursprünglichen Charakter verlöscht, ein großer Ruhm für die Nazion; es beweist, daß sie nie unterjocht worden, selbst von den Eroberern der alten Welt, den Römern nicht. Denn die Deutschen retteten ihre Unabhängigkeit durch die Hermansschlacht. Dieses führt den Dichter auf die Barden, die durch ihre Schlachtgesänge zu diesem Siege beitrugen, und auf die Klage, daß ihre Gedichte verloren gegangen sind, da es doch wahrscheinlich ist, daß sie nicht ohne großen poetischen Werth, und den unter ähnlichen Umständen entstandnen vortrefflichen Gedichten Ossians gleich gewesen sind.

Warum hat aber die Göttin Sprache gerade dieses poetische Gefolge? Weil sich die Vollkommenheit einer Sprache, ihr Reichthum, ihre Feinheit, ihr Adel, ihre Geschmeidigkeit am meisten in der Poesie zeigen kann; denn das Gebiet der Poesie ist der ganze Mensch, nach allen seinen Empfindungen und Vorstellungen, welche in der Sprache des Dichters wahr, vollständig und lebhaft erscheinen sollen.

1. An der Höhe ꝛc. Von der Bedeutung dieser symbolischen Worte s. Anm. zu Wingolf, (Bd. I. S. 73. 74.) mit Silber bewölkt, mit weißlichem Nebel, den die Dünste des Wasserfalls bilden. zu dem Sterblichen, „zu mir."

2. Wurdi, die Norne der Vergangenheit. Unschuldige, als Unschuldige, die der Erhaltung wohl werth gewesen wären. Vgl. die Ode der Hügel und der Hain, Str. 7.

> Warf — und weist du das nicht — auch ungerecht
> nicht oft die Vergessenheit ihr Todesloos?

4. Den Gedanken ꝛc. Die Betrachtung der Gedichte, deren Geister in Luftgestalten die Göttin umschweben, bringt den Dichter auf diese Reflexion, die den ersten Hauptteil des Lobes enthält. —

mit Wendungen der Kühnheit, oder mit kühnen Wendungen. Eine Wortfolge, die zwar allgemeine Gesetze hat, aber frei genug ist, sich, nach Maßgabe der Schreibart, dem Gedanken jedesmahl aufs genaueste anzuschmiegen, gehört zu den Vorzügen unsrer Sprache, worin ihr keine andere der gebildeten Sprachen gleich kommt.

5. Sie, die Göttin Sprache. Ihre Begeistrung erkennt der Dichter an dem feurigen Blick ihres Auges. — Ströme! „ergieß die Ergebnisse deiner Begeistrung in Worte, unbekümmert, ob dich das größere Publikum, das für vieles keinen Sinn hat, verstehn werde oder nicht."

6. Wie sie herschwebt ꝛc. Der Erguß ihrer Begeistrung, oder die deutsche Dichtkunst, hat einen zwiefachen Charakter, den des Erhabnen und Großen Str. 6. und den des Sanften und Gefälligen; Str. 7. — im Beginne des Walds, vorn im Walde, wo der Sturm die Bäume treffen kann, im Gegensatz des tiefern Waldes, Str. 7, wohin er weniger dringt. Der Wanderer reist bei stürmischem Wetter lieber im Walde; das Rauschen und Lispeln des Windes darin ist ihm angenehmer, als das Brausen und Heulen des Sturms an den Felsen im freien Felde. An Felsen, wo der Wind Widerstand findet, braust er stärker als in der Ebne. Daher hieß es in der ersten Ausgabe minder richtig in den Nächten des Walds anstatt im Beginne des Walds, und im Gefilde anstatt um die Felsen.

8. Teutonien erlag nur Siegen, unerobert. Anspielung auf die Worte des Tacitus: Inde triumphati magis, quam victi sunt. German. c. 37. — die Adler. s. bei No. 25. Str. 2.

9. An dem Rhodan ꝛc. „Die französische und spanische Sprache sind ihrem Stoffe nach lateinisch, so wie die englische sassisch: dis deutet auf Unterjochung durch Ausländer."

10. Vergeltungen, gerechte Rache für die Niederlage Ariovists und die beabsichtigte Eroberung von Deutschland. — mit des Deutschen Schwert und Wort. Vgl. die Ode Stintenburg, Str. 5.

Neben dir schattet des Sachsen Wald:
Sein Schwert war entscheidend und kurz sein Wort.

Entschlossenheit und Lakonismus sind gewöhnlich verschwistert.

11. die dich damahls mit erhielten, die Kriegsgesänge der Deutschen, wodurch sie zur Tapferkeit angefeuert wurden. Tacitus German. c. 3. — im Forst der Weser, in einer waldigen Gegend, westlich von der Weser, und zwar, nach der gemeinen Meinung der Gelehrten, zwischen Detmold und Paderborn.

12. 13. die Geister der Bardiete, diese alten Bardenlieder, folgen mit der Todeswunde dir, der Göttin Sprache; Str. 2. sie sind verloren gegangen. — Wirst auch diesen — — vertilgen? gleichsam aus Rache, weil er die beklagt, die von ihr unschuldiger Weise getödtet sind. Str. 2. 11. Aber, obschon die Unsterblichkeit kein sichrer Lohn des Verdienstes ist, so will er sie doch zu verdienen suchen und den unsterblich-gewordnen Gedichten nacheifern. Dieses sagt die folgende Str. wo er die Bilder, imagines, die sichbaren Geister der auf die Nachwelt gekommenen Gedichte anredt, welche die Göttin (nach Str. 3.) umschweben.

14. Ossian. Vgl. Anm. zu Wingolf Str. 2.

gleichest dich dem Griechen, dem Homer. Macferson, in seinen Noten zum Ossian, stellt zuweilen Vergleichungen zwischen Homer und seinem Dichter an, und entscheidet nicht selten zum Nachteil des Griechen. Die beiden Götter der griechischen und der nordischen Poesie sind doch billiger; sie lassen diesen Streit lieber unentschieden. — Bragor, Bragur sind andere Formen für Braga.

Gramm. Anm. Str. 8. entweiht. So steht in beiden Originalausgaben; aber in dieser Verbindung mit erlag, wagte, bliebst müßte es im Imperfekt entweihte heißen, wie auch im Verzeichnisse der Druckfehler bei der ersten Ausgabe angezeigt war. Allein durch entweihte würde der Vers eine Sylbe zu viel bekommen; darum vermuthlich ließ es der Dichter in der neuen Ausgabe stehn, nicht, daß man dabei auf altväterische Weise: entweiht hat, suppliren, sondern, daß man es als Präsens nehmen soll: die der Fremdling nicht entweiht, nicht entweihen kann.

Str. 14. 15. Ob die Anrede an Ossian bloß vermöge der Figur der Apostrophe geschieht, und nicht, weil sich Ossian in dem Gefolge der Göttin befindet und dem Dichter mit erscheint, kann zweifelhaft sein. Genau genommen kann sich Ossian in diesem Gefolge nicht befinden; denn er ist ein celtischer und nicht ein germanischer Dichter; aber dann sieht man nicht wohl ein, wie er hieher kommt; die Apostrophe ist durch das Vorhergehende nicht motivirt, und was geht die Vergleichung dieser beiden Dichter, des celtischen und griechischen, unsre Sprache an? Auf der andern Seite kann man sagen, daß auch K., wenigstens in frühern Jahren, die Germanen zu dem großen Völkerstamm der Celten rechnete (vgl. z. B. No. 82. Str. 1.) und daß man mithin annehmen könnte, er habe Ossian in jenem Gefolge mit erblickt. Die Anrede wär also keine Figur. Indeß, diese beiden Strophen, vielleicht weil sie ihm selbst

nicht an ihrem Ort zu stehen schienen, hat der Dichter in der Wiederholung unsrer Ode im J. 1773, weggelassen. Er hat sie nämlich, im 2. Bde., unter der Aufschrift Teutone, bis zur 13. Str. wörtlich wieder abdrucken lassen, und mit Auslassung der 14. u. 15. in vier hinzugefügten Strophen, dem Ganzen eine neue Wendung gegeben, worin er sein Selbstgefühl, Meister in der Sprache zu sein, durch die Fikzion ausspricht, daß Teutone auf ihn, als ihren Günstling, lächelnd geblickt habe, was er denn für eine gute Vorbedeutung von der Fortdauer seiner Gedichte zu nehmen scheint.

Das Metrum dieser Ode, auch eins seiner eignen, hat der Dichter mit folgendem Schema bezeichnet:

v v — v v v — v — v v v —,
v — v v v — v v — v v —,
— v v v — v — v —,
v — v v — v v — v v v —.

(81)

Die Kunst Tialfs.

Durch Wittekinds Barden Bliid, Haining und Wandor.

(1767.)

1 B. Wie das Eis hallt! — Töne nicht vor! Ich dulde das nicht! —
Wie der Nacht Hauch glänzt auf dem stehenden Strom! —
Wie fliegest du dahin! Mit zu schnellem Flug
scheuchest du Nossa weg!

2 H. Sie schwebet schon nach. Bardenliedertanz
hascht Pfeile, wie der Jünglinge Bogen sie entfliehn.
Wie rauschet ihr Gefieder! Ereile sie vor mir!
Nossa schwebet schon nach.

3 B. Pfeilverfolger, reize sie nicht! Verachtet kehrt sie nicht um.
Ich seh' es, halt inn, ich seh' es, sie zürnt.
Das Wölkchen Laune
donnert schon auf ihrer Stirn.

4 H. Siehest du sie kommen bei dem Felsen herum
in dem hellen Dufte des schönsten der Dezembermorgen?
Wie schweben sie daher! Besänftigen soll
mir Hlyda die Zürnende.

5 B. Wer ist es? Wer kömmt? — Wie verschönen sie
den schönsten der Dezembermorgen! —
Ha rede, du Beleidiger der Göttin!
Wer sind sie, die daher in dem weißen Dufte schweben? —

6 Wie des Jägers Lenzgesang aus der Kluft zurück,
tönt unter ihrem Tanze der Krystall.
Viel sind der Schweber um den leichten Stuhl,
der auf Stahlen wie von selber schlüpft; —

7 und sie, die, in Hermeline gehüllt,
auf dem eilenden Stuhle ruht,
und dem Jüngling horcht, der hinter ihr
den Stahlen der Ruhenden Flügel giebt?

8 H. Um des Mädchens willen beleidigt' ich
Nossa, darum versöhnt sie die Göttin mir.
Der Jüngling liebet das Mädchen, sie liebet ihn:
sie feiern heute des ersten Kusses Tag.

9 O du, in die Hermeline gehüllt,
und du mit dem Silberreif in dem fliegenden Haar,
wir tanzen ihn auch, den Bardenliedertanz,
und feiern euer Fest mit euch.

10 W. Willkommen uns! Ihr tanztet ihn schön
am säuselnden Schilf herab!
Nur Ein Gesetz: Wir verlassen nicht eh den Strom,
bis der Mond an dem Himmel sinkt!

11 Weit ist die Reise zum Tanz in der Halle,
der mit dem sinkenden Monde beginnt.
Ihr müßt euch stärken. Die Lauschetin hier
liebt flüchtigen Stahl.

12 Du Schweber mit der blinkenden Schaale dort:
Den der Winzer des Rheins kelterte,
den! Und die Schaale voll bis zum Rand' herauf!
Im Fluge geschwebt! Doch kein Tropfen fall' auf den
Strom!

(81)

Die Kunst Tialfs.

Durch Wittekinds Barden Bliid, Haining und Wandor.

(1767.)

1 B. Wie das Eis hallt! — Töne nicht vor! Ich dulde das nicht! —
Wie der Nacht Hauch glänzt auf dem stehenden Strom! —
Wie fliegest du dahin! Mit zu schnellem Flug
scheuchest du Nossa weg!

2 H. Sie schwebet schon nach. Bardenliedertanz
hascht Pfeile, wie der Jünglinge Bogen sie entfliehn.
Wie rauschet ihr Gefieder! Ereile sie vor mir!
Nossa schwebet schon nach.

3 B. Pfeilverfolger, reize sie nicht! Verachtet kehrt sie nicht um.
Ich seh' es, halt inn, ich seh' es, sie zürnt.
Das Wölkchen Laune
donnert schon auf ihrer Stirn.

4 H. Siehest du sie kommen bei dem Felsen herum
in dem hellen Dufte des schönsten der Dezembermorgen?
Wie schweben sie daher! Besänftigen soll
mir Hlyda die Zürnende.

5 B. Wer ist es? Wer kömmt? — Wie verschönen sie
den schönsten der Dezembermorgen! —
Ha rede, du Beleidiger der Göttin!
Wer sind sie, die daher in dem weißen Dufte schweben? —

6 Wie des Jägers Lenzgesang aus der Kluft zurück,
tönt unter ihrem Tanze der Krystall.
Viel sind der Schweber um den leichten Stuhl,
der auf Stahlen wie von selber schlüpft; —

7 und sie, die, in Hermeline gehüllt,
auf dem eilenden Stuhle ruht,
und dem Jüngling horcht, der hinter ihr
den Stahlen der Ruhenden Flügel giebt?

8 H. Um des Mädchens willen beleidigt' ich
Nossa, darum versöhnt sie die Göttin mir.
Der Jüngling liebet das Mädchen, sie liebet ihn:
sie feiern heute des ersten Kusses Tag.

9 O du, in die Hermeline gehüllt,
und du mit dem Silberreif in dem fliegenden Haar,
wir tanzen ihn auch, den Bardenliedertanz,
und feiern euer Fest mit euch.

10 W. Willkommen uns! Ihr tanztet ihn schön
am säuselnden Schilf herab!
Nur Ein Gesetz: Wir verlassen nicht eh den Strom,
bis der Mond an dem Himmel sinkt!

11 Weit ist die Reise zum Tanz in der Halle,
der mit dem sinkenden Monde beginnt.
Ihr müßt euch stärken. Die Lauschetin hier
liebt flüchtigen Stahl.

12 Du Schweber mit der blinkenden Schaale dort:
Den der Winzer des Rheins kelterte,
den! Und die Schaale voll bis zum Rand' herauf!
Im Fluge geschwebt! Doch kein Tropfen fall' auf den Strom!

13 So rund herum! Und dann der Hörner Schall
nach altem Brautgesangestritt,
zu diesem Bragas flüchtigsten Reihn
auf dem Sternkrystall! —

14 H. Er sangs, und die weiße Hlyda glitt
auf dem Zuge des Stroms; die Hörner töneten hinter ihr her;
an den beiden Ufern eilten um sie die Begleitenden,
und wogen sich leicht auf der Schärfe des Stahls.

15 „Wie glatt ist der schimmernde Frost! Schall dort umher
in dem Felsen, nicht hier, mit dem Strom hinab,
hau droben im Walde, verwüstendes Beil!“ —
Wir sangens, und lehnten uns rechts an den wärmenden Strahl.

16 „O Bahn des Krystalls! Eh sie dem Schlittner den Stachel reicht,
eh sie durch Schärfung den Huf, durch den Eissporn den Wanderer
sichert, erstarr', erstarr' an der Esse die Amboshand!“ —
Wir sangens, und lehnten uns links an die leisere Luft.

17 Wir sangen der Eisgangslieder noch viel;
vom Weste, dem Zerstöhrer, ach!
wenn die Blume des nächtlichen Frostes welkt;
von der Tücke des verborgenen warmen Quells,

18 da der schöne Jüngling sank. (Er schwung sich herauf, sein Blut
färbte den Strom, dann sank er wieder, und starb!)
von dem bräunlichen Hirten, der schneller die wartende Braut ereilt,
getragen auf dem Flügelschwunge des Stahls,

19 hier die hundertfarbige Pforte vorbei, dem siegenden Winter
auf der Gletscher Höh wie Bogen der Triumphe gebaut,
dort den Klee des Thals vorbei
und das weidende Lamm;

20 von der bahnvernichtenden Flocke;
ah, sie verscheucht den Waller auf bestirntem Krystall,
wie der Gewitterregen
den Waller in durchblümtem jungen Grase;

21 von des Normans Ski. Ihm kleidet die leichte Rinde der Seehund;
gebogen steht er darauf, und schießt, mit des Blitzes Eil,
die Gebirg' herab;
arbeitet dann sich langsam wieder herauf am Schneefelsen.

22 Die blutige Jagd trieft ihm an der Schulter; allein den Schwung,
die Freude, den Tanz der Lehrlinge Tialfs kennt er nicht!
Oft schleudert ein Orkan sie, als in Schwindel vor sich her,
am vorüberfliegenden Felsengestad' hinab.

23 Schnell, wie der Gedanke, schweben sie in weitauskreisenden Wendungen fort,
wie im Meere die Riesenschlange sich wälzt.
Noch sangen wir vom ersten Tritte, mit dem auf den Teich Ida
zitterte. Klein war ihr Fuß und blinkend ihr Stahl;

24 sie hatte des Stahles Band mit silberbereiftem Laube
und röthlich gesprengten fliehenden Fischen gestickt.
Die Lieder sangen wir, jetzo dem Wiederhalle der Wälder,
jetzo den Trümmern der alten Burg,

25 und tanzten fort, bald wie auf Flügeln des Nords
den Strom hinunter gestürmt;

bald wie gewehet von dem sanften West.
Nun sank, ach viel zu früh! der Mond an dem Himmel herab.

26 Wir kamen zum regelreichen Tanz in der lichten Halle,
und dem lärmenden Heerd', auf dem die junge Tanne sank.
Wir kosteten nur mit stolzem Zahn von der Halle Tanz,
und schliefen, zu der Nacht den Tag, gesunden Schlaf.

Anmerkungen.

Diese Ode erschien 1) in den Hypochondristen, einer Wochenschrift, 2) in der Hamburger Ausgabe S. 245. 3) in der Leipziger I. 274. Es ist die dritte von den Oden des Dichters, die das Lob des Schrittschuhs und das Vergnügen zum Gegenstande haben, das er Kunstverständigen geben mag. Sie hat einen kunstreichern Plan, als die andern; ihre Scene ist das Eis auf einem der größern Ströme in Norddeutschland, und die Zeit, in die sie uns versetzt, die letzte schöne Periode der Barden in den Tagen Wittekinds, ehe „Karl uns mordend zu Christen machte," und die deutschen Dichter noch in eigner Sprache von Allvater, von den germanischen Heroen und allem singen durften, was ihnen am Herzen lag und ihnen Vergnügen gab; also auch von der Belustigung des Eislaufs. Der Form nach ist die Ode dramatisch = episch: Der Barde Haining erzählt uns, indem er zuerst (Str. 1 — 13.) ein Gespräch wiederholt, das er mit Bliid geführt hatte; worauf er allein, erzählend, fortfährt. Str. 14. ff. Dem Ganzen liegt nämlich die Fikzion zum Grunde, daß Wandor, einer von Wittekinds Barden, seine Braut zum Ball abholt; denn er feiert heute seine Verlobung. Dieses geschieht auf der Eisbahn; sie fährt auf einem Eisschlitten, und seine Freunde begleiten ihn auf Schlittschuhen unter Musik und Gesang. Haining, der es weis, daß sie bereits unterwegs sind, fährt ihnen, in Bliids Gesellschaft, der es nicht weis, entgegen, ohne es ihm zu sagen, bis sie sie von weitem kommen sehn (Str. 4.) und als sie auf einander treffen, kehren sie wieder mit ihnen um. So wird die Reise unter Gesängen, die sich auf den Eislauf beziehen, fröhlich fortgesetzt, bis sie endlich in dem Hause ankommen, wo das Fest mit einem Ball gefeiert wird. —

(Von Cramers schiefer Ansicht dieser Ode s. bei No. 61. Er irrt auch darinn, daß er meint, Haining und Bliid wären der Gesellschaft Wandors nachgefahren; Str. 4. „siehst du sie kommen, lehrt ja deutlich, daß sie nicht nach, sondern entgegen fahren. Seine Noten giebt er in Tellows Briefen S. 289, im Bogen T. (denn das Buch ist unrichtig paginirt.)

Str. 1. Bliid unterbricht seine Betrachtung der heutigen schönen Eisbahn mit wiederholten Ermahnungen, daß sein Begleiter nicht zu rasch, zu ungestüm fahren solle; denn dadurch gehe der Anstand, die Anmuth in Stellung und Bewegung verloren. Vgl. die Ode Eislauf Str. 11.

der Nacht Hauch, die Eisbläschen, reifartigen Sternchen; unten Str. 17. die Blume des nächtlichen Frostes; die Gestirne des Sees, (in No. 67.) daher auch Str. 13. der Sternkrystall.

Str. 2. Sie (Rossa) schwebet schon nach, bleibt schon hinter mir zurück, d. i. mag ich doch das liebe Dekorum einmahl ein wenig beleidigen. Haining kehrt sich an Bliids Warnungen nicht und entschuldigt seinen raschen Lauf mit dem schnellen Takt der Bardenlieder, der, in seinem Geist stäts lebendig, ihn mit fortreiße. Man bemerke, wie Haining den von Bliid gebrauchten bildlichen Ausdruck (von Rossa) auffaßt und ihn fortbildet. Eben so macht es der andere mit Hainings Bilde (von den Pfeilen) und nennt ihn Pfeilverfolger. Dieser Uebergang von der Metapher zur Allegorie ist witzigen Köpfen, zumahl im Scherz, gar nicht ungewöhnlich. Denn, wie man von selbst sieht, es ist alles freundschaftlicher Scherz, was das Gespräch in den ersten drei Str. belebt.

3. das Wölkchen Laune donnert schon auf ihrer Stirn, nach dem Wortsinn: das Wölkchen wird zur schwarzen Donnerwolke. „Rossa, als ein Mädchen, launenhaft, leicht zu beleidigen, wird in allem Ernst böse werden."

4. Hlyda, der Name der Braut; die Zürnende, Rossa.

5. 6. Man bemerke, wie die Erscheinung Bliiden almählich klarer wird, je näher sie kommen. Erst sieht er sie dunkel in fernem Nebel, dann hört er das Schallen des Eises, dann nimmt er Schrittschuhläufer wahr, dann den Eisschlitten, das Mädchen darauf und den Jüngling darhinter.

6. aus der Kluft. Klüfte, Bergschluchten, schmale, hinten verschlossene Thäler geben allemahl das stärkste Echo. — um den leichten Stuhl, dem Eisschlitten, womit man sich in Niedersachsen Vergnügen macht; er ist klein, einsitzig und die Läufer mit

Eisen beschlagen; und wird von einem Schrittschuhfahrer von hinten regirt und durch Anstoß windschnell fortgetrieben.

10. ihr tanztet ihn schön am säuselnden Schilf herab, „wohl haben wir euch von fern erblickt, wie ihr am Ufer herfuhrt.“ Wandor und seine Begleiter hatten die beiden Barden von weitem kommen sehn.

11. Tanz, der mit dem sinkenden Monde beginnt, st. beginnen soll. Diese kunstlosen Leute bestimmen sich die Zeit noch nicht nach Uhren und Stunden, sondern nach Naturerscheinungen.

12. Du Schweber ꝛc. Einer von Wandors Dienern, welcher den Wein trägt (in einem Flaschenkorbe;) und in der Hand einen Becher, eine blinkende Schaale, hat. Den vst. den Wein, welchen ꝛc.

13. nach altem Brautgesangestritt, nach dem Takt des alten wohlbekannten Hochzeitliedes, (dem Großvater.)

14. Er sangs ꝛc. Hier wird nun die Ode episch. Haining erzählt uns die Geschichte der fortgesetzten Wasserreise und führt darin Bruchstücke von den Liedern an, die sie unterwegs gesungen haben. (Diese Bruchstücke sind mit den anführenden Häkchen bemerkt.)

auf dem Zuge des Stroms, d. i. den Strom entlang, den Strom hinunter. Der Zug des Stroms ist der Strom selbst, in so fern er sich fortzieht, in die Länge dehnt. Cramer denkt hier an die Strömungen der Flüsse, die stärkern Wasserzüge; aber das können die Worte nicht bedeuten, und wo ein Fluß Strömungen hat, da ist ja nicht rathsam zu fahren; und K. läßt ja mit Vorbedacht seine Eisläufer dergleichen Strömungen vermeiden und sich ans Ufer halten. S. die Ode der Eislauf Str. 14.

15. Schall dort ꝛc. So singt die Gesellschaft, da sie an einem Walde vorbeifährt, in welchem Holz geschlagen wird. Das erinnert sie an den Gebrauch des Beils oder der Axt, womit die Fischer Waken (oder Wunen) in Teiche und Flüsse hauen. Unsre Barden, als leidenschaftliche Liebhaber des Schrittschuhs, verwünschen alles, was ihnen ihr Vergnügen verleiden kann: das Beil, den Schmid, der Hufeisen macht u. s. w.

wir lehnten uns rechts an den wärmenden Strahl. Der Fluß, auf dem sie fahren, hat Krümmungen; jetzt nahm er seine Richtung rechts, d. i. südostwärts, wo die Sonne stand, (denn es war Vormittag, Str. 4.) darauf bog sich der Fluß wieder links (Str. 16.) das ist nordostwärts, wo sie die Winterluft aus der ersten Hand hatten.

dem Schlittner den Stachel. Eine Art Schlitten nennt man in Norddeutschland Peek-Schlitten (von Peek, die Pieke.) Der Schlittenfahrer steht hinten auf und schiebt sein Fahrzeug durch eine Stange mit einem Stachel fort. Der Eissporn, kurze, in die Schuhe eingeschrobene eiserne Spitzen, um sicher auf dem Eise zu gehn.

17. vom Weste, dem Tauwinde. Die Blume des nächtlichen Frosts, vgl. oben bei Str. 1. — des warmen Quells. Wo in Teichen und Seen warme Quellen sind, da ist das Eis oben dünn und mürbe, und um so gefährlicher, weil man es von außen nicht merkt; daher die Tücke des Quells, weil er gleichsam betrügt.

18. sein Blut färbte den Strom. Es wird angenommen, daß er sich an dem scharfen Eise verwundete, das unter ihm in Stücken brach, so oft er sich herausarbeiten wollte.

von dem bräunlichen Hirten, in der Schweiz, in den Alpen, d. i. in den hohen Thälern der helvetischen Gebirge, wo auch im Sommer, (wenn unten im Lande Lämmer weiden, Str. 19.) stäter Winter ist, in der Nähe von Gletschern, den Eisbergen, auf deren Oberfläche sich die Sonnenstrahlen brechen, und, unter bestimmtem Winkel angesehn, einen farbigen Bogen, wie einen Regenbogen, bilden. Das ist die hundertfarbige Pforte. Unsre Barden nehmen an, daß es auch dort Schrittschuhläufer gebe.

21. Des Normanns Ski. Ein Ski ist ein dünnes Brett oder eine feste Baumrinde, 5 bis 6 Schuh lang und 3 bis 4 Zoll breit, vorn aufwärts gebogen, unten glatt, auch wohl mit Seehundsfell überzogen. Ein langes und ein etwas kürzeres Brett dieser Art machen ein Paar, das sich der Normann in der Mitte mit Wieden unter die Füße bindet. Auf diesen läuft er, mit der Schnelligkeit des Pferdes, über den tiefen, gefrornen Schnee, ohne hineinzusinken, wobei er, vermöge einer Stange, die unten mit einer kleinen Scheibe versehn ist, seinem Laufe eine beliebige Richtung zu geben oder auch, wenn es nöthig ist, sich aufzuhalten weis. Dieser Schneeschuhe bedienen sich die Normänner zur Jagd; und die dänischen Könige hielten sich einige Haufen so benannter Skiläufer, und gebrauchten sie als leichte Truppen im Kriege. S. Joannis Schefferi Lapponia p. 246—252. denn auch die Lappen bedienen sich des Skies; und Pantoppidans Natürliche Historie von Norwegen, in der Vorrede S. 20, und im 2. Th. S. 505.

22. die blutige Jagd, das erlegte Wilpret, das er auf dem Ski eingehohlt hat.

23. Die Riesenschlange, von welcher die Skalden viel fa-

beln; sie lebt im Meer, und ist so groß, daß sie wohl die ganze Erde umzingeln könnte. Die Skalden nennen sie Jormüngandur. Zu dieser Fabel hat ihnen vielleicht der große Seewurm, oder die ungeheure Schlange Veranlassung gegeben, die man zuweilen an den Norwegischen Küsten gesehen haben will, von der Dicke einer großen Tonne und einer Länge von hundert Klaftern. Pandoppidan behauptet das Dasein dieser nördlichen Hyder, als eine ausgemachte Wahrheit, und führt zum Beweise nicht nur die Versicherung vieler ehrlichen Leute, die sie gesehn haben wollten, sondern selbst die gerichtliche Aussage zweier Augenzeugen an. S. dessen Historie von Norwegen II. 368 — 385; er giebt auch eine Abbildung, S. 334.

Noch sangen wir rc. Zur Abwechslung singen unsre Barden auch etwas in scherzhaftem, launigen Ton, von einem jungen Mädchen, das auch den Eislauf habe lernen wollen und sich dazu ein Paar niedliche Schrittschuh mit hübschen Bändern angeschafft habe. mit fliehenden Fischen, den kleinen bunten Fischen, die man oft unter dem hellen Eise schwimmen sieht.

24. dem Wiederhalle der Wälder, der alten Burg, d. i. wir kamen da singend vorbei. Da dem Ganzen des Gedichts ein bestimmtes, obgleich fingirtes, Faktum zum Grunde liegt, so mußten auch alle Umstände bestimmt werden und Haining von lauter gleichsam bekannten Gegenständen sprechen, nicht von einer Burg, sondern, der seinen Zuhörern wohlbekannten Burg u. s. w.

26. Wir kosteten nur mit stolzem Zahn von der Halle Tanz, weil uns der Tanz auf dem Eise besser gefallen hatte. Eine Parallelstelle ist im Eislauf, Str. 3. Freuden, welche der Reihn (erst hieß es: welche der Ball) selber nicht hat.

Gramm. Anm. Str. 3. Das Wölkchen Laune donnert schon auf ihrer Stirn; donnert ist die Lesart der ersten und echten Ausgabe von 1771; die Leipziger hat dämmert, welches nicht richtig sein kann. Was soll das dämmernde Wölkchen bedeuten? dämmert denn nicht jedes Wölkchen, schwächt nicht jedes das Licht und macht da, wo es ist, Dämmerung? Bliid warnt Hainingen und will ihm drohen: kann er das mit einem dämmernden Wölkchen? Wer fürchtet das? Nein, er drohet ihm mit einer Donnerwolke! In dem Munde solcher Barden darf dieser Ausdruck weder zu stark, noch gesucht scheinen; sie suchen nicht ängstlich in der Sprache nach vorhandnen Tropen; sie greifen in die Natur mit kühner Hand nach Bildern, und die neuesten und stärksten sind ihnen die liebsten; und sie dürfen, wie jeder witzige Kopf thut, so oft sie wollen, die Metapher zur Allegorie ausspinnen. — Cramer, der doch den Text der ersten Ausgabe wiederholt, giebt

indeß

indeß auch schon (in Tellows Briefen, v. J. 1778, S. 291.) diese falsche Lesart, so wie es auch der Schmiedersche Nachdruck der Oden (Carlsruh 1776.) thut. Allen also, dem Korrektor der Schmiederschen Nachdruckerei, Cramern, und Seumen, dem Korrektor der Göschenschen Druckerei, muß dieses donnert unbegreiflich stark geschienen haben, daher sie es gegen das mildere dämmert vertauschten, das nichts sagt. — Str. 10. tanztet, auch dis ist die richtige Lesart der ersten Ausgabe, die andere hat tanzet, was in dem Zusammenhange minder schicklich ist. Denn jetzt, da die beiden Barden bei der Gesellschaft ankommen, halten sie sämtlich inne und fahren, tanzen, nicht mehr; Wandor aber, um den neuen Gästen etwas angenehmes zu sagen, lobt ihre Geschicklichkeit im Laufen, das sie schon, sagt er, von weitem beobachtet hätten. — Str. 21. Von des Normanns Ski ꝛc. In dieser Strophe wird man hoffentlich die Meisterhand nicht verkennen, die durch Zeitausdruck und Tonverhalt (s. bei No. 72.) den dargestellten Gegenstand anschaulich zu machen weis. Die ersten Verse drücken durch ihren Gang nicht nur Schnelligkeit, sondern auch Kraft aus, und der vierte nicht allein Langsamkeit, sondern auch Anstrengung und Mühe. — 24. In der Hamburger Ausgabe hieß der 3te Vers dieser Strophe so:

> Die Lieder sangen wir, jetzo dem Wiederhalle der Wälder sie,
> Jetzo u. s. w.

wo das zierlich nachgesetzte sie einem Gräzismus ähnlich ist, wovon wir eine Anmerkung bei der Ode Mein Vaterland machen wollen. (No. 84.) — Str. 26. Wir kosteten nur mit stolzem Zahn von der Halle Tanz. Kritiker, die sich über das Konvenzionelle der Sprache nicht erheben konnten und nicht bedachten, daß hier Barden singen, in deren Munde die kühnste Bildlichkeit an ihrem Orte ist, haben diese Ausdrücke getadelt. Man sagt ja: ein Glück, ein Vergnügen kosten: warum sollte man nicht auch sagen dürfen: den Tanz, das Vergnügen des Tanzes kosten? Mit stolzem Zahn es kosten ist neu, ist ungewöhnlich, aber es ist verständlich, es ist edel, es ist untadelich. — Wir kosteten von der Halle Tanz, vst. etwas, nicht gar viel, ein guter, echter Germanismus. Vgl. die gramm. Anm. zu No. 79.

---

(82)

Der Hügel und der Hain.

Ein Poet, ein Dichter, und ein Barde singen.

(1767.)

1 P. Was horchest du unter dem weitverbreiteten Flügel der Nacht
dem fernen sterbenden Wiederhalle des Bardengesangs?
Höre mich! Mich hörten die Welteroberer einst,
und viel Olympiaden hörtet ihr Celten mich schon.

2 D. Läß mich weinen, Schatten,
laß die goldene Leier schweigen!
Auch meinem Vaterlande sangen Barden,
und ach! ihr Gesang ist nicht mehr.

3 Laß mich weinen!
Lange Jahrhunderte schon
hat ihn in ihre Nacht hinab
gestürzt die Vergessenheit,

4 und in öden dunkeln Trümmern
der alten Celtensprache,
seufzen nur einige seiner leisen Laute,
wie um Gräber Todesstimmen seufzen.

5 P. Töne dem Klager, goldene Leier!
Was weinest du in die öde Trümmer hinab?
War er der langen Jahrhunderte meines Gesanges werth:
warum ging er unter?

6 D. Die Helden kämpften. Ihr nanntet sie Götter und Titanen.
Wenn jetzo die Aegis nicht klang, und die geworfenen Felsenlasten

ruhten, und Jupiter, der Gott, mit dem Titan Enceladus sprach,
so scholl in den Klüften des Pelion die Sprache des Bardengesangs.

7 Ha, du schwindelst vor Stolz
an deinem jüngeren Lorber.
Warf, und weist du das nicht? auch ungerecht
nicht oft die Vergessenheit ihr Todesloos?

8 Noch rauschest du stäts mit Geniusfluge die Saiten herab:
Lang kenn' ich deine Silbertöne;
schweig! Ich bilde mir ein Bild
jenes feurigen Naturgesangs.

9 Unumschränkter ist in deinem Herscherin,
als in des Barden Gesange, die Kunst.
Oft stammelst du nur die Stimme der Natur;
er tönet sie laut ins erschütterte Herz.

10 O Bild, das jezt mit den Fittigen der Morgenröthe schwebt,
jezt, in Wolken gehüllt, mit des Meers hohen Woge steigt,
jezt den sanften Liedestanz
tanzt in dem Schimmer der Sommermondnacht,

11 wenn dich nicht gern, wer denket und fühlt,
zum Genossen seiner Einsamkeit wählt:
so erhebe sich aus der Trümmern Nacht der Barden einer,
erschein', und vernichte dich!

12 Laß fliegen, o Schatten deinen Zaubergesang
den mächtigsten Flug,
und rufe mir einen der Barden
meines Vaterlands herauf!

13 einen Herminoon,
der unter den tausendjährigen
Eichen einst wandelte,
unter deren alterndem Sproß ich wandle.

14 P. Ich beschwöre dich, o Norne, Vertilgerin,
bei dem Haingesange, vor dem in Winfeld die Adler sanken,
bei dem liedergeführten Brautlenzreihn: O sende mir herauf
einen der Barden Teutoniens, einen Herminoon!

15 Ich hör' es in den Tiefen der Ferne rauschen;
lauter tönet Wurdi's Quell dem Kommenden;
und die Schwäne heben sich vor ihm
mit schnellerem Flügelschlag.

16 D. Wer kommt, wer kommt? Kriegerisch ertönt
ihm die thatenvolle Telin;
Eichenlaub schattet auf seine glühende Stirn.
Er ist, ach, er ist ein Barde meines Vaterlands!

17 B. Was zeigst du dem Ursohn meiner Enkel
immer noch den stolzen Lorber am Ende deiner Bahn,
Grieche? Soll ihm umsonst von des Haines Höh
der Eiche Wipfel winken?

18 Zwar aus Dämmrung nur; denn, ach, er sieht
in meiner Brust der wüthenden Wurdi Dolch!
Und mit der Eile des Sturms eilet vorüber der Augenblick,
da ich ihm von der Barden Geheimnisse singen kann.

19 P. Töne, Leier, von der Grazie,
den leichten Tritt an der Hand der Kunst geführt,
und laß die Stimme der rauhen Natur
des Dichters Ohre verstummen!

20 B. Sing, Telin, dem Dichter die schönere Grazie
der seelenvollen Natur!
Gehorcht hat uns die Kunst; sie geschreckt,
wollte sie herschen, mit hohem Blick die Natur.

21 Unter sparsamer Hand tönte Gemäld' herab,
gestaltet mit kühnem Zug;
tausendfältig, und wahr, und heiß, ein Taumel, ein Sturm
waren die Töne für das vielverlangende Herz.

22 P. Laß, o Dichter, in deinem Gesang vom Olympus
Zeus donnern! mit dem silbernen Bogen tönen aus der Wolkennacht
Smintheus! Pan in dem Schilfe pfeifen, von Artemis
Schulter den vollen Köcher scheuchen das Reh!

23 B. Ist Achäa der Thuiskonen Vaterland
Unter des weißen Teppichs Hülle ruh auf dem Friedenswagen
Hertha! Im blumenbestreuten Hain walle der Wagen hin,
und bringe die Göttin zum Bade des einsamen Sees!

24 Die Zwillingsbrüder Alces graben
in Felsen euch das Gesetz der heiligen Freundschaft;
erst des hingehefteten Blickes lange Wahl,
dann Bund auf ewig!

25 Es vereine Lôbna, voll Nossa's Reizen, und Wara,
wie Sait' und Gesang, die Lieb' und die Ehe! Braga töne
von dem Schwert, gegen den Erobrer gezückt! und That
des Friedens auch und Gerechtigkeit lehr' euch Wodan!

26 Wenn nicht mehr in Walhalla die Helden Waffenspiel
tanzen, nicht mehr von Braga's Lied' in der Freude
süße Träume gesungen, halten Siegesmahl,
dann richtet auch die Helden Wodan.

27 D. Des Hügels Quell ertönet von Zeus,
von Wodan der Quell des Hains.
Weck' ich aus dem alten Untergange Götter
zu Gemälden des fabelhaften Liedes auf,

28 so haben die in Teutoniens Hain
edlere Züge für mich.
Mich weilet dann der Achäer Hügel nicht:
ich geh zu dem Quell des Hains.

29 P. Du wagst es, die Hörerin der Leier,
die in Lorberschatten herab
von der Höhe fällt des Helikon,
Aganippe vorüber zu gehn?

30 D. Ich seh, an den wehenden Lorber gelehnt,
mit allen ihren goldenen Saiten,
o Grieche, deine Leier stehn,
und gehe vorüber.

31 Er hat sie gelehnt an den Eichenspross,
des Weisen Sänger und des Helden, Braga,
die inhaltsvolle Telin. Es weht
um ihre Saiten, und sie tönt von sich selbst: Vaterland!

32 Ich höre des heiligen Namens Schall;
durch alle Saiten rauschet es herab:
Vaterland! .... Wessen Lob singet nach der Wiederhall?
Kommt Herman dort in den Nächten des Hains?

33 B. Ach Wurdi, dein Dolch! Sie ruft, sie ruft
mich in ihre Tiefe zurück, hinunter, wo unbeweinbar
auch die Edlen schweben, die für das Vaterland
auf des Schildes blutige Blume sanken.

Anmerkungen.

Wir erhielten diese Ode in der Hamburger Ausgabe S. 252; und in der Leipziger, I. 281. In Delbrücks Lyrischen Gedichten findet sie sich S. 285, mit Erklärungen.

Die Kultur der schönen Künste, besonders der Dichtkunst bei den Neueuropäern ist von den Griechen und Römern und dem Studium ihrer Schriften ausgegangen. Sie ist daher bei keinem neuern Volke wahrhaft originell; die neuern Dichter haben ihre Kunst den Alten abgelernt; sie bearbeiten meist nur die Arten, die den Alten bekannt waren, und thun es in ihrer Manier; Ton und Farbe der Darstellung ist griechisch- und römischartig. Kaum der Reim, eine zweideutige Schönheit, ist ein ungeborgtes Merkmal. Was also einem gebildeten Volke rechte Ehre bringt, das Selbsterfundene, Eigen- und Volksthümliche, hat den Neuern und darunter den Deutschen in der Poesie lange gefehlt. Nun soll und kann Poesie zur Bildung des Nazionalgeistes beitragen. Kann aber die unsre das, so lange sie halb griechisch, halb römisch ist? Das Fremde und Fremdartige haftet an deutschen Seelen nicht. Was tief in deutsche Gemüther dringen soll, muß von Anbeginn deutsch sein. Mögen immerhin die Völker, die sich einst von den Römern besiegen und fremde Sprache und Denkart aufdringen ließen, die Italiäner, Franzosen, Spanier, jene römische Weise in ihrer Dichtkunst behalten; den Deutschen, die stäts ein selbstständiges Volk waren und ihre eigne Sprache bewahrt haben, steht das fremde Wesen nicht an; sie sollten sich aus sich selbst bilden, und in der Dichtkunst, wie in andern Zweigen der Kultur, nur auf deutschen Grund bauen. — —

Diese oder ähnliche Ansichten waren es, die unsern Dichter in die Stimmung setzten, worin er diese Ode gedichtet hat. Als Jüngling war er Lehrling der Griechen gewesen, und er konnte damahls in keine bessere Schule gehn; als Mann aber sah er ein, daß ihre Nachahmung keinen wahrhaft deutschen Dichter bilden könne; denn der muß überall, in Sprache, Bildlichkeit, Ton und Versart nicht griechisch, sondern deutsch sein. Es entstand daher in seinem vaterländischen Herzen der Wunsch, daß wir die Gedichte der Barden, der deutschen Dichter vor-Karl, dem Großen, haben möchten, in welcher reingermanischer, weder von römischem, noch christlichkirchlichem Wesen verfälschter Charakter herrschte, und daher die wiederholte Klage, daß sie verloren gegangen sind. Die Unlust also, daß wir keine volksthümliche Poesie haben, und lieber den alten Griechen und Römern nachlallen — ist das Thema dieser Ode. Um es darzustellen, dichtet K. die Erscheinung zweier Geister

gehabt zu haben, eines griechischen und eines germanischen Dichters; denn der Poet ist der Schatten, das Eidolon, eines alten griechischen, und der Barde der abgeschiedne Geist eines altdeutschen Dichters. Diese werden hier, nebst dem Dichter selbst, redend eingeführt; die Scene der Unterredung deutet die erste Strophe an, eine einsame Waldgegend in einer stillen Sommernacht, als der Dichter eben Betrachtungen über den Verlust unsrer Bardenpoesie anstellt. In dieser wehmüthigen Stimmung unterbricht ihn die Erscheinung des Griechen, der in der Geisterstunde Elysium verlassen hat und unsern Dichter auf deutscher Flur besucht. — Uebrigens verdankt diese Ode, so wie einige andere aus jener Zeit, ihre Entstehung dem Studium der alten deutschen Sprache und der darin geschriebenen Ueberreste, das K. im siebenten Jahrzehent fleißig betrieb.

1. Celten, die neuen kultivirten Völker in Europa. K. hielt in frühern Zeiten auch die Germanen für einen Zweig der großen Celtennazion, was sie nicht waren, wie er auch später eingesehn zu haben scheint.

2. Laß — — schweigen. Denn der Betrübte sucht die Stille und Musik selbst ist ihm verhaßt.

auch meinem Vaterlande rc. so wie den Griechen, den Kaledoniern rc.

6. Die Helden rc. Der Dichter widerlegt den Griechen aus seiner eignen Geschichte. Denn die von den spätern Griechen so hoch gepriesenen Gedichte der Sänger aus den vorhomerischen Zeiten, des Orpheus, Linus, Musäus, Amphion rc. sind ebenfalls verloren gegangen, und es beweist folglich gegen den Werth alter Gesänge nichts, daß sie nicht erhalten sind. Der Grund ist, weil sie sich aus der mündlichen Ueberlieferung verloren, ehe die Schreibekunst bei dem Volke bekannt ward, dem sie angehörten. — Die Helden sind hier die ältern Heroen der Griechen (oder des Völkerstamms aus dem Norden, von welchem die Griechen ausgingen, südlich wanderten und die Pelasger vertrieben und unterjochten,) eben die Heroen, welche die poetische Sage zu Riesen, Wiganden (γιγάντες) Hünen und Göttern gemacht hat. — Wenn jetzo — — sprach, d. i. in den friedlichen Zwischenzeiten des frühern heroischen Zeitalters. — die Sprache des Bardengesangs, die Gesänge der griechischen Barden, in einem noch ältern Idiom, als das homerische.

7. du schwindelst vor Stolz, du wähnst, deine Gedichte hätten auf die Nachwelt kommen müssen, weil sie schön sind.

8. Noch rauschest du rc. Der Inhalt der 8. 9. u. 10. Str. ist: Wir studiren noch immer die Originalwerke der griechischen Dich-

ter, und mit Recht; aber deutsche Muster wären doch vorzuziehn; da wir sie aber nicht haben, so müßten wir uns selbst ein Ideal (Bild) echtdeutscher Poesie bilden, einer solchen, wie ohne Zweifel die Bardenpoesie gewesen ist. In diesem Ideal muß der reine Ausdruck der Natur die erste Regel bestimmen, und der Charakter dieser Poesie muß, nach der Verschiedenheit des Inhalts, bald Schönheit, bald Erhabenheit, bald Einfalt und Anmuth sein; (hier bezeichnet durch Morgenröthe, Sturm und Mondnacht.) Ob K. Recht hat, wenn er sagt, die griechischen Dichter (den Homer nimmt er wohl aus?) hätten die Natur nicht völlig getroffen, mögen größere Kritiker ausmachen. Bei ihren Tragikern schien mir manche Person etwas zu sagen, was sie in der Gemüthsstimmung, worin sie eben war, z. B. in großer Freude, in heftigem Schmerz, nicht wohl aussprechen konnte, obschon solche Stellen da nicht so häufig sind, als z. B. in manchem Trauerspiel der Franzosen, denen das Herz freilich auf den Lippen sitzt. *)

11. Wenn dich ff. „wenn der Mann von Verstand und Gefühl ein solches Gedicht nicht zum Mittel seiner süßesten Erholung wählt.“ — Der Barden einer erscheine etc. „Ein Barde, wenn er wieder käme, würde meine Idee von echter Poesie bestätigen.“ Dieses dient hier nur zum Uebergange, um die Erscheinung eines germanischen Barden im Folgenden einzuleiten.

12. deinen Zaubergesang, carmen magicum. Nach dem Glauben der alten Welt gehörten auch carmina, Zaubersprüche in Versen, zu den Mitteln, Geister zu zitiren.

13. einen Herminoon, einen echtdeutschen Mann. Herminonen ist die kollektive Benennung der Völker, die das Innere von Deutschland bewohnten; es gehörten dazu die edlen Stämme der Sueven, Katten, Cherusker etc. s. Tacitus Germania, K. 2. Cluveri Germania antiq. p. 701.

alterndem Sproß. Bewunderungswürdige Kürze! Die Barden wohnten unter Eichen, die noch tausend Jahre standen, dann umfielen, nachdem ihre Wurzeln Sprosse getrieben hatten, die nun schon wieder alternde Eichen geworden sind.

14. Norne, Wurdi. Der Grieche beschwört die deutsche Parze bei dem, was durch ihre Schuld untergegangen ist, bei den

*) „Tiefes Schweigen ist gehaltvoll; vieles Schreien leerer Schall,“ sagt Sophokles selbst, und doch läßt Kreon bei ihm, den das Unglück, Schlag auf Schlag, schwer getroffen und fast vernichtet hatte, (τὸν οὐκ ὄντα μᾶλλον ἢ μηδένα) seinen Schmerz in vielen Worten laut werden. Antigone V. 1237. 1306.

Liedern der Barden; welche hier nach ihrem zwiefachen Charakter, zum Gebrauch im Kriege und im Frieden, bezeichnet werden.

15. Ich hör' es rc. Der Erfolg der Beschwörung: der Geist eines Barden erscheint. Er fährt über Wurdis Quell (den deutschen Lethe,) der Poet hört diesen Bach rauschen, und die Schwäne auf dem Bache ihre Freude durch Klatschen mit den Flügeln ausdrücken. Denn diese Singevögel freuen sich, da sie Musik, den Ton der Leier, hören.

17. Was zeigst du rc. Hier hören wir nun den Hauptgedanken der Ode, den ich in der Einleitung entwickelt habe. — Der Lorber ist das Symbol der griechischen und griechischartigen, die Eiche des Hains, der reindeutschen, zumahl der altdeutschen Poesie, die uns mehr, als jede fremde gelten und zum Vorbilde dienen sollte. Lorber am Ende der Bahn, den du auf der poetischen Laufbahn errungen hast.

19. Töne Leier rc. „Nicht die rauhe Bardenpoesie, sagt der Grieche, sondern die poetische Kunst der alten klassischen Dichter muß euch Deutschen zum Vorbilde dienen."

20. wollte sie herschen. Der Eindruck, den ein Kunstwerk macht, die Wirkung, die z. B. ein Gedicht auf den Zuhörer haben soll, kann durch zu geflissentliche Anwendnng der Kunstregeln gestört werden; das Gefühl, der Geschmack muß es dem Dichter sagen, wo dis geschieht.

21. Unter sparsamer Hand rc. Die Dikzion der Urpoesie der Völker ist in der That weniger bildlich, als die Poesie der polizirten Völker, und doch gebietet jene mehr über das Herz, als diese. Von der großen Wirkung der germanischen Bardenpoesie verdient eine Stelle in Gibbons Geschichte des röm. Reichs (History of the R. Emp. I. 307.) nachgelesen zu werden.

22. Laß, o Dichter — — Zeus donnern. Hier kommt K. auf die oft erhobne Frage, ob ein deutscher Dichter, zum Behuf der Darstellung, die griechische oder die nordische Mythologie gebrauchen müsse? Er erklärt sich für die nordische und verteidigt sie mit guten Gründen, wie er sie denn auch in seinen Oden bis zum Jahr 1778, als Bildersprache gebraucht hat. Späterhin jedoch verließ er sie; von da an findet man in den meisten Oden gar keine Mythologie, und nur in einigen die allbekannten Attributa der griechischen Götter, als bildliche Zeichen der Begriffe.

Smintheus, Apollo, Anspielnung auf Ilias I. 43.

23. Ist Achäa der Thuiskonen Vaterland? Der wahre und entscheidende Grund, den Gebrauch der griechischen Mythologie in deutschen Gedichten gänzlich zu verwerfen! — Unter — —

Hertha. „In diesen und ähnlichen Bildern (will K. sagen) müsse der deutsche Dichter von Frieden und Friedensfesten sprechen; und so soll er auch (nach dem Folgenden) die Begriffe von Freundschaft, Liebe, Ehe, Krieg, bürgerlichen Verdiensten rc. durch germanische und nordische Mythen darstellen.“ Hertha, die Göttin Erde (oder die schöne Natur) ward nach Tacitus Bericht (German. 40.) von den Völkern des nördlichen Deutschlands als eine gemeinschaftliche Göttin verehrt. „Sie besucht, glauben sie, zuweilen die Menschen, und fährt auf einem Wagen durch die Völker hin. Auf einer Insel des Ozeans ist ein heiliger Hain, darin ein geweiheter, mit einem Teppich verhüllter Wagen, welchen nur ihr Priester berühren darf. Dieser verstehts, wenn die Göttin ins Allerheilige kommt, und begleitet dann, unter vielen Zeremonien, den von Mutterkühen gezognen Wagen. Dann ist Fröhlichkeit, dann feiert man Feste allenthalben, wo die Göttin durchkommt; kein Krieg mehr! keine Waffen! (man schließt sie weg;) nur Friede und Ruhe kennt man, liebt man. Hat die Göttin endlich die Sterblichen genug besucht, so bringt sie derselbe Priester wieder in ihr Heiligthum; Wagen und Teppich werden in dem See gewaschen, und die Göttin selbst, wenn mans glauben will, badet darin. Leibeigne dienen ihr dabei; aber kaum ists geschehn, so erbraust der See und verschlingt sie. Daher geheimes Grauen, heiliges Staunen, was doch das sei, nach dessen Anblick man sterben müsse.“ — Dieser See der Hertha soll der jetzt so benannte schwarze See auf der Insel Rügen sein, den ein Wald, die Stubnitz, einschließt. S. Zöllners Reise durch Pommern nach der Insel Rügen, S. 246. Rößigs Alterthümer der Deutschen, S. 168. — „Wir bedürfen der griechischen Mythologie (das will diese ganze Stelle sagen) auch deßwegen nicht, weil uns die nordische gleiche oder ähnliche Symbole, stehende Bilder der darzustellenden Begriffe darbietet: die Alces ersetzen uns die Dioskuren, Braga den Apoll, Wodan den Zeus; selbst die schematisirte Idee von dem Leben nach dem Tode, welche uns die Griechen durch ein Elysium, durch Richter der Unterwelt geben, finden wir in Wallhalla wieder; hier setzen die Helden ihre vorigen Beschäftigungen fort, halten Waffenspiele, feiern Siegesmale u. s. w. gleich Virgils Heroen in Elysium. (Aeneid. 6. B.)

24. Alces. „Bei den Naharwalen, (einem deutschen Volk zwischen der Oder und Weichsel) zeigt man einen uralten, gottesdienstlichen Hain, dem ein Priester in weiblichem Schmuck vorsteht. Die Götter würden nach römischer Deutung Kastor und Pollux heißen; das ist ihr Charakter; allein Bildnisse und andere Spuren ausländischen Aberglaubens sind nicht da; sie werden aber,

gleich jenen, als Brüder und Jünglinge verehrt. Ihr Name ist Alces." Tacitus German. c. 44.

25. Löbna, Wara. „Die erste söhnt die Liebenden aus; die zweite bestraft die Ungetreuen." Anm. des Dichters.

27. Des Hügels Quell ꝛc. Der Dichter (in der Ode) entschließt sich nun für den Gebrauch der deutschen Mythologie, weil sie vaterländisch ist. Des Hügels Quell, Aganippe, des Hains Quell, Mimer. Vgl. Anm. zu No. 2.

29. Du wagst es ꝛc. Der Unwille des Griechen bricht, nach der Natur dieser Empfindung, in Fragen und Inversionen aus.

30. mit allen ihren goldenen Saiten. Es geschieht also keineswegs aus Verachtung, daß der Dichter die Griechen nicht nachahmen will, sondern weil er reinvaterländische Poesie vorzieht.

31. die inhaltsvolle Telin. Treffliches Beiwort! Das soll der Charakter der Poesie der ernsten Deutschen sein: Reichthum an wahren und neuen Gedanken!

32. Vaterland. Hier macht der Vorleser eine kleine Pause, und erhebt dann die Stimme mit Wessen Lob ꝛc. Als der Dichter das Wort Vaterland gesprochen hat, hört er in dem dunkeln Haine einen dritten Schatten kommen und, noch voll von Vaterlandsliebe, fällt ihm Hermann, Deutschlands Befreier, ein. Aber er irrt sich; es ist nicht Hermann, sondern Wurdi, die den Barden zurückruft.

33. dein Dolch mit Rücksicht auf Str. 18. — auf des Schildes Blume. Die Germanen bemahlten ihre Schilde mit schönen Farben. Tacitus, German. c. 6.

Gramm. Anm. Die beiden Originalausgaben stimmen in dieser Ode, bis auf ein Paar Ausdrücke, wörtlich überein. Aeltere Lesarten der Ausg. 1771 sind:

Laß fliegen, o Schatten, die goldene Leier
den mächtigsten Flug. Str. 12.

und Str. 22.: Laß — von Artemis
Schulter den vollen Köcher die Rehe scheuchen. Die neue Lesart: — — scheuchen das Reh ist dem Tonverhalt gemäßer.

Die Leipziger Ausgabe giebt auch diese Ode nicht ohne Druckfehler. Str. 20. fängt sie an mit Sie haben, st. So haben. In dem spätern Abdruck *) macht sie vor und nach dem Worte Herscherin ein Komma, als ob dieses Wort im Vokativ stünde.

Str. 11. Wenn dich nicht gern ꝛc. Der Dichter macht

*) Vgl. Einleitung S. 41. Note *)

hierbei selbst folgende Anm.: „Hier wird für die in der vorhergehenden Strophe angezeigte Beschaffenheit des Gesangs der Gesang selbst gesetzt.“

Die Scene, das Lokal, wo man sich, nach K—s Absicht, die drei Dichter in der Unterredung vorstellen müsse, hab' ich oben angegeben; ohne Zweifel eine Gegend in Deutschland, obgleich K. im J. 1767. in Dänemark lebte; aber welche Gegend insonderheit, das läßt der Dichter mit Fleiß unbestimmt, um der Einbildungskraft des Lesers freien Spielraum zu geben. Eine ganz andere Vorstellung von dieser Scene macht sich ein früherer Ausleger. Nachdem er von der vormahligen natürlichen Beschaffenheit unsres Vaterlands als von einem mehr als lapponischen Klima gesprochen, und die Haine, in welchen sich die Barden begeisterten, mit gräßlichen Farben geschildert hat, „denn düstre Grotten, schwarze Quellen, blutige Altäre, scheußliche Götzenbilder erfüllten diese licht- und sonnenleeren Oerter mit Schauder und Entsetzen,“ nach dieser unhistorischen, durchaus falschen Schilderung setzt er hinzu: „In der Mitte zwischen den lachenden Hügeln des Helikon und einem düstern germanischen Haine ist die Scene unsrer dramatischen Ode.“ Also zwischen Böotien und Deutschland? wo wäre denn das? — Diesem Unsinn gemäß läßt er bei Str. 1. die Stimme des Poeten vom Helikon herüber schallen, und findet dis „um so natürlicher, da auf dem Helikon die Bildnisse griechischer Dichter, des Hesiodus und andrer prangten.“ Wie? Eine dieser Statüen schrie so überlaut herüber, daß unser Dichter es in einem germanischen Hain hörte? ist denn die Rede von jener alten und nicht vielmehr von unsrer Zeit? ist sie denn von jenen alten, längst verschwundnen Statüen, und nicht vielmehr von dem erscheinenden Geist eines alten Poeten? ist sie von germanischen Hainen, und nicht vielmehr von dem Ort, wo der neue deutsche Dichter die Erscheinung hatte? — Alle diese falschen Ansichten entsprangen aus der irrigen Meinung des Auslegers, daß die Ueberschrift der Hügel und der Hain die Scene des Dialogs bezeichne, und also aus Unkunde der Sprache unsers Dichters, worin Hügel und Hain Symbole der griechischen und deutschen Dichtkunst sind.

---

daß über seiner Asche sie
ruhe mit schwerem Fittig!

15 Die Saite, die den Namen
Hermanns bebt, wird entehrt,
wenn sie auch nur mit einem Zornlaut
verurteilt den Verräther.

16 Hermann! Hermann! singen dem Wiederhall,
dem geheimen Graun des Hains, den Liebling der Edelsten
die Barden in vollem Chor, den Führer der Kühnsten,
in vollem Chor, den Befreier des Vaterlands.

17 Schwester Cannä's, Winfelds Schlacht,
ich sah dich mit wehendem blutigen Haar,
mit dem Flammenblick der Vertilgung,
unter die Harfen Walhalla's schweben.

18 Verbergen wollte Drusus Sohn
dein vergängliches Denkmaal:
der Ueberwundnen weißes Gebein
in dem öden Todesthal.

19 Wir duldeten es nicht, und stäubten den Hügel weg.
Denn auch dieses Maal sollte Zeuge der großen Tage sein,
und hören bei dem Frühlingsblumentanz
der Ueberwinder Triumphgeschrei.

20 Der Schwestern mehr wollt' er Cannä geben,
Gespielen Varus in Elysium.
Ohne der Fürsten neidenden, überrufenden Rathschluß
ward Varus Gespiele Cäcina.

21 In Hermanns heißer Seele war
lang' ein größerer Gedanke.
Um Mitternacht, bei dem Opfer Thorrs, und dem Kriegsgesang
bildet' er sich in ihr und schwang sich entgegen der That.

22 Auch dacht' er ihn, wenn er tanzen ließ bei dem Mahl
unter den Lanzen die Jünglinge,
und umher um den kühnen Tanz
Blutringe warf, den Knaben ein Spiel.

23 Der Sturmbesieger erzählt:
In dem Ozeane des fernen Nords ist ein Eilandsberg,
der flammenverkündenden Dampf, als wälz' er Wolken, wälzt,
dann strömet die hohen Flammen, und meilenlang krachende Felsen wirft.

24 So verkündete Hermann durch seine Schlacht,
entschlossen zu gehn
über die schützenden Eisgebirge, zu gehn
hinab in die Ebnen Roms,

25 zu sterben da, oder im stolzen Kapitol,
dicht an der Wagschaal Jupiters,
zu fragen Tiberius, und seiner Väter Schatten,
um ihrer Kriege Gerechtigkeit.

26 Das zu thun, wollt' er tragen Feldherrnschwert
unter den Fürsten: da zückten sie den Tod auf ihn;
und in Blute liegt nun der, in dessen Seele war
der große Vaterlandsgedanke.

27 D. Hast du sie gehört, o Hela,
meine zürnende Thräne?
Hast du ihr Rufen gehört,
Hela, Vergelterin?

28 K. In Walhalla wird Siegmar, unter der goldenen Aeste Schimmer,
Siegeslaub in der Hand, umschwebt von den Tänzen der Enherion,

von Thuiskon geführt und von Mana,
der Jüngling den Jüngling empfangen.

29 W. Siegmar wird mit stummer Trauer
seinen Hermann empfangen.
Denn nun fragt er nicht Tiberius, und die Schatten
seiner Väter, an der Wagschaal Jupiters.

Anmerkungen.

Diese Ode giebt die Hamburger Ausgabe S. 261. und die Leipziger I. 289.

In dieser Ode preist der Dichter seinen Lieblingshelden, den patriotischen Cheruskerfürsten Hermann, der Deutschland von dem Joche der Römer befreiete, und, durch den entscheidenden Sieg über Augustus Legionen, den Grund zu der Unabhängkeit legte, die die Deutschen gegen die Römer behauptet haben. Er läßt ihn durch drei zeitverwandte Barden besingen und nimmt an, daß sie gerade am Tage seines Begräbnisses einen Wechselgesang zu seinem Lobe anstimmen, dessen Inhalt seine Thaten, sein patriotischer Charakter und die wahre Ursach seines Todes sind.

Ueber diesen seinen Tod giebt uns Tacitus (Ann. II. 88.) eine Nachricht, wie sie davon nach Rom gekommen war. „Nach dem Abzuge der Römer und der Vertreibung Marbods, der nach der Alleinherschaft in Deutschland strebte, suchte sich Hermann selbst zum Könige zu machen, brachte aber dadurch den Freiheitssinn seiner Landsleute gegen sich auf. Er ward bekriegt, stritt mit abwechselndem Glück, und fiel endlich durch die Hinterlist seiner Verwandten." — Da diese Nachricht offenbar von Hermanns Gegnern herrührte, so darf man wohl an dieser Beschuldigung zweifeln, die sie Hermannen nur darum machten, um ihre böse Sache zu beschönigen. Er, der den Freiheitssinn seiner Landsleute zweimahl zu erwecken und ihre Kräfte zur Rettung ihrer Freiheit zu vereinigen wußte, konnte nicht den Plan haben, sie selbst zu unterdrücken; und wenn er seinem Andenken diesen Schandfleck gemacht hätte, würden ihn die Deutschen wohl noch lange nach seinem Tode, als ihren Retter besungen haben? *) Viel wahrscheinlicher ist daher die Vorstellung, die uns

*) Canitur adhuc barbaras apud gentes. Tacit. Annal. II.

K. in dieser Ode, so wie in dem dramatischen Gedicht Hermanns Tod, von dieser Begebenheit gegeben hat, wonach der Haß seiner falschen Blutsfreunde, die schon lange sein großes Ansehn fürchteten und seinen Ruhm beneideten, an dem ausgebrochnen Bürgerkriege schuld war. Unter den Verschwornen befanden sich unstreitig Segestes, der erbitterte Schwiegervater, und Ingomar, der stolze, ungestüme und neidische Oheim Hermanns.

Eine besondere Schönheit des Gedichts ist der abstechende Charakter der drei singenden Personen: des gesetzten, gebildeten und weisen Werdomars, dem die Hauptrolle gegeben ist, des feurigen Darmons, und des sanften, gefühlvollen Kerdings; warme Freiheitsliebe aber und innige Verehrung Hermanns ist allen dreien gemein.

Str. 1. Der Ort, wo unsre Barden singen, oder die Scene ihres Wechselgesangs, ist ein freier Platz auf einem höhern Teil des Gebirges, neben dem waldbekränzten Thale, in welchem Hermanns Leiche liegt und eben Anstalten zu seiner Bestattung gemacht werden. Solche freie, mit bemoosten Granitblöcken hier und da bedeckten Plätze, mit großen Aussichten in zwei, drei darunter liegende Thäler, fand ich häufig auf dem Harze (Mons Bacenis,) auf dessen Nordseite das Land der alten Cherusker zu suchen ist. S. Cluveri Germania antiqua, p. 581.

Keiner tret' hervor, an den schroffen Rand des Platzes, wo man in das Thal hinabsehn kann. Warum sie nicht hinabsehn sollen, sagt Werdomar Str. 3.

2. da sie mit Kriegestanz und Flötenspiel des Triumphs seine Thusnelda führten. Thusnelda war des Cheruskerfürsten Segests Tochter, die Hermann liebte und entführte, da sie der Vater einem andern geben wollte. Segest hatte es immer heimlich und öffentlich mit den Römern gehalten, ja, kurz vor der großen Schlacht, Varus den Plan Hermanns verrathen. In dem folgenden Feldzuge der Römer unter Germanicus wurde der alte Verräther auf seiner Burg von seinen Landsleuten selbst belagert, aber die Römer entsetzten ihn, bei welcher Gelegenheit ihnen unter andern edlen Frauen auch Thusnelda, Hermanns schwangere Gattin, in die Hände fiel. Ihr Vater hatte sie vermuthlich auf sein Schloß gelockt, um sie den Römern zu überliefern, „sie, die „mehr die Seele ihres Mannes, als ihres Vaters hatte, und sich in „ihrem Unglück weder zu Thränen, noch zu Bitten herabließ,“ wie Tacitus sagt. Die Römer führten sie nach Italien, wo sie von einem Sohn entbunden ward, den sie Thumelikus nannte. Dieser war schon drei Jahre, als Germanicus seinen Triumph über die

Deutschen hielt, in welchem, außer allerlei zusammengeraften Leuten, Segests Verwandte Staat machen mußten. Unter diesen befand sich Thusnelda, ihr kleiner Sohn; ferner Siegmund, ihr Bruder, Segests Sohn; Sesithak, sein Neffe, seines Bruders Segimers Sohn, nebst seiner Gattin Rhamis; auch vermehrte der alberne Segest selbst den Zug. So triumphirten also die Römer über die Blutsfreunde ihres eignen Bundesgenossen, während ihre wahren Feinde unbesiegt waren.*) — Der Kriegestanz in unsrer Stelle bezeichnet den Triumphaufzug selbst, wobei die fröhlichen Soldaten sangen und jubelten, das Flötenspiel aber die Musik, die dabei durch Blaseinstrumente gemacht wurde.

3. und nicht Thränen ꝛc. Das Lobgedicht erfodert eine Erhebung des Geistes und fröhliche Stimmung, womit sich die Wehmuth nicht verträgt, die bei einem traurigen Anblick entsteht.

4. Hell ꝛc. „ich bin noch zu jung, sagt Kerding, um einen so großen Mann zu besingen; und dazu noch zu bewegt, zu wehmüthig, um mich zu der Stimmung zu erheben, die zu einem solchen Liede nöthig ist."

umgürtet ward ich heut mit dem ersten Schwert. Es war allemahl ein feierlicher Tag, an welchem die deutschen Jünglinge die ersten Waffen anlegten. „Es ist der allgemeine Brauch, sagt Tacitus, daß niemand eher Waffen trägt, als bis ihn die versammelte Gemeinde für tüchtig erklärt hat. Alsdann tritt ein Fürst, oder der Vater, oder ein naher Verwandter in die Versammlung und schmückt den Jüngling mit Schild und Lanze. Das ist ihre Toga, das die erste Ehre der Jugend; bis dahin werden sie als Glieder des Hauses, nun aber als Glieder des Staats betrachtet.**)

6. Thränen wein' ich der Wuth, st. Thränen der Wuth weine ich. (Auf Wuth liegt im Lesen der Ton.) Die Wuth, die Rachsucht, ist eine nicht ab = sondern anspannende, erhebende Leidenschaft; daher Darmond glaubt, daß sie ihn nicht hindern werde, an dem Wechselgesange Teil zu nehmen.

7. Hela, eine böse, häßliche Göttin, die in einem finstern, traurigen Orte herscht, wo die Seelen der Feigen und der nicht in Schlachten Gestorbenen nach dem Tode hinkommen. J. G. Keyßler leitete davon nicht unwahrscheinlich den Namen der christlichen Hölle her ***)

---

*) Tacit. Annal. I. 57. Strabo L. VII. c. 1. §. 4.

**) De German. c. 13.

***) Antiquitates Septentrionales p. 180. 181. Vgl. auch S.

8. Todtenfeuer. Denn die Germanen verbrannten ihre Todten, und sammelten die Gebeine in ein irdenes Gefäß, eine Urne (Thon der Begräbnisse), welche sie in ein steinern Grab setzten, und dann alles mit einem Grabhügel bedeckten. *)

9. und in dem heiligen Staube das Schwert. „Einem jeden werden seine Waffen mitgegeben, mit manchem wird auch sein Pferd verbrannt." Tacit. de Germ. c. 27. Schützens Lehrbegriff S. 151. — bei dem er Untergang dem Eroberer schwur. Dieser Zug bereitet auf das vor, was Werdomar, Str. 21. von Hermanns vorgehabtem Römerzuge sagen wird.

10. Siegmar, Hermanns Vater, der nach unserm Dichter, in der Schlacht mit dem Varus geblieben war. S. die Ode Hermann und Thusnelda. Vellejus nennt ihn Sigimerus (L. II. c. 118.) nicht zu verwechseln mit Segimerus, Segests Bruder; Tacit. Annal. I. 71. Der wilde Inguimerus, Ingomar, war Siegmars Bruder und Hermanns Oheim. Tac. Ann. I. 60.

11. Thumeliko; Strabo (l. c.) nennt ihn Thumelikos.

13. Und welcher Vater rc. Man bemerke, wie alles, was gesagt wird, den hitzigen Darmond auf die Gegenstände seines Hasses bringt. Denn die Gedanken folgen der herschenden Leidenschaft. — in der Rache. Er haßte Hermann unversöhnlich als raptorem filiae suae. Tacit. Annal. I. 58.

16. Hermann! rc. Die gewöhnlichere Folge dieser Worte wär: Hermann, den Liebling der Edelsten, den Führer der Kühnsten, den Befreier des Vaterlands, singen die Barden, in vollem Chor, dem Wiederhall und dem geheimen Graun des Hains;" aber die Freude, zumahl wenn sie, wie hier, entzückt in Jubel ausbricht, läßt sich an die regelrechte Folge der Worte nicht binden. — dem geheimen Graun des Hains, in dem schauerlichen Schatten des Waldes.

17. Schwester Cannä's, Winfelds Schlacht rc. „Dieser Sieg Hermanns über den Varus, wodurch er das Vaterland von dem Joch der Römer befreiet hat, macht ihn unsterblich; selbst die Barden in Walhalla singen von ihm." — Winfeld, Winfelda, heißt eine Gegend bei Berlebeke, einem Dorfe unweit Detmold, die wahrscheinlich das Schlachtfeld ist, und durch ihren Namen (winnen, gewinnen, siegen) das Andenken des großen Sieges erhält.

Gottfr. Schützens Lehrbegriff der alten deutschen und nordischen Völker vom Zustande der Seelen nach dem Tode, S. 889 ff.

*) Tacit. Germ. c. 27.

Deutschen hielt, in welchem, außer allerlei zusammengerafften Leuten, Segests Verwandte Staat machen mußten. Unter diesen befand sich Thusnelda, ihr kleiner Sohn; ferner Siegmund, ihr Bruder, Segests Sohn; Sesithak, sein Neffe, seines Bruders Segimers Sohn, nebst seiner Gattin Rhamis; auch vermehrte der alberne Segest selbst den Zug. So triumphirten also die Römer über die Blutsfreunde ihres eignen Bundesgenossen, während ihre wahren Feinde unbesiegt waren.*) — Der Kriegestanz in unsrer Stelle bezeichnet den Triumphaufzug selbst, wobei die fröhlichen Soldaten sangen und jubelten, das Flötenspiel aber die Musik, die dabei durch Blaseinstrumente gemacht wurde.

3. und nicht Thränen ꝛc. Das Lobgedicht erfodert eine Erhebung des Geistes und fröhliche Stimmung, womit sich die Wehmuth nicht verträgt, die bei einem traurigen Anblick entsteht.

4. Hell ꝛc. „ich bin noch zu jung, sagt Kerbing, um einen so großen Mann zu besingen; und dazu noch zu bewegt, zu wehmüthig, um mich zu der Stimmung zu erheben, die zu einem solchen Liede nöthig ist.“

umgürtet ward ich heut mit dem ersten Schwert. Es war allemahl ein feierlicher Tag, an welchem die deutschen Jünglinge die ersten Waffen anlegten. „Es ist der allgemeine Brauch, sagt Tacitus, daß niemand eher Waffen trägt, als bis ihn die versammelte Gemeinde für tüchtig erklärt hat. Alsdann tritt ein Fürst, oder der Vater, oder ein naher Verwandter in die Versammlung und schmückt den Jüngling mit Schild und Lanze. Das ist ihre Toga, das die erste Ehre der Jugend; bis dahin werden sie als Glieder des Hauses, nun aber als Glieder des Staats betrachtet.**)

6. Thränen wein' ich der Wuth, st. Thränen der Wuth weine ich. (Auf Wuth liegt im Lesen der Ton.) Die Wuth, die Rachsucht, ist eine nicht ab = sondern anspannende, erhebende Leidenschaft; daher Darmond glaubt, daß sie ihn nicht hindern werde, an dem Wechselgesange Teil zu nehmen.

7. Hela, eine böse, häßliche Göttin, die in einem finstern, traurigen Orte herscht, wo die Seelen der Feigen und der nicht in Schlachten Gestorbenen nach dem Tode hinkommen. J. G. Keyßler leitete davon nicht unwahrscheinlich den Namen der christlichen Hölle her ***)

---

*) Tacit. Annal. I. 57. Strabo L. VII. c. 1. §. 4.

**) De German. c. 13.

***) Antiquitates Septentrionales p. 180. 181. Vgl. auch J.

8. Todtenfeuer. Denn die Germanen verbrannten ihre Todten, und sammelten die Gebeine in ein irdenes Gefäß, eine Urne (Thon der Begräbnisse), welche sie in ein steinern Grab setzten, und dann alles mit einem Grabhügel bedeckten. *)

9. und in dem heiligen Staube das Schwert. „Einem jeden werden seine Waffen mitgegeben, mit manchem wird auch sein Pferd verbrannt.“ Tacit. de Germ. c. 27. Schützens Lehrbegriff S. 151. — bei dem er Untergang dem Eroberer schwur. Dieser Zug bereitet auf das vor, was Werdomar, Str. 21. von Hermanns vorgehabtem Römerzuge sagen wird.

10. Siegmar, Hermanns Vater, der nach unserm Dichter, in der Schlacht mit dem Varus geblieben war. S. die Ode Hermann und Thusnelda. Vellejus nennt ihn Sigimerus (L. II. c. 118.) nicht zu verwechseln mit Segimerus, Segests Bruder; Tacit. Annal. I. 71. Der wilde Inguimerus, Ingomar, war Siegmars Bruder und Hermanns Oheim. Tac. Ann. I. 60.

11. Thumeliko; Strabo (l. c.) nennt ihn Thumelikos.

13. Und welcher Vater ꝛc. Man bemerke, wie alles, was gesagt wird, den hitzigen Darmond auf die Gegenstände seines Hasses bringt. Denn die Gedanken folgen der herschenden Leidenschaft. — in der Rache. Er haßte Hermann unversöhnlich als raptorem filiae suae. Tacit. Annal. I. 58.

16. Hermann! ꝛc. Die gewöhnlichere Folge dieser Worte wär: Hermann, den Liebling der Edelsten, den Führer der Kühnsten, den Befreier des Vaterlands, singen die Barden, in vollem Chor, dem Wiederhall und dem geheimen Graun des Hains;“ aber die Freude, zumahl wenn sie, wie hier, entzückt in Jubel ausbricht, läßt sich an die regelrechte Folge der Worte nicht binden. — dem geheimen Graun des Hains, in dem schauerlichen Schatten des Waldes.

17. Schwester Cannäs, Winfelds Schlacht ꝛc. „Dieser Sieg Hermanns über den Varus, wodurch er das Vaterland von dem Joch der Römer befreiet hat, macht ihn unsterblich; selbst die Barden in Walhalla singen von ihm.“ — Winfeld, Winfelda, heißt eine Gegend bei Berlebeke, einem Dorfe unweit Detmold, die wahrscheinlich das Schlachtfeld ist, und durch ihren Namen (winnen, gewinnen, siegen) das Andenken des großen Sieges erhält.

Gottfr. Schützens Lehrbegriff der alten deutschen und nordischen Völker vom Zustande der Seelen nach dem Tode, S. 889 ff.

*) Tacit. Germ. c. 27.

Die vielen Waffen, Sporen und Münzen vom Kaiser August, die, wie es heißt, hier ausgegraben werden, bestätigen diese Vermuthung. — Durch die Benennung Schwester wird die Schlacht zur Person; der kühnen Einbildungskraft des Barden ist sie eine Rachgöttin, die nach der Niederlage der Römer emporfliegt, indem ihr blutbespritztes Haar hinter ihr her im Winde flattert. Diese Strophe hat der Dichter auch in ein Bardenlied eingewebt, das in seinem Bardiet Hermann und die Fürsten gesungen wird; in der Originalausgabe (von 1784.) S. 63. 64. und in den Werken IX. 291.

18. Verbergen wollte Drusus Sohn, Germanicus, als er in die Gegend des Teutoburger Waldes kam, wo Varus war geschlagen worden. Da er hörte, daß die Gebeine der Römer noch unbegraben lägen, so ging er, mit seinem Heer, dahin, besah das Schlachtfeld, ließ die Knochen zusammenlesen und mit einem Rasenhügel bedecken — wie Tacitus ausführlich und für die Römer recht rührend beschreibt. Annal. I. 60 — 62. eine Stelle, die unser Dichter auch bei einzelnen Worten vor Augen gehabt hat: weißes Gebein, albentia ossa, ödes Todesthal, moesti loci, visu ac memoria deformes.

19. Der großen Tage; die Schlacht dauerte drei Tage. S. bei No. 25.

20. Ohne — Cäcina. Cäcina kommandirte einige Legionen unter Germanicus, und da sich dieser, nach einem nachteiligen Treffen mit Hermann, zurückzog und auf der Ems einschiffte, ward er mit seiner Heerabteilung zurückgelassen, um den Rückzug zu decken und dann eilig nachzukommen. Aber die Deutschen setzten ihm unaufhörlich zu und brachten ihn so ins Gedränge, daß er ihre wiederhohlten Angriffe nicht anders als durch ein stark verschanztes Lager abwehren konnte. Die deutschen Fürsten hielten nun Rath, was zu thun sei. Hermann rieth, die Römer wieder herauszulassen, und sie auf dem Marsche in den bösen, morastigen Wegen anzugreifen; Ingomar hingegen, das Lager selbst zu stürmen, damit die Beute und die Gefangenen zusammen blieben. Diesen kühnern, aber unklugen Rath befolgten sie, und wurden durch die überlegene Kriegskunst der Römer mit großem Verluste zurückgeschlagen. Das ist die Lagerschlacht, wovon Tacitus, Annal. I. 63—68. die Geschichte erzählt, der Gegenstand des Klopstockschen Dramas Hermann und die Fürsten.

21. Diesen Plan Hermanns, mit den deutschen Völkern, nach dem Vorgange der Cimbern und Teutonen, einen Feldzug nach Italien zu thun, und die stolzen Eroberer zu strafen, Ariovists Niederlage und den Einfall der Römer in Deutschland zu rächen, schreibt

ihm unser Dichter zwar nicht aus historischen Gründen, aber doch aus wahrscheinlichen Vermuthungen zu. Vgl. das Bardiet Hermanns Tod, nach der Originalausgabe, (Hamb. 1787.) S. 127 ff. in Klopstocks Werken X. 122. — Thorrs, des Kriegsgottes. Das Opferfest stärkte sein Zutrauen und die Kriegeslieder, welche die Barden dabei anstimmten, entflammten seinen Muth; in dieser Stimmung seines Geistes erzeugte sich der Gedanke und schwang sich der That entgegen, d. i. ward zum Vorsatz.

22. wenn er tanzen ließ bei dem Mahl unter den Lanzen die Jünglinge. „Von Schauspielen, sagt Tacitus,*) haben sie nur Eine Art, bei allen Versammlungen dieselbe: Nackte Jünglinge führen es auf; sie springen zwischen bloßen Schwertern und ausgestreckten Spießen umher. Durch Uebung haben sie es darin zur Fertigkeit, ja zur Anmuth gebracht. Sie treiben es nicht des Gewinnstes wegen; das Vergnügen der Zuschauer allein ist der Lohn ihres verwegenen Muthwillens."

Blutringe. Die Tapfersten pflegten einen eisernen Ring, bei ihnen ein Zeichen der Sklaverei, freiwillig zu tragen, mit dem Gelübde, ihn nicht eher abzulegen, bis sie einen Feind erlegt hätten. Bei den Katten war dis ein gemeiner Gebrauch; bei andern Völkern thaten es einzelne, kühnere Männer. Tacitus, de German. c. 31.

25. an der Wagschaal Jupiters, als des Gottes, den die Römer für den Rächer alles Unrechts, aller Untreue und Bundbrüchigkeit hielten.

28. Walhalla, der himmlische Wohnsitz der Helden nach dem Tode; seine Vorhöfe umgab Glasor, ein heiliger Hain, dessen Bäume goldene Zweige und Blätter trugen. Enherion oder Einheriar ist die Benennung der Helden in Walhalla. Sie hielten, bei ihrer Aufnahme, einen prächtigen Einzug, wobei ihnen einige Götter, oder auch die schönen Walküren, feierlich entgegen kamen, um die neuen Himmelsgäste zu bewillkommen.**) — von den Tänzen der Enherion, st. von den tanzenden Enherion.

* * *

Das Sylbenmaß dieser Ode besteht aus freien lyrischen Versen, deren Zeitmaß nicht durch regelmäßig wiederkehrende Sylbenfüße, sondern nur durch angemessene Rhythmen bestimmt wird. Ein sol-

---

*) De German. c. 24.

**) Schützens Lehrbegriff x. S. 29. ff.

ches mußte für den Wechselgesang altdeutscher Barden gewählt werden, welche weder Reime, noch griechische Metra kannten. Die Dikzion verbindet natürliche Einfalt und Leichtigkeit mit männlicher Stärke, und das Poetische entspringt nicht aus einem Reichthum bildlicher Worte, sondern aus dem weisen Plan des Ganzen, woraus die Anschaulichkeit der Gegenstände, wie von selbst, entspringt. Diesen Charakter haben die Gesänge der ältesten Barden aus den heroischen Zeiten der Völker, in welchen die Worte noch nicht die Vieldeutigkeit hatten, die durch den mancherlei tropischen Gebrauch bei späterhin erfolgter Polizirung und Verfeinerung zu entstehn pflegt.

---

(84)

Mein Vaterland.

(1768.)

1 So schweigt der Jüngling lang,
dem wenige Lenze verwelkten,
und der dem silberhaarigen thatenumgebenen Greise,
wie sehr er ihn liebe, das Flammenwort hinströmen will.

2 Ungestüm fährt er auf um Mitternacht;
glühend ist seine Seele;
die Flügel der Morgenröthe wehen, er eilt
zu dem Greis', und saget es nicht.

3 So schwieg auch ich. Mit ihrem eisernen Arm
winkte mir stäts die strenge Bescheidenheit.
Die Flügel wehten, die Laute schimmerte,
und begann von selber zu tönen; allein mir bebte die Hand.

4 Ich halt' es länger nicht aus! Ich muß die Laute nehmen,
fliegen den kühnen Flug,
reden, kann es nicht mehr verschweigen,
was in der Seele mir glüht.

5 O schone mein! Dir ist dein Haupt umkränzt
mit tausendjährigem Ruhm; du hebst den Tritt der Unsterblichen,
und gehest hoch vor vielen Landen her.
O schone mein! . . . . Ich liebe dich, mein Vaterland!

6 Ach sie sinkt mir, (Ich hab' es gewagt!)
es bebt mir die Hand die Saiten herunter.
Schone, schone! Wie wehet dein heiliger Kranz,
wie gehst du den Gang der Unsterblichen daher!

7 Ich seh ein sanftes Lächeln,
das schnell das Herz mir entlastet.
Ich sing' es mit dankendem Freuderuf dem Wiederhall,
daß dieses Lächeln mir ward.

8 Früh hab' ich dir mich geweiht. Schon da mein Herz
den ersten Schlag der Ehrbegierde schlug,
erkor ich, unter den Lanzen und Harnischen
Heinrich, deinen Befreier, zu singen.

9 Allein ich sah die höhere Bahn,
und, entflammt von mehr, denn nur Ehrbegier,
zog ich weit sie vor. Sie führet hinauf
zu dem Vaterlande des Menschengeschlechts.

10 Noch geh' ich sie, und wenn ich auf ihr
des Sterblichen Bürden erliege,
so wend' ich mich seitwärts und nehme des Barden Telin,
und sing', o Vaterland, dich dir.

11 Du pflanzetest dem, der denket, und ihm, der handelt.
Weit schattet und kühl dein Hain,
steht und spottet des Sturmes der Zeit,
spottet der Büsch' um sich her.

12 Wen scharfer Blick und die tanzende glückliche Stunde führt,
der bricht in deinem Schatten, kein Mährchen sie,
die Zauberruthe, die nach dem helleren Golde,
dem neuen Gedanken, zuckt.

13 Oft nahm deiner jungen Bäume das Reich an der Rhone,
oft das Land an der Thems' in die dünneren Wälder.
Warum sollten sie nicht? Es schießen ja bald
andere Stämme dir auf.

14 Und dann, so gehörten sie ja dir an. Du sandtest
deiner Krieger hin. Da klangen die Waffen! da ertönte
schnell ihr Ausspruch: Die Gallier heißen Franken,
Engelländer die Britten!

15 Lauter noch ließest du die Waffen klingen. Die hohe Rom
ward zum kriegerischen Stolz schon von der Wölfin gesäugt.
Lange war sie Welttyrannin. Du stürzetest,
mein Vaterland, die hohe Rom in ihr Blut.

16 Nie war gegen das Ausland
ein anderes Land gerecht, wie du.
Sei nicht allzugerecht! Sie denken nicht edel genung,
zu sehen, wie schön dein Fehler ist.

17 Einfältiger Sitte bist du und weise,
bist ernstes, tieferes Geistes. Kraft ist dein Wort,
Entscheidung dein Schwert. Doch wandelst du gern es in die Sichel, und triefst,
wohl dir! von dem Blute nicht der andern Welten.

18 Mir winket ihr eiserner Arm. Ich schweige,
bis etwa sie wieder schlummert;
und sinne dem edlen, schreckenden Gedanken nach,
deiner werth zu sein, mein Vaterland.

Anmerkungen.

Diese Ode giebt die Hamburger Ausgabe S. 269. und die Leipziger, I. 296. — Patriotismus, Liebe zum deutschen Vaterlande, war, wie wir wissen, *) ein Hauptzug im Charakter unsres Dichters; und wie diese Gesinnung durch das Besondere seiner Denkart und

*) s. Einleitung, S. 15 ff.

seiner äußerlichen Verhältnisse, insonderheit als rühmlich bekannten Sängers der Messiade, bestimmt ward, legt er in dieser vortrefflichen Ode dar. Sie ist die letzte in der ersten Sammlung oder Ausgabe der Oden (1771.) und also gleichsam der Epilog an die Leser der Oden, deren Hauptinhalt das deutsche Vaterland ist, Str. 10. Der einfache Plan ist dieser. Sie eröffnet mit dem, wodurch sie veranlaßt ward, mit dem lang gefühlten, heißen Drange, dem Vaterlande einmahl ein eignes Lobgedicht zu widmen, und mit der Entschuldigung, es so lange verschoben zu haben, weil es ihm die Bescheidenheit nicht erlaubte. Nun aber wolle er beginnen; doch es ist ein großes Unternehmen: das Vaterland erscheint dem begeisterten Dichter als eine hehre Gottheit, vor deren Gegenwart sterbliche Kraft erliegen würde, Str. 5. wenn sie ihn nicht durch einen lächelnden Blick stärkte und aufrichtete, Str. 6. Da dieses Lächeln, der Beifall des Vaterlands, nur dem Bestreben nach Verdiensten zu Teil werden kann, so findet er Gelegenheit, zu erzählen, wie er von Jugend auf als Dichter nach diesen Verdiensten gestrebt habe: das Vaterland und sein Ruhm sei der vornehmste Gegenstand seiner lyrischen Muse, Str. 10. Dieses führt ihn wieder auf den eigentlichen Zweck des Gedichts, das Lob der rühmlichen Eigenheiten des Vaterlands: 1) die schon erreichte Stufe der Kultur und Polizirung, auf welcher es denkenden und thätigen Männern möglich ist, ihre Kräfte zu entwickeln und sich Verdienste zu erwerben, Str. 11. 2) unter diesen stehn die Entdecker und Erfinder, die als echte Genies in Künsten und Wissenschaften neue Bahnen brechen, oben an; kein Land ist hierin so reich, als Deutschland; Str. 12. — dann berührt er 3) die Größe und Stärke der Nazion, Str. 13. — 4) die parteilose Schätzung des Guten an den Ausländern, Str. 16. — und 5) den aus humanen und edlen Zügen zusammengesetzten Nazionalcharakter, Str. 17.

Str. 1. So schweigt der Jüngling — so schwieg auch ich, Str. 3. Eine Abänderung der gewöhnlichen Gleichnisformel: wie — so ꝛc. die öfter vorkommt, z. B. in No. 24. Str. 3.

2. fährt er auf, aus einem Traume, worin er dem Greise mit Wärme seine Verehrung ausgedrückt hat. Nun, beim Erwachen, nimmt er sich vor, es wirklich zu thun, so bald es Tag wird; aber die Bescheidenheit hält ihn abermahls ab.

3. Die Flügel der Morgenröthe wehten; die Laute schimmerte von ihren Strahlen. Die 4 Strophen sind freilich Vorrede; aber sie sagen sehr viel von der Sache selbst: denn es ist ein feines Lob, daß man zwar von jemandes Verdiensten voll sei, aber sich nicht getraue, was man fühle, durch Worte auszudrücken.

5. O schöne mein! Das parce, parce! des Horaz (Od. II. 19.) um einen Zustand so hoher Begeistrung zu bezeichnen, daß sie der Brust des Dichters (physisch) schmerzhaft wird. Vgl. die Anm. zu Wingolf Str. 61. — du hebst den Tritt der Unsterblichen, „dein Gang ist der Gang eines Gottes,“ oder „man erkennt am Gange deine göttliche Natur.“ (Et vera incessu patuit dea. Virgil.)

o schöne mein .... ich liebe dich ꝛc. Diese Punkte, das Zeichen der Aposiopesis, oder eines übergangenen Zwischensatzes: „in diesem Uebermaß des Gefühls kann ich dich nicht würdig besingen; aber mein guter Wille sei dir genug: ich liebe dich;“ — diese Punkte, welche die Hamburger Ausgabe hat, fehlen in der Leipziger mit Unrecht.

8. erkor ich — zu singen. Klopstock war noch Schüler auf der Pforte, als er, der ehrbegierige Jüngling, den kühnen Vorsatz faßte, eine Epopöe, gleich der von ihm bewunderten Aeneide zu dichten. Er war erst willens, den Kaiser Heinrich I. oder den Vogler, welcher Deutschland von den Einfällen und Räubereien der Hungarn befreiet hat, zum Helden seines Werks zu machen; aber er verwarf diesen Stoff und seine Wahl fiel auf den Messias, dessen Leidensgeschichte für die ganze Christenheit so großes Interesse hat. — unter den Lanzen und Harnischen Heinrich, st. Heinrich, unter ꝛc. d. i. einen Helden aus der ältern deutschen Geschichte, vor Einführung des Feuergewehrs, das den Proben persönlicher Tapferkeit so nachteilig ist. Denn aus dem Alterthume muß wohl der Gegenstand einer Epopöe genommen werden, auch darum, weil die neue und neueste, bis ins Einzelne bekannte Geschichte den Flug eigner Dichtungen zu sehr hemmt.

9. entflammt von mehr, denn nur Ehrbegier. In der Ode an Freund und Feind heißt es:

> Erstaunt über Seine so späte Wahl, dacht' ich nur Ihn,
> vergaß selbst der gedürsteten Unsterblichkeit ꝛc.

Sie führet hinauf zu dem Vaterlande des Menschengeschlechts. „Heinrich war ein Stoff, der nur unser deutsches Vaterland anging; aber der Stoff der Messiade ist für das ganze menschliche Geschlecht wichtig.“

10. des Barden Telin, oder Leier, das Symbol der vaterländischen Dichtkunst, im Gegensatz der heiligen, deren Symbol die Harfe ist.

12. Wen scharfer Blick und die tanzende glückliche Stunde führt. Das Bild ist von jemand entlehnt, der die soge-

nannte Wünschelruthe sucht, wozu man, außer einem scharfen Gesicht, vornehmlich eine glückliche Stunde (die Mittagsstunde an Sonntagen oder, noch besser, am Johannistage) nöthig hat. Die Stunde, als Person gedacht, die Hora, zeigt dem, der etwas finden soll, tanzend den Weg. Die Wünschelruthe selbst ist ein kleiner Zweig, gemeiniglich vom Haselstock, mit doppelten Zakken oder gabelförmig; wiewohl andere auch ein Draht, mit Leder überzogen, dazu nehmen. Mit diesem Instrument meinen Abergläubische verborgene Schätze, reiche Erzgänge, Gold- und Silberadern in der Erde entdecken zu können. Sie glauben, wenn sie die beiden Enden, jedes mit der vollen Hand anfassen, und sie, indem sie die Arme fest an die Brust drücken, vom Leibe abhalten, daß sich der Stiel, von selbst und ohne ihr Zuthun, nach einer gewissen Richtung hin drehe oder schlage (zucke,) dahin nämlich, wo das Gesuchte verborgen sei.— eine Täuschung, die durch unmerkliche Nachlassung der Armmuskeln entsteht. Diese hölzerne oder drähterne Ruthe ist ein Mährchen, nicht aber die Zauberruthe des Genies, die das Gold neuer Gedanken auffindet.

13. Oft nahm rc. Von den häufigen Auswanderungen deutscher Völker in fremde Länder führt der Dichter zwei vorzüglich merkwürdige, als Beispiele, an, die der Franken nach Gallien, und der Anglen und Sachsen nach Britannien.

15. die hohe Rom ward zum kriegerischen Stolz schon von der Wölfin gesäugt. Ein glücklicher Gebrauch der bekannten Fabel vom Romulus, dem Stifter Roms, den eine Wölfin gesäugt haben soll, als ob die Römer schon mit der Milch dieses Raubthieres ihre Krieges- und Eroberungssucht eingesogen hätten. — Folgende Stelle aus dem gleichzeitigen Gedichte Luther, von J. A. Cramer, Klopstocks Freunde, verdient hier angeführt zu werden:

Du freies Volk, das keinen Nazionen,
zumahl nicht stolzen, weichet; das du darfst
hochaufsehn, und herab von ihren Thronen
viel Peiniger der Völker warfst:
Thuiskons Volk, Tyrannenbändiger,
du Arm der Freiheit, du Erschütterer
der Weltbezwingerin, an deren Wagen
schon Gallien und Lybia,
Iberien und Asia
zu Sklaven angekettet lagen.

16. gerecht, in Anerkennung des Guten, das andere Völker haben, woraus nur leider die bekannte Ueberschätzung und die Nach-

ahmungssucht entstanden ist, welche uns allzugerecht, blind gegen das eigene Gute macht, das für uns immer auch das Bessere ist. In demselben Cramerschen Gedicht heißt es:

Thuiskons Volk spricht keinem fremden Hohn,
reich, ohne Stolz; ehrt jede Nazion,
wenn auch der Neid von seinem Werthe schweiget.

In einem Briefe unsers Dichters an Gleim vom 30. Okt. 1751. heißt es:

„Bodmer hat mir unter andern Neuigkeiten geschrieben, daß Voltaire, da ihm eine Dame die besten Stellen aus dem Haller übersetzt, einmahl über das andere ausgerufen habe: Ah que cela est pitoyable! Ich habe unsre Nazion recht lieb, daß wir nicht müde werden, den Ausländern Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, ob sie gleich nur zu oft ganz anders mit uns umgehen." Dieses Lob gerecht zu sein, gestehen uns auch Ausländer zu. Der strenge Johann Barclai sagt von den Deutschen: Candidi animi, virtutes aliorum, factaque aut inventa, maxime absentium, non maligno et tumido livore delibant, sed sinceris laudibus ac propemodum immodicis attollunt. *)

17. Der andern Welten, der andern Weltteile, zumahl der beiden Indien, wo die Spanier, Portugiesen, Franzosen, Engländer rc. so blutige Eroberungen gemacht haben.

18. ihr, der Bescheidenheit, Arm, bezieht sich auf Str. 3.

Grammat. Anmerk. Str. 11. ihm, der st. dem, welcher; das persönliche Fürwort st. des demonstrativen, sieht einem Anglizismus ähnlich (to him, that) und kommt bei K. öfter vor.

12. kein Mährchen sie. Man glaube nicht, daß nach Mährchen das Komma fehle; das sie ist hier emphatisch nachgesetzt, wie das ille, illa, illud oft bei den Lateinern; und unsre Worte wären zu übersetzen: non fabulam illam quidem. So heißt es bei Virgil: Nunc dextra ingeminans ictus, nunc ille sinistra. Die Lateiner ahmten darin den Griechen nach, welche ὅγε, ἥγε, τογε nicht selten so setzen; z. B. Homer: Εἵνεκ' ἐῆς ἀλόχοιο ποιήσεται, ἥ ὅγε θέλῃ. Ja ich finde diesen zierlichen Gebrauch des Pronomens auch bei Popen:

Whether the charmer sinner it or saint it:
If folly grows romantic, I must paint it.

---

*) Icon animorum, Cap. V.

(Sei die Zauberin Sünderin sie, oder Heilige sie:
Wenn romantisch die Thorheit wird, so mal' ich sie.)

Bei unserm Dichter kommt diese Wortfolge in mehrern Stellen vor, z. B. in No. 24:

Mit höh'rer Schöne schmückt der Tod
den Christen, ihn die letzte Ruh.

Vgl. auch die grammat. Anm. zur Kunst Tialfs.

14. Du sandtest deiner Krieger hin. Vgl. die grammat. Anm. zu der Ode: Stintenburg.

Vaterlandslied,

zum Singen für Johanna Elisabeth von Winthem.

(1770.)

1 Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein Aug' ist blau, und sanft mein Blick;
ich hab' ein Herz,
das edel ist und stolz und gut.

2 Ich bin ein deutsches Mädchen!
Zorn blickt mein blaues Aug' auf den,
es haßt mein Herz
den, der sein Vaterland verkennt.

3 Ich bin ein deutsches Mädchen,
erköhre mir kein ander Land
zum Vaterland,
wär mir auch frei die große Wahl!

4 Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein hohes Auge blickt auch Spott,
blickt Spott auf den,
der Säumens macht bei dieser Wahl.

5 Du bist kein deutscher Jüngling,
bist dieses lauen Säumens werth,
des Vaterlands
nicht werth, wenn du's nicht liebst, wie ich!

6 Du bist kein deutscher Jüngling!
Mein ganzes Herz verachtet dich,
ders Vaterland
verkennt, dich Fremdling! und dich Thor!

7 Ich bin ein deutsches Mädchen!
Mein gutes, edles, stolzes Herz
schlägt laut empor
beim süßen Namen: Vaterland!

8 So schlägt mirs einst beim Namen
des Jünglings nur, der stolz wie ich
aufs Vaterland,
gut, edel ist, ein Deutscher ist!

Anmerkungen.

In der Hamburger Ausgabe der Oden steht dieses Lied S. 274; ganz gleichlautend in der Leipziger I. 300; in Musik gesetzt von J. A. P. Schulze, in den Liedern im Volkstone, 2. Th. Von der in der Aufschrift genannten Person vergleiche man die Einleitung S. 17. Anm. Sie war damahls noch Kind, aber die Absicht war ohne Zweifel, daß sie es auch als Jungfrau noch singen sollte; auch sang sie es noch 1778, bei einer Gelegenheit, wovon in der Ode der Denkstein (No. 98.) Erwähnung geschieht. — Um Vaterlandsliebe in den Herzen der Jünglinge zu erwecken, benutzt der Dichter den Einfluß, den das andere Geschlecht auf die männliche Jugend zu haben pflegt; das von Liebe zum deutschen Vaterlande glühende Mädchen spottet des undeutschen Jünglings, und will von keinem Mann wissen, der nicht von ganzer Seele deutscher Patriot ist. So kunstlos, so einfach, so kindlich das Lied in Plan und Ausdruck erscheint, so liegt doch darin ein tiefer Sinn, eine wohlberechnete Wirkung. Möchten es doch viel deutsche Mädchen (mit und ohne blaue Augen) nach Schulzens schöner Weise singen! — Die Wiederholung des ersten Verses in jeder Strophe, die auch in unsern bessern Volksliedern häufig vorkommt, drückt die Hauptempfindung des Ganzen aus, die, welche die kleine Sängerin begeistert. Sie rühmt sich ihres blauen Auges nicht so wohl, weil sie, wie jedes Mädchen, gern schön ist, sondern weil sie damit beweisen will, daß sie eine echte Deutsche, eine Tochter der blauäugigen Germanen sei.

Der Kamin.

(1770.)

„Wenn der Morgen in dem Mai mit der Blüthen
erstem Geruch erwacht;
so begrüßet ihn entzückt vom bethauten
Zweige des Waldes Lied;
so empfindet, wer in Hütten an dem Walde
wohnet, wie schön du bist,
Natur! Jugendlich hellt sich des Greises
Blick, und dankt; lauter freut
sich der Jüngling: er verläßt mit des Rehes
leichterem Sprung den Busch,
und ersteigt bald den erhöhteren Hügel,
stehet und schaut umher,
wie der Wecker mit dem röthlichen Fuß
auf die Gebirge tritt,
und den Frühling um sich her durch das Wehn
der frühen Luft sanft bewegt.
Wenn der Morgen des Dezembers in des Frostes
Düften erwacht, und glänzt,
so begrüßet ihn mit Hüpfen von dem Silber=
Zweige der Sänger Volk,
und ersinnet für den künftigen Mai
neue Gesänge sich;
so empfindet, wer in Hütten auf dem Lande
wohnet, wie schön du bist,
Natur! Munter erhellt sich des gestärkten
Greises Blick; mehr noch fühlt
sich der Jüngling; er enteilt mit des Rehes
leichterem Sprung dem Heerd',

und im Laufe zum besternten Landsee
blickt er umher, und sieht
wie der Wecker mit dem röthlichen Fuß
halb im Gewölke steht,
und der Winter um sich her das Gefilde
sanft schimmernd bedeckt und schweigt.
O, ihr Freuden des Dezembers! er rufts,
säumt nicht, betritt den See,
und beflügelt sich mit Stahle den Fuß. —
Ein Städter, sein Freund, verließ
den Kamin früh. Er endeckt von dem hohen
Roß in der Ferne schon
den Landmann, wie er schwebt, und den Krystall
hinter sich tönen läßt.
O ihr Freuden des Dezembers! so ruft
der Städter nun auch, und springt
von dem Rosse, das in Wolken des Dampfes
steht, und die Mähne senkt.
Jetzt legt auch die Beflüglung des Stahls
der Städter sich an, und reißt
durch die Schilfe sich hervor. Sie entschwingen,
Pfeilen im Fluge gleich,
sich dem Ufer. Wie der schnellende Bogen
hinter dem Pfeil' ertönt,
so ertönet das erstarrte Gewässer
hinter den Fliegenden.
Mit Gefühle der Gesundheit durchströmt
die frohe Bewegung sie,
da die Kühlungen der reineren Luft
ihr eilendes Blut durchwehn,
und die zarteste des Nervengewebs
Gleichgewicht halten hilft.
Unermüdet von dem flüchtigen Tanze,
schweben sie Tage lang,

und musiklos gefällt er. Wenn am Abend
rauchender Winterkohl
sie geletzt hat, so verlassen sie schnell
die sinkende Gluth des Heerds,
und beseelen sich die Ferse, die Ruh
der schimmernden Mitternacht
durch die Freuden des gewagteren Laufs
zu stören. Sie eilen hin,
und verlachen, wer noch jetzo bei dem Schmause
weilet, und schlummernd jähnt.
Die Gesünderen und Froheren wünschet
der kennende Zeichner sich,
und vertauschte das gelohnte Modell
gern mit dem freieren." —
Da der Weichling Behager so gesprochen,
gürtet er fester noch
sein Rauchwerk, und die Flamme des Kamins
schwinget noch lärmender
in dem neuen Gehölze sich empor.
Dicker und höher steigt
aus der vollen unermeßlichen Schale,
duftend von weißem Rack,
der Punschdampf. An des Schwätzenden Stahlen
naget indeß der Rost.

Anmerkungen.

Dieses Gedicht, das nach dem Verzeichnisse vom Jahre 1770 ist, machte K. zuerst in seinen Fragmenten über Sprache und Dichtkunst (1779) S. 285. bekannt; mit einigen kleinen Abänderungen erschien es in der Leipziger Ausgabe, I. 302. Es ist ein Gegenstück der berühmten Horazischen Epode Beatus ille qui procul negotiis etc. von welcher es die Form im Allgemeinen, entlehnt hat. Wie dort ein Foenerator, ein römischer Kapitalist, der Wucher treibt und so eben viel Verdruß und Schaden dabei gehabt hat, sein unruhiges

Gewerbe aufgeben will, um es gegen die Landwirtschaft zu vertauschen, wovon er sich ein reizendes Bild vormalt, und, um sich auf dem Lande anzukaufen, seine Kapitalien kündigt: so hören wir hier einen weichlichen Städter, am Kamine sitzend, den Aufenthalt auf dem Lande preisen und insonderheit das Vergnügen des Schrittschuhs mit Wärme loben. Allein — so mächtig zieht die Gewohnheit zurück! — wie sich jener nach wenig Tagen anders besinnt und seine Gelder wieder auf Zinsen austhut, so bleibt auch unser Städter, der sich schon ein Paar Schrittschuh gekauft hatte, fern von der Eisbahn, fest am Kamin sitzen.

V. 1. Alles dieses von V. 1—76. spricht Behager, der Stadtmann. Erst malt er sich einen lieblichen Frühlingsmorgen, 1—16. dann einen schönen Wintermorgen auf dem Eise, 17—63. und zuletzt eine Eisfahrt bei Mondschein.

8. dankt der ewigen Güte, die so viel Schönes und Herrliches geschaffen hat.

10. dem Busch, worin er, Sohn eines Jägers, Försters x. wohnt.

11. den erhöhteren Hügel, auf dem ein Gartenhaus, eine Bank u. dgl. angebracht ist.

13. der Wecker, die Sonne.

20. der Sänger Volk. Man bemerke die leise gehaltne Symmetrie in den Zügen, womit der Frühlings- und der Wintermorgen gemalt werden.

29. zum besternten Landsee. Er nennt das Eis besternt, mit Sternen, den kleinen Eiskrystallen bestreuet, in welchen sich die Sonnenstrahlen oft mit prachtvollen Farben brechen. Vgl. die Oden No. 61. Str. 7. und No. 67. Str. 3.

33. das Gefilde — bedeckt, die Felder mit Schnee bedeckt. Wird aber dann nicht auch die Eisbahn mit Schnee bedeckt und den Läufer unwegsam sein? Nicht immer. Der Frost tritt gewöhnlich mit Schnee ein, welcher anfangs auf dem Wasser schmilzt; wenn der Frost zunimmt, so hört es auf zu schneien und nun erst bedecken sich die Gewässer mit Eise.

45. in Wolken des Dampfes; denn es war warm geritten.

59. 60. und die zarteste Luft des Nervengewebs Gleichgewicht halten hilft. Denn der Sauerstoff, die Lebensluft, geht durch das Athemholen und durch die einsaugenden Gefäße der Haut in das Blut und den Nervengeist über.

69. gewagteren, weil es Nacht ist, da man die Festigkeit der Bahn nicht so sicher, als am Tage, beurteilen kann.

74. der kennende Zeichner, der ein Kenner des Schönen, schöner Formen ist, Geschmack hat. Vgl. No. 61. Str. 11.

85. des Schwätzenden, der vieles sprach, was er nicht fühlte und was für ihn nicht gehörte.

Gramm. Anm. 13. der Wecker. So nannten auch die ältern Griechen die Sonne, ἀλίκτωρ, jonisch ἠλέκτωρ; Iliad. VI. 513. — Nach der frühern Lesart hieß es: Wie Aurora mit dem röthlichem Fuß ꝛc. V. 65. Die Göschensche Ausgabe, nach dem spätern, aber auch mit 1798. gemachten Abdruck, hat hier den großen Druckfehler rauschender Winterkohl, st. rauchender. — V. 77. Behager. Nach den ältern Lesarten der Ode hieß der Städter Aleindor. Der Dichter hat so viel möglich alle fremden Namen verwischt. 85. des Schwätzenden ist die richtige Lesart in den Fragmenten; die Leipziger Ausgabe hat Schwatzenden. Schwatzen bezeichnet das Ueberflüssige und unnütze Reden; schwätzen mehr das ungehörige, der sprechenden Person zu hohe und daher leere Reden.

Von dem Sylbenmaße dieser Ode giebt K. in den Fragmenten S. 290. selbst ein Schema, wenn die Angabe der zu gebrauchenden Füße, ohne Angabe ihrer Stelle, so zu nennen ist. Dieses Sylbenmaß soll, wie es scheint, die Archilochischen Jamben ersetzen, welche Horaz in den 10 ersten Epoden, und also auch in dem Beatus ille, dem griechischen Satyriker nachgebildet hat. Der Didymäus (◡ ◡ — ◡) ist darin der herschende Fuß, die Schnelligkeit aber, die er bewirkt, wird durch den Kretikus (— ◡ —) und Baccheus (◡ — —) wieder aufgehalten, und so kann ein Dichter, nach Bedürfnis, die metrische Bewegung abändern. K. nennt dis sein Sylbenmaß das päonische. Nach seinem Schema und der Art, wie in den Fragmenten die Verse abgesetzt sind, sollte es ein Einzeiliges aus 5 Füßen bestehendes Metrum sein; allein ein so langer Vers mag ihm in der Folge selbst nicht gefallen haben, weßhalb er ihn in der letzten Ausgabe in 2 Verse, einen drei- und einen zweifüßigen zerlegte; in welchen beiden der Anapäst, Baccheus und Daktylus mit dem Didymäus, in jeder Stelle, abwechseln können; doch so daß der Kretikus (— ◡ —) den zweiten Vers schließt.

Die Roßtrappe.

(1771.)

1 Da steht der übrige Stamm des alten Haines umher,
da enget das Thal der Fels herüberragend,
auf dem das einzige Maal der Urjahrhunderte Deutschlands
der pfadverlierende Wanderer sieht.

2 Der Weidner fabelt ihm her: Ein Riesenroß,
ein hoher Ritter darauf, sprang über das Thal
der schönen fliehenden Riesin nach.
Oben auf der Klippe ließ den Fußtritt das Riesenroß.

3 Druiden haben und Barden, mit erobertem
Eisen, in den Felsen gehaun das einzige Maal
der Urjahrhunderte Deutschlands,
den Huf des heiligen, weißen Rosses,

4 mit dem Flammenblick, mit der dichten
niederströmenden Mähne, dem Sturme selbst
zu heben schwer, mit der schmetternden (es stampfte dann
daß die Erde scholl) mit der zukunftwiehernden Stimme.

5 Der begeisterte Barde trat in den Umkreis
des nachgebildeten Hufes, und so durch die Weihe
der Götter geweiht, weißagt' er, aus des stürzenden Bachs
mannichfalten Welle, die Wechsel der fernen Tage;

6 oft blutige: daß in Winfeld Hermann sich einst
ein Maal erbaut' aus Legionengebein;
daß Bojokal, der zu treue Deutsche,
(Er weigert' es Hermann, am Maal mitzubaun,

7 und der verbot ihm größere Treu durch die Fessel)
Bojokal einst, belohnt von den Welttyrannen, weinete:
O Wodan! und Mana! und all' ihr Götter! fehlt zu der Hütt' uns
Erde: so soll doch Erde zum Grab' uns nicht fehlen!

8 Ein Barde weißagt's. O Zukunftwisser,
Bach in dem Hain,
deß übriger Stamm
dem weihenden Hufe schattet,

9 an dir, o du der schönen Oede Bach,
ging oft mein Cramer, wo du
entflohen ihr warest, nicht mehr bergunter rauschetest,
ging mein Gieseke, ging mein Resewitz dem Haine zu;

10 geboren wurde nicht fern von dir mein Gleim;
ich ward an dir geboren. Die Tage nach mir
sollen entscheiden, ob aus dir, o mütterlicher Bach,
auch ich geweissagt habe.

11 Was säumst du? fang an, ich sehe den Schaum,
Bardiet, fang an, des stürzenden Bachs;
vernehme wie in der Felskluft
das Rauschen der redenden Wog' ertönt:

12 Sein Name lebt, welche Thaten er auch gethan hat,
hinsiechendes Leben einst, in des Ruhmvergeuders Buch', in dem eignen,
schmück' es der Griffel auch, deckt' es ein goldener Schild, und steh's
im gemähldebehangenen Säulensaal', hinsiechendes Leben.

13 Denn betritt er nicht noch
die Bahn des vaterländischen Mannes, so schweigt
von ihm die ernste Wahrheitsbezeugerin,
die Vertraute der Unsterblichkeit, Deutschlands Telin.

14 Sein Name lebt, welche Thaten er auch thun wird,
hinsiechendes Leben einst, in des Ehrevergeuders Buch,
schmück' es der Griffel auch, deck' es ein goldener Schild,
und steh's
im gemählde behangenen Säulensaal', hinsiechendes Leben.

15 Denn dein ehrenvoll Wort (des Worts Ankündiger
trauert)
hältst du das dem Vaterlande nicht, so schweigt
auch von dir die ernste Wahrheitsbezeugerin,
die Vertraute der Unsterblichkeit, Deutschlands Telin.

16 Ah Zukunft! Dampf steigt nun von dem Bach' empor.
Die beiden Namen,
(Es ist spätere Zukunft, und die
scheidet ganz von der edlen Handlung die glänzende!)

17 sie leben, gebückt, gekrümmt, eisgrau,
starräugig, noch kaum ihr sieches Leben.
So seh ich sie wallen umher mit des Bachs Dampfe,
Schattengestalten.

Anmerkungen.

S. die Leipziger Ausg. der Oden I, 306. Schon in einigen der vorigen Oden, besonders No. 56 und 74. hat der Dichter die Unthätigkeit und Gleichgültigkeit gerügt, womit die Großen des 18. Jahrhunderts dem regen Eifer der Deutschen und ihren Bemühungen um die Bildung der Sprache und des Geschmacks zugesehn haben. Von dem Könige Friedrich II. von Preußen ist es bekannt genug, wie wenig er sich um die deutsche Litteratur bekümmerte, und weit entfernt, das Verdienst durch Ehre und Lohn zu ermuntern, sie geflissentlich herabsetzte, ohne sie einmahl zu kennen. — Im Jahr 1765 ward Joseph II. römischer Kaiser, ein lebhafter, thätiger, scharfsinniger und ruhmbegieriger Fürst, der sich offenbar vornahm, die Rolle keines Alltagsfürsten zu spielen. Klopstock, damahls in Kopenhagen,

faßte den Gedanken, diesen jungen Kaiser in das Interesse der deutschen Litteratur zu ziehn, und ihn für die Unterstützung der Wissenschaften zu gewinnen. Er entwarf einen Plan, dessen Absicht dahin ging, daß das Verdienst der Gelehrten und Künstler, die sich auszeichneten, besonders klassischer Schriftsteller und großer Erfinder, durch Ehre und Geld belohnt, und durch erregten Wetteifer, die Geisteskultur im deutschen Vaterlande zu einem hohen Ziel gebracht werden sollte. Dieser Plan, welchen der östreichische Gesandte am dänischen Hofe mit nach Wien nahm, ward dem Fürsten von Kaunitz und dem Grafen von Dietrichstein empfohlen, die denn auch versprachen, sich bei dem Kaiser dafür zu verwenden. Die Sache verzog sich aber von einer Zeit zur andern, und K. ward mit unbestimmten Hoffnungen hingehalten; doch nahm Joseph (im Jahr 1768, im August) die Dedikazion der Hermannsschlacht, worin des Unternehmens gedacht war, förmlich an, und hieß es gut, daß K. darin die thätige Unterstützung der Wissenschaften, die der Kaiser dem Vaterlande versprochen habe, gleichsam ankündigte. Allein der Erfolg entsprach diesen Aussichten nicht, man hielt ihn noch eine Zeit lang mit Komplimenten hin, that nichts, und vergaß endlich die ganze Sache. Nicht gering war darüber der Verdruß des Dichters, der in der erwähnten Dedikazion dem Publikum so schöne Hoffnungen gemacht hatte, die nun wie Seifenblasen zerronnen waren.*)

Diese Thatsachen sind es, welche diese Ode veranlaßt haben; ihr Inhalt sind Friedrich II. und Joseph II. mit ihren Ansprüchen auf Unsterblichkeit oder bleibenden Nachruhm, welche der Dichter für nichtig erklärt. „Denn so glänzend ihre Thaten auch den Zeitgenossen scheinen möchten, so werde ihnen bei der deutschen Nachwelt doch kein dauerhafter Ruhm zu Teil werden, wofern sie sich nicht noch (die Ode ist von 1771) das echte Verdienst erwerben würden, das nur aus der Liebe zum deutschen Vaterlande entspringt." Diesem poetischen Urteilsspruch hat der Dichter die Form einer Weissagung gegeben, die er auf der Roßtrappe in Begeistrung ausspricht. Denn die Roßtrappe hat, nach seiner sinnreichen Deutung, ursprünglich die Bestimmung gehabt, daß sie den Druiden und Barden zu dem heiligen Orte diente, wo sie, in prophetischer Begeistrung, die Zukunft weissagten. Er selbst macht, gleichsam zum Beweise dieser Deutung, die Anmerkung:

---

*) Vgl. Gelehrtenrepublik S. 419. und Cramers Bericht in Tellows Briefen I. 180 ff.

„In England hat man um die Ruinen eines runden Druidentempels auch die von nachgebildeten Hufen gefunden, die so groß waren, daß ein Mann darin stehn und sich bewegen konnte." Vgl. auch einen Brief K — s an Gleim, im Briefwechsel II. 249.

Roßtrappe heißt eine Granitklippe im Bodenthal auf dem Harz, unweit des Dorfes Thale, 2 Stunden von Quedlinburg und 2½ Stunde von Blankenburg. Dieses schmale Thal, oder vielmehr tiefe, raube Felsenbette der Bode wird von der 400 Fuß hohen Klippe quer durchschnitten, ohne jedoch das diesseitige Ufer mit dem jenseitigen ganz zu verbinden. (Str. 1. V. 2.) Oben auf einem tafelförmigen Platz der Klippe ist im Gestein die Figur eines großen Hufs, ungefähr 2 Fuß im Durchschnitt, wovon dieser sehenswürdige Ort den Namen hat. (Denn Trappe nennen wir eine ganze Spur, den in Sand, Schlamm rc. abgedruckten Fuß eines Menschen oder vierfüßigen Thiers.) Uebrigens ist diese Klippe nur ein Zacken oder Ast eines großen rauhen Felsengebirgs, das, mit Walde bedeckt, am linken Ufer der Bode hinläuft. (Str. 1. V. 1.)

Str. 2. Der Weidner, sonst Weidemann, der Jäger. — Ein Riesenroß. In Norddeutschland ist die Sage von einem vormahligen Riesenvolke unter dem gemeinen Mann auf dem Lande noch sehr gemein, und erhält sich in vielen seltsamen Mährchen; man nennt diese Riesen Hünen; ihr Vieh hatte eine verhältnismäßige Größe. Unser Hüne setzte über das Thal, vom rechten Ufer, das noch etwas höher ist und jetzt den Namen Tanzplatz führt, auf das linke herüber.

3. Druiden haben rc. Der Dichter übergeht die Uebergangsformeln, wie z. B. hier: So ist die Trappe nicht entstanden, sondern Druiden u. s. w. Er giebt nämlich nun seine Erklärung von der Entstehung der Figur des steinern Hufs.

das einzige Maal, Denkmal, der Urjahrhunderte Deutschlands, einer Zeit, lange vor dem Zuge der Cimbern und Teutonen, womit unser Land zuerst in der Geschichte auftritt, das doch schon Jahrtausende vorher von unsern deutschen Vorfahren bewohnt gewesen war. (Sechs Jahrhunderte vor unsrer Zeitrechnung drangen die Cenomanni, Boji u. a. offenbar deutsche Völker in großen Schaaren über die Tyroler Alpen und ließen sich am Po, z. B. bei Verona rc. nieder. Die Unwissenheit der Römer hat sie mit den Galliern vermengt; aber die Richtung ihres Zugs, ihre Namen Bojen, Köne Mannen, d. i. kühne Männer, zeigen, daß sie Deutsche waren. *) Von diesen frühen Völkerwandrungen aus Deutschland

*) Liv. L. v.

kann man auf ein sehr hohes Alterthum seiner Bevölkerung schliessen.)

des heiligen weißen Rosses. Unter den Auspizien der alten Deutschen führt Tacitus *) auch die Wahrsagung durch Pferde an. Auf öffentliche Kosten wurden in den heiligen Hainen weiße Rosse gehalten, die zu keiner irdischen Arbeit gebraucht wurden. Wollte man die Götter durch sie befragen, so ließ man sie einen heiligen Wagen ziehn. Ein Priester oder ein Fürst des Staats begleitete sie, und beobachtete ihr Wiehern und Schnauben. Das war das vornehmste Auspizium der Germanen, wozu nicht bloß das Volk, sondern auch die Fürsten und Priester den meisten Glauben hatten.

5. So durch die Weihe der Götter geweiht. Die Divinazionsgabe des heiligen Rosses ging also gleichsam in den Abdruck seines Hufes über. Illos conscios deorum putant, sagt Tacitus. **)

geweiht. „Man ließ sich gewöhnlich auf zwei verschiedne Arten weissagen, so daß die eine die andere bestätigen mußte. Vielleicht war eine Art zureichend, wenn z. B. der Priester, anstatt das heilige Roß selbst zu fragen, in seinem abgebildeten Hufe stand, und da aus der Bewegung des Wassers weissagte.“ Anm. d. Dichters.

weissagt' er aus des stürzenden Bachs mannichfalten Welle. „Sie weissagten aus den verschiednen Bewegungen des Wassers; vielleicht aber auch aus seinem verschiednen Geräusch.“ Anm. des Dichters. — So weissagten die Alrunen, die prophetischen Weiber der Germanen in Ariovists Heer, aus den Strudeln der Flüsse und aus den Wirbeln und dem Murmeln der Bäche, und sahen daraus, daß die Deutschen vor dem nächsten Neumonde die Römer nicht schlagen könnten. s. Plutarch, in Cäsars Leben, Kap. 19.

6. Bojokal, ein Fürst der Ansibaren (oder Amsivaren) eines niederdeutschen Volks. Er hatte es seit dem Einfall des Drusus in Deutschland mit den Römern gehalten; daher ließ ihn Hermann in Fesseln legen, als er Varus angreifen wollte. In der Folge ward er wieder frei, und diente unter Tiberius und unter Germanicus gegen sein Vaterland. Lange nachher, im J. Roms 812, als das Volk der Ansibaren von den Chauken aus ihrem Lande ***) war vertrieben worden, suchten sie sich neue Wohnsitze in einer menschenlee-

*) De German. c. 10.

**) „Die, glauben sie, wissen um die Geheimnisse der Götter“ ibid.

***) Sie wohnten westlich von der Weser, ungefähr zwischen Bremen und Minden.

ren Gegend zwischen dem Rhein und der Lippe, dem vormahligen Lande der Usipier, das die Römer den ausgedienten Soldaten als Kolonie zugedacht hatten. Diese widersetzten sich daher der Besitznahme der Ansibaren. Bojokal, damahls schon ein alter Greis, unterstützte das Gesuch seiner Landsleute bei dem römischen Legaten Avitus, in einer pathetischen Rede; aber umsonst: der stolze Legat schlug es ihnen ab, doch dem Bojokal für seine Person wollte er einige Ländereien geben. Dis nahm der alte Mann nicht an, und brach in die Klage aus: „Erde kann uns fehlen, worauf wir leben, aber nicht, worauf wir sterben!" *)

8. Ein Barde weißagt's. Als wollte er sagen: ein Barde thats, warum nicht auch ich, ein Dichter? (weissagt's sollte wohl weißagte's heißen; da hier das Imperfekt stehn muß.)

9. An dir ꝛc. Durch diese Anführungen seiner poetischen Freunde, die hier lebten oder geboren wurden, wie er selbst, will der Dichter sich dem begeisternden Bache gleichsam empfehlen, oder zeigen, wie nah er ihm und diesem poetischen Grund und Boden angehöre; daher Str. 10. der mütterliche Bach.

der schönen Oede, Einöde. Die Gegend an der Bode bei der Roßtrappe und weiter hinauf ist eine der ödesten im Harz, und furchtbar schön. — J. Andreas Cramer stand von 1750 bis 1754 als Oberhofprediger in Quedlinburg. Seine Stelle erhielt Nicolaus Dietrich Giseke, und verwaltete sie bis 1760. Friedrich Gabriel Resewitz war ebendaselbst Prediger bis 1767, da er nach Kopenhagen kam. Gleim war zu Ermsleben gebohren, 2 Meilen von Quedlinburg, an der Selke, einem Flüßchen, das sich in die Bode ergießt. Klopstock selbst war am 2. Juli 1724 zu Quedlinburg geboren, wo die Bode vorbei und durchfließt.

11. Was säumst du? ꝛc. Der Dichter tritt nun in den Ruf; die Begeistrung ergreift ihn; er erblickt Zukunft, und weissagt, gleich den Druiden und Barden, aus den Wellen und aus dem Rauschen des Flusses. Die Versetzung der Worte in dieser Stelle bezeichnet die lyrische Verwirrung bei der ihn plötzlich ergreifenden Begeistrung. Die ordentliche, kalte Wortfolge würde sein: Was säumst du, Bardiet? Fang an! ich sehe schon den Schaum des stürzenden Bachs. Die Verse:

Vernehme, wie in der Felskluft
das Rauschen der redenden Wog' ertönt,

*) Tacit. Ann. XIII. c. 55. 56. Vgl. das Bardiet Hermanns Tod, S. 33.

machen Tonausdruck und Tonverhalt wunderschön! der redenden hier nicht der murmelnden, sondern der weissagenden; in der Felskluft, in dem ungeheuern, tiefen und weiten Kessel mit dem donnerähnlichen Echo, in dessen steinigem Grunde sich das Wasser, nach der Klippe der Roßtrappe zu, durchwindet.

12. Sein Name, Friedrichs II. Name, Ruf bei der Nachwelt, hier als Person gedacht; lebt hinsiechendes Leben, wie Schwindsüchtige; — in des Ruhmvergeuders Buch, in poetischen und historischen Schriften solcher Verfasser, denen Schmeichelei die Feder geführt hat. Vergeuden, ein altes, von einigen neuern Dichtern wieder aufgewecktes Wort für verschwenden, übermäßig schenken oder das Seinige durchbringen. Vgl. Wachters Glossarium p. 1766. „Reichthum wird wenig, wo mans vergeudet," übersetzt Luther, Sprichw. 13, 11.

in dem eignen, in Friedrichs eignen historischen Mémoires. Sie sind zwar erst nach seinem Tode 1788, in den Oeuvres posthumes herausgekommen, aber man wußte schon viel früher, daß er dergleichen geschrieben habe. — der Griffel, durch Kupfer? oder durch prächtigen Druck? *) Schild, Einband. Säulensaal, in prächtigem Bibliotheksaal.

13. die Vertraute der Unsterblichkeit, der unsterblich berühmten Männer. Die Strophe involvirt den Gedanken: daß nur die echte deutsche Dichtkunst, die nur wahre deutsche Patrioten preist, verewigen könne.

14. Sein Name, Josephs II.

15. des Worts Ankündiger, Klopstock selbst; s. oben.

16. Dampf, Nebel, in welchem der Dichter, in der prophetischen Begeistrung, die beiden Namen in der Gestalt siecher, zu Gerippen und Schatten abgezehrter Greise erblickt, die, wie langsam sterbende, kaum noch leben, Str. 17.

*) Das letztere! Denn K. macht zu einem seiner Epigramme (No. 87.) selbst die Anmerkung: „Der Griffel steht, um im Bilde zu bleiben, für die schönen Lettern."

(88)

Edone.

(1771.)

1 Dein süßes Bild, Edone,
schwebt stäts vor meinem Blick;
allein ihn trüben Zähren,
daß du es selbst nicht bist.

2 Ich seh' es, wenn der Abend
mir dämmert; wenn der Mond
mir glänzt, seh' ichs, und weine,
daß du es selbst nicht bist.

3 Bei jenes Thales Blumen,
die ich ihr lesen will,
bei jenen Myrtenzweigen,
die ich ihr flechten will,

4 beschwör' ich dich, Erscheinung,
auf, und verwandle dich!
Verwandle dich, Erscheinung,
und werd' Edone selbst!

Anmerkungen.

Dieses kleine Gedicht erschien zuerst in der vermischten Gedichtesammlung, die u. d. T. **Deutschlands Originaldichter**, in 4 Bänden, Hamburg 1774—77, herausgekommen ist, und die auch noch einige andre, teils schon bekannte, teils damahls noch nicht gedruckte Gedichte K—s enthält, wovon er die letztern dem Herausgeber selbst mitgeteilt haben mag. Hier findet man unsre Ode im 2. Bde., vom J. 1775., S. 130. In der Leipziger Ausgabe I. 311. — Wer **Edone** war, haben wir in der **Einleitung** S. 15. und bei No. 48. gesehn; K—s Bekanntschaft mit diesem Mädchen fällt
aber

aber in die Jahre 1762 — 64.; im J. 1771, wohin er dieses Gedicht setzt, hatte sich jenes Verhältnis schon lange aufgelöst; allein in der ersten Gestalt erwähnt auch die Ode keiner Edone; die Ueberschrift heißt dort Lyda, und dieser Name stand auch im Text, wo wir nun Edone lesen. Lyda ist also eine andere Person, eine wirkliche oder fingirte, die der Dichter annahm, um ein gewisses, genialen Menschen nicht unbekanntes Phänomen in der Seele, darzustellen, wenn ihnen das Bild eines sehr verlangten Gegenstandes, etwa einer geliebten Person, Tage und Wochen lang, vor der Phantasie, vor dem innern Auge, gleich einem Geisterschatten schwebt, und sie, auf Augenblicke wenigstens, durch den Schein der Wirklichkeit täuscht. (Diese Erfahrung liegt auch No. 37. unsrer Oden zum Grunde, so wie, vielleicht durch diese veranlaßt, Christian Stolbergs Gedicht: An die Unbekannte; in meiner Anthologie I. 228; erklärt im Kommentar, I. 226.) Warum vertauschte aber K. in der neuen Ausgabe den frühern Namen gegen den Namen Edone? Sollte seine Odensammlung, welche man als eine Reihe von Denkmalen der Geschichte seines innern und äußern Lebens ansehn kann, auch in diesem Namen das Andenken jenes zärtlichen Verhältnisses bewahren? Oder schrieb er in Erinnerung dieses Verhältnisses von 1762, ist Lyda und Edone Eins, und suchte er die Seelenstimmung darzustellen, in welcher ihn das liebliche Bild der schönen Blankenburgerin allenthalben umschwebte? Der Leser entscheide!

Eine englische Uebersetzung dieses zarten Liedchens, nach dem Text in den Originaldichtern, hat Benjamin Beresford versucht, (in den Translations of German poëms, Berlin 1801.) und den Ton des Ganzen ziemlich, aber den Sinn einzelner Gedanken weniger gut getroffen. Die 4. Str. giebt er so:

Dear form, no more deceive;
 The guileful task forbear:
O change, and bid me live; —
 Ah let herself be there!

Wie viel Züge, von denen K. nichts weis! Und was will Beresford mit dem: bid me live? (nimm Abschied von mir?)

---

(89)

Der Unterschied.

(1771.)

1 Hoher Genuß der Schöpfung, wenn wir, von des Denkens
Feuer entflammt, sie empfinden, sie erblicken,
hören; staunen vor ihr, vor ihren
Blümchen und Straßen des Lichts!

2 Diesem Genuß' erhebt uns beinah, wer uns darstellt,
Schöpfung, wie du dich dem Sinne, dich dem Geiste
offenbarest, wie du aus bittern
Quellen, aus süßen uns strömst.

3 Stellt ihr euch selbst Abwesendes dar, so genießet
ihr es durch euch, wie 's der Dichter zum Genuß' euch
gegenwärtiget; doch so schnell läßt
er nicht erscheinen, als ihr,

4 Schweigende. O ihr wandelt nicht, fliegt! Doch wie strebet
er, euch zu nahn! Denn er weis es, daß der Lorber
für den Nahen allein fortgrünet,
aber dem Fernen verwelkt.

5 Denken wir recht, so lieben wir auch der Bemerker
Wissenschaft, sie, die den Grundbau des Geschaffnen
gern ergrübe; die Kraft, die Arten,
jede Veränderung forscht.

6 Selten nicht floß mir froher das Blut, wenn ich sahe,
stutzte, wie sie von dem Wesen des Geforschten
dachten. Flogen sie irr, so hub doch
Seele den kühneren Flug:

7 Vieles wird sonst durch Lehre bestimmt; ist noch manche
Wissenschaft, die das Gemeine des Erkannten
zeiget, hier sich verzeigt, dort gute
Leiterin Suchenden ist.

8 Andres ist ganz deß Wissen und Thun, der erfindet:
Was wir nicht sehn, durch das Wort so in des Lebens
Gluth, so wahr die Gestalt zu bilden,
daß es, als web' es vor uns,

9 wandelt der Schein. — Noch dauert der Kampf um den Vorzug.
Hat ihn das Werk des Erfinders? des Bemerkers?
Ruh der Hand! Auf den Weiser festen
Blick! Und es wäge, wer will!

10 Weich du von hier, der selbst nicht bemerkt und nur nachspricht,
eben darum, weil du dis nur und nichts mehr thust,
aufschwillst, weich! Du entweihst, und schwatzest
all dein Geschwätz in den Wind;

11 auch dein Geschwätz von dem, was du nennest der Seele
obere Kraft, was die untre, von erhabnern
Wissenschaften im Sand' aufführend
deiner Belehrung Gebäu.

12 Wirket vielleicht die Seele nicht ganz, wenn Gestalt sie
schaffet, daß wir in dem Leben die Natur sehn?
ganz nicht, wenn, die Natur durchwandelnd,
bis in ihr Leben sie sieht?

13 „Schweben wohl gar die Schalen dir gleich?" So verschiednes
schwebet nicht gleich. „Und dich ahndet bei dem Hinschaun
nicht von Blendung?" Mich ahndet! Denn ich
sagte ja: Schwebet nicht gleich.

14 Aber es gilt, ich seh' es, es gilt, wie ums Leben!
Seid ihr gerecht? „O du bliebest wohl es selbst nicht,
„wenn, stäts heißer im Streit, wir Sandkorn
„endlich auch wögen und Haar!"

15 Meint ihr? Da liegt noch eine vor euch von den ernsten
Wagen! „Und die?" Auch der Nutzen wird gewogen;
an sich selbst, und zugleich: Ob längrer
etwan auch größerer sei?

Anmerkungen.

Diese Ode, welche, nach dem Inhaltsverzeichnisse der Leipziger Ausgabe, vom J. 1771 ist, erschien doch erst im Juni 1783 in der Berliner Monatsschrift von diesem J. I. 503 — 505. 2) mit Verbesserungen und einigen neuen Strophen in der Ausgabe von 1798. I. 312. Ihren Inhalt veranlaßte die gegenseitige Geringschätzung der **Gelehrten** besonders aus den sogenannten vier Fakultäten, und der darstellenden Schriftsteller, besonders der **Dichter**, welche im 18. Jahrhundert zumahl in Deutschland auf Kathedern und in Büchern häufig genung sich vernehmen ließ. Die Fakultätsgelehrten verachteten die **Belletristen** nicht selten, als wären es ungründliche und nutzlose Leute, und die schönen Geister spotteten der trocknen Brotwissenschaften, die den Geist darben ließen und ihm die beste Nahrung entzögen. Jene entlehnten die Gründe ihres Tadels zuweilen von der Halbphilosophie, nach welcher die höhern Wissenschaften eine Frucht der höhern, die Poesie aber der niedern Seelenkräfte sind, daher jene so hoch über dieser stehn, wie sich Verstand und Vernunft über Phantasie und Sinne erheben. — Man kann mit der Ode „**das Fragment eines Gesetzes oder das Gesetz von der Eule**" vergleichen, das K. in seiner Gelehrtenrepublik S. 119 ff. mitteilt und dabei die Anmerkung macht:

„In allen Jahrhunderten (vielleicht kann man einige Zeitpunkte der Griechen ausnehmen,) und allen gebildeten Nazionen, haben gewisse **Ansprüche auf den Vorzug** die Gelehrten, welche sich den darstellenden Wissenschaften, und die, welche sich den abhandelnden widmeten, mehr oder weniger, heimlich oder öffentlich entzweit; u. s. w.

Str. 1. 2. „Die schönen Künste können dem denkenden und fühlenden Menschen zwar den Grad des Genusses nicht geben, welchen ihm die Natur selbst giebt, wenn sein Verstand ihre Vollkommenheit und Schönheit denkt und sein Sinn sie empfindet; aber das Vergnügen, das sie durch treffende Darstellungen geben können, kommt doch jenem Genusse nahe."

vor ihrem Blümchen und Straßen des Lichts, d. i. dem Kleinsten und Größten, Veilchen und Milchstraßen.

2. wie du aus bittern Quellen, aus süßen uns strömst. Die Dichter stellen den Menschen in Freud' und Leid dar; und in der Darstellung sind die Empfindungen des Mitleids, der Wehmuth, der Furcht für die gute Sache oder Person, nicht ohne Genuß; daher das hohe Interesse des Trauerspiels.

3. 4. „Die Darstellung, die jenen Genuß geben soll, muß von Meisterhand, muß vollendet sein. Das ist sie, wenn sie den Leser oder Zuhörer so täuscht, daß er die vorgestellten Gegenstände selbst vor sich zu haben, sie zu sehn und zu hören glaubt. Die durch die Darstellung erweckten Vorstellungen müssen an Lebhaftigkeit denen beinahe gleich, nahe kommen, die wir uns selbst, mit Anstrengung der Phantasie, von abwesenden Gegenständen zu machen pflegen." — „Doch so schnell läßt er, der Dichter, in der Darstellung, das Abwesende nicht als wirklich erscheinen, als ihr, Schweigende! mit Hülfe der Phantasie euch etwas vergegenwärtigt." — Schweigende ist hier der Vokativ. Wer sich den Spielen der Einbildungskraft hingiebt, pflegt nicht zu reden, thut es in der Stille. — für den Nahen, den Dichter, der den Leser oder Zuhörer beinah so täuscht, als ihr zuweilen euch selbst."

5. der Bemerker Wissenschaft, die Wissenschaften, die aus Verstandesbegriffen bestehn. Der Denker ergreift die unterscheidenden Merkmale der Dinge, er ist Bemerker, wenn er diese aufgefaßten Merkmale in Worten darlegt. — sie, die den Grundbau rc. die spekulative Philosophie; ihr Bestreben geht dahin, die letzten Gründe aller Erscheinungen zu erforschen. Erst hieß es hier:

— — die im Grundbau des Geschaffnen
wagend suchet.

Der Philosoph nimmt oft Hypothesen zu Hülfe, und versucht, aus wahrscheinlichen Sätzen das Dunkle oder Unbekannte zu erklären.

6. wenn ich sahe, wenn ich stutzte, mich verwundern mußte, über die Neuheit und Kühnheit ihrer Gedanken. Erst hieß es minder dichterisch: wenn gewahr ich wurde, wie sie rc.

Flogen sie irr, so hub doch Seele den kühneren Flug. Erst hieß es in demselben Sinn: Irrten sie auch, so hub doch Seele den spähenden Flug. Vortrefflich! Der ehrliche Forscher verdient auch dann noch unsre Achtung, wenn er irrt, d. i. neue Gedanken aufstellt, die mit unsern bisher für ausgemacht gehaltnen Meinungen nicht übereinstimmen.

7. Vieles wird sonst 2c. Die frühere Lesart war: Viel wird noch sonst durch Lehre bestimmt. Dieses noch und noch sonst (praeterea) ist nicht zu übersehn; es bezieht sich auf den Inhalt der beiden vorhergehenden Strophen: außer der spekulativen Philosophie sind noch manche andere Wissenschaften (die Physik, Politik, das Staatsrecht u. s. w.) worin (jetzt) die Begriffe genauer bestimmt werden, eine bessere Theorie (Lehre) aufgestellt wird, und das Gemeine, die bis dahin gewöhnlichen Meinungen, berichtigt wird, wiewohl die neuen Aufklärungen auch nicht allemahl Probe halten."

8. Andres ist ganz deß Wissen und Thun 2c. nämlich des darstellenden Schriftstellers, dessen, der erfindet, die Vorstellungen durch Worte (oder durch die Sprache) der Phantasie des Zuhörers so anschaulich zu machen, daß er glaubt, der Gegenstand, die Person lebe und webe vor ihm, sei nicht Schein (Phantom) sondern Wirklichkeit.

9. der Weiser, die Zunge der Wage, auf welcher, wie der Dichter will, das Verdienst des abhandelnden und des darstellenden Schriftstellers gegen einander abgewogen werden soll.

10. 11. 12. Diese Strophen sind vorberreitend; sie begegnen einem gemeinen Vorurteil, das dieser Untersuchung in den Weg tritt; nämlich dem Schulgeschwätz von den obern und untern Seelenkräften, und dem daraus hergeleiteten untergeordneten Werth der schönen Kunst, als wäre sie bloßes Ergebnis der niedern Kraft des Geistes. Nur ein Nachsager, kein Selbstdenker kann so etwas sagen. — Die Worte: Weich du — du entweihst spielen auf den Gebrauch der Alten an, wenn Mysterien gefeiert werden sollten, die Profanen (das profanum vulgus) aus dem Tempel zu treiben.

11. auch dein Geschwätz, suppl. schwatzest du in den Wind. Die 11. und 12. Str. sind erst in der neuen Ausgabe hinzugekommen; die 10te war in dem ersten Abdruck schon da, folgte aber als Parenthese nach der Str. „Denken wir recht 2c.

12. Wirket vielleicht die Seele nicht ganz, mit allen ihren Kräften, den denkenden sowohl als empfindenden, die nur in der Spekulazion getrennt, in ihrer Wirksamkeit aber immer vereinigt sind. — daß wir in dem Leben, in der lebendigen, an:

schaulichen Darstellung des Künstlers, die Natur sehn. — wenn, die Seele, die Natur durchwandelnd, bis in ihr (der Natur) Leben sie sieht. Das ist das Wesentlichste der Darstellung! Der Dichter muß das Leben in der Natur, die ewige Regsamkeit ihrer Kräfte, Anfang und Fortgang ihrer Wirkungen, wahrnehmen, auffassen, und dieser seiner Vorstellung Wort und Sprache geben. Vgl. die Fragmente über Sprache und Dichtkunst, S. 248 ff.

Str 13. Der Dichter kommt hier auf den Streit um den Vorzug und das Abwägen (Str. 9.) zurück. Das Virgulirte („ ") sind Einwürfe, die er sich von den „Bemerkern" machen läßt.

Mich ahndet! ist Ironie. „Da ich selbst die große Verschiedenheit dieser beiden Dinge, ihr sehr ungleiches Gewicht behaupte, so bin ich vor der Täuschung sicher, zu meinen, daß beide Schalen inne ständen." Nach der ersten Gestalt der Ode hieß es hier:

— — „Und es würde sich dein Auge
hier nicht blenden?" — Ich zeigt' es, denn ich
sagte ja: schwebet nicht gleich.

Str. 15. Die zweite Hälfte dieser Str. hieß nach den ältern Lesarten:

— — Auch der Nutzen wird gewogen!
nach der Dauer Gewicht: ob etwa
längerer größerer sei?

Diese Behauptung — denn die Frage steht hier statt des bejahenden Satzes — daß Meisterwerke der Poesie sicherer, als die gründlichsten Schriften der abhandelnden Art auf die Nachwelt kommen, wird durch die Geschichte bestätigt. Unter hunderten, die z. B. den Terenz und Moliere kennen und loben, sind vielleicht nicht zehn, denen die scharfsinnigen Philosophen, die Zeitgenossen dieser Komiker, Panätius und Malebranche auch nur von Hörensagen bekannt wären.

Grammat. Anm. Die abweichenden Lesarten des frühern Abdrucks dieser Ode, welche eigentlich hierher gehörten, hab ich den Erläuterungen selbst eingeschaltet, da sie manches deutlicher zu machen schienen.

Das Sylbenmaß, von K — s eigner Erfindung, stellt folgendes Schema vor:

a. — ᴗ ᴗ —, ᴗ — ᴗ ᴗ —, ᴗ ᴗ — ᴗ

b. — ᴗ ᴗ —, ᴗ ᴗ — ᴗ, ᴗ ᴗ — ᴗ

c. — ᴗ — ᴗ ᴗ —, ᴗ — ᴗ

d. — ᴗ ᴗ — ᴗ ᴗ —.

Es besteht also fast aus lauter Choriamben und Didymäen, Füßen, welche mit einander wechselnd, durch ihren ernsten Gang dem Inhalte entsprechen; es ist dem Sylbenmaße der Ode die Zukunft No. 54, bis auf Eine Sylbe in a gleich. Denn in unsrer Ode hat der zweite Choriamb eine Vorstecksylbe (ᴗ — ᴗ ᴗ —) welche er in jener nicht hat; in der Leipziger Ausgabe fehlt die Bezeichnung dieser Sylbe mit Unrecht.

---

(90)

Klage.

(1771.)

Klaget alle mit mir, Vertraute
der Göttin Polyhymnia!

Windeme sang, es ertönten
Bachs und Lollis Saiten zu dem Gesange:
und ich war fern, und hört' es nicht,
nicht der Saiten Silbertöne strömen,
hörte nicht, über den Silbertönen,
Windemens sanfte Stimme,
nicht ihre sanftere Seele schweben.

Des süßen Gesanges Bild
stieg vor meine Phantasie empor;
sie wollt' es vollenden; da sank es zurück,
und ach! umsonst rief ich dem sinkenden Bilde nach:
Euridice! mit Wehmuth nach: Euridice!

Klaget alle mit mir, Vertraute
der Göttin Polyhymnia,
klaget, klaget!

Anmerkungen.

Diese Ode erschien zuerst im Vossischen Musenalmanach auf 1776, S. 188; und 2) in der Leipziger Ausgabe der Oden I. 317. — Die Absicht des Dichters ist wohl, der Kunst seiner Freundin, der Frau von Winthem, die ihm durch ihren vortrefflichen Gesang Vergnügen zu machen pflegte, ein dankbares Denkmal zu setzen. Er thut dis durch eine eigne, feine Wendung. Er habe einst, da sie, als Sängerin, in einem Concert, allgemeines Lob geärntet, den Geist ihres

herrlichen Gesangs dichterisch darstellen wollen; aber es sei ihm nicht gelungen. Die Phantasie kann wohl abwesende Gegenstände des Gesichts, aber nicht eben so des Gehörs, verhallte Töne, auffassen und durch bildliche Worte anschaulich machen. Indem er das beklagt, weis er, durch die Wendung selbst, „Windemens sanfte Stimme und sanftere Seele" zu loben.

4. Bachs und Lollis Saiten, die musikalischen Komposizionen, welche diese großen Musiker für das Klavier, den Gesang ꝛc. gesetzt haben. Bach, einer der Söhne des berühmten Sebastian Bach, hier ohne Zweifel Karl Philipp Emanuel, Kapellmeister in Hamburg, ein Tonsetzer und Theoretiker, gestorben 1788. Lolli, Antonio, ein Italiäner und großer Meister auf der Geige, auch Tonsetzer; gestorben 1794.

14. Euridice. Die bekannte poetische Sage von Orpheus und Euridice wird hier sinnreich zum Gleichnis gemacht. Wie es Orpheus schmerzte, die geliebte Gattin hinter sich in den Hades hinabstürzen zu sehn, so schmerzte es den Dichter, das süße Bild vom Gesange der Freundin, nicht festhalten, durch die Darstellung ans Licht ziehn zu können.

---

(91)

Warnung.

(1772.)

1 Ihr rechtet mit dem,
deß großen Namen
der sterbliche Weise
kaum waget auszusprechen;

2 mit dem, deß großen schrecklichen Namen
der hohe Engel
staunend nennet,
mit Gott, mit Gott!

3 Ihr setzet euch, Gericht zu halten,
wegen des Lebens und wegen des Todes,
wegen des Schicksals der Menschen,
über Gott, Gericht über Gott!

4 Empörer!
Ihr verdammet Gott,
daß ihr geboren seid und sterben müsset,
Gott, Gott, Gott!

5 Ist euch nicht der Geist verirrt,
nicht schwach die Seele, wie dem Knaben,
der an der Mutter Arme noch wankt,
sie bebet!

6 Euer Einer war gestorben,
hatte gerechtet,
Gericht gehalten, verdammet,
und stand vor Gott.

7 Die Wage klang;
sein todter Vater trauerte,
seine todte Mutter
verbarg ihr Angesicht.

8 Die Wage klang, klang;
es verstummte sein todter Freund,
vor Jammer versank
seine todte Braut.

9 Die Wage, die Wage,
die furchtbare Wage klang:
und hoch empor
stieg die eine Schale.

Anmerkungen.

Man las diese Ode zuerst im Vossischen Musenalmanach auf 1776, S. 174. dann 2) in der Leipziger Ausgabe der Oden I. 319. An beiden Orten macht K. die Anmerkung, „daß er diese Ode nach gewählten Stellen aus den alten Komponisten Bai, Allegri und Palestrina gemacht habe;" und in dem Verzeichnis der Gedichte des Musenalmanachs heißt es noch: „Die Stellen der Musik, welchen der Dichter diese Worte untergelegt hat, sind so zusammengesetzt, daß sie ein Ganzes ausmachen."

Der Dichter warnt hier die Tadler der Vorsehung, nicht nur, die in kindischem Unwillen, ihre oft thörichten Wünsche unbefriedigt zu sehn, mit Gott hadern, daß er die Welt nicht anders gemacht habe, sondern wohl vornehmlich die philosophischen Grübler, die, weil dem halbaufgeklärten Menschen das Dasein des Uebels mit dem Begriff der Gottheit unverträglich scheint, die ewige Weisheit und ihr Sein bezweifeln, oder — unberufne Sachwalter — sie (im Einzelnen) verteidigen wollen. Man vergleiche die Ode die Ankläger. Er drohet sie mit den bösen Folgen dieser sündhaften Verwegenheit in jenem Leben, wo sie, wofern ihnen das Bewußtsein des gegenwärtigen bleibt, bei besserer Erkenntnis, bittere Reue fühlen werden, die ewige Liebe und Weisheit so verkannt zu haben. Sein

tiefes religiöses Gefühl, das selbst die Ausdrücke, Gott verteidigen, Gott rechtfertigen, nicht leiden konnte, gab unserm Dichter diese Ode ein, die mit der größten Einfalt des Ausdrucks eine furchtbare Erhabenheit des dargestellten Inhalts verbindet.

1. der sterbliche Weise, wie z. B. Robert Boyle, von dem K. auch in der Ode die Ankläger spricht. s. No. 103. Str. 8. 9.

5. Ist euch nicht der Geist verirrt u. s. w." Nur Irren (mente captis) und kleinen Kindern (infantibus) könnte so etwas nicht zugerechnet werden." (Es ist aber doch wohl mehr das Ergebnis einer halben, sophistischen Weisheit, als bösen Willens, welcher doch allein schuldig machen kann.)

7. sein todter Vater, seine todte Mutter xc. Die Seelen der vor ihm gestorbnen Seinigen, die dem furchtbaren Gericht beiwohnen. Fiction des Meisters! Wie erschütternd ist die Teilnahme, der tiefe Schmerz dieser Zeugen des Gerichts!

* * *

Den Text dieser Ode hat K. in der Leipziger Ausgabe so wiedergegeben, wie er ihn im Musenalmanache gab, außer daß die 5. Str. in diesem so hieß:

Seid ihr nicht verstandlos,
nicht schwach an Seele, wie der Knabe,
der an der Mutter Arme noch wanket,
so bebt, bebet, bebet!

---

(92)

An den Erlöser.

(1773.)

1 Ich hofft' es zu dir: und ich habe gesungen,
Versöhner Gottes, des neuen Bundes Gesang;
durchlaufen bin ich die furchtbare Laufbahn;
und du hast mir mein Straucheln verziehn.

2 Beginn den ersten Harfenlaut,
heißer, geflügelter, ewiger Dank!
beginn, beginn! — Mir strömet das Herz,
und ich weine vor Wonne.

3 Ich fleh' um keinen Lohn; ich bin schon belohnt,
durch Engelfreuden, wenn ich dich sang,
der ganzen Seele Bewegung
bis hin in die Tiefen ihrer ersten Kraft,

4 Erschüttrung des Innersten, daß Himmel
und Erde mir schwanden;
und, flogen die Flüge nicht mehr des Sturms, durch sanftes Gefühl,
das, wie des Lenztags Frühe, Leben säuselte.

5 Der kennt nicht meinen ganzen Dank,
dem es da noch dämmert,
daß, wenn in ihrer vollen Empfindung
die Seele sich ergeußt, nur stammeln die Sprache kann.

6 Belohnt bin ich, belohnt! Ich habe gesehn
die Thräne des Christen rinnen;
und darf hinaus in die Zukunft
nach der himmlischen Thräne blicken;

7 durch Menschenfreuden auch. Umsonst verbürg' ich vor dir
mein Herz, der Ehrbegierde voll.
Dem Jünglinge schlug es laut empor; dem Manne
hat es stäts, gehaltner nur, geschlagen.

8 „Ist etwa ein Lob, ist etwa eine Tugend,
„dem trachtet nach!" Die Flamm' erkohr ich zur Leiterin mir!
Hoch weht die heilige Flamme voran und weiset
dem Ehrbegierigen besseren Pfad.

9 Sie war es, sie that's, daß die Menschenfreuden
mit ihrem Zauber mich nicht einschläferten;
sie weckte mich oft der Wiederkehr
zu den Engelfreuden.

10 Sie weckten mich auch, mit lautem durchdringenden Silberton,
mit trunkner Erinnrung an die Stunden der Weihe,
sie selber, sie selber die Engelfreuden,
mit Harf' und Posaune, mit Donnerruf.

11 Ich bin an dem Ziel, an dem Ziel! und fühle, wo ich bin,
es in der ganzen Seele beben. So wird es (ich rede
menschlich von göttlichen Dingen) uns einst, ihr Brüder deß,
der starb und erstand! bei der Ankunft im Himmel sein.

12 Zu diesem Ziel hinauf hast du,
mein Herr und mein Gott,
bei mehr als Einem Grabe mich,
mit mächtigem Arme, vorübergeführt.

13 Genesung gabst du mir; gabst Muth und Entschluß
in Gefahren des nahen Todes;
und sah ich sie etwa, die schrecklichen Unbekannten,
die weichen mußten, weil du der Schirmende warst?

14 Sie flohen davon, und ich habe gesungen,
Versöhner Gottes, des neuen Bundes Gesang!
Durchlaufen bin ich die furchtbare Laufbahn!
Ich hofft' es zu dir!

Anmerkungen.

Diese Ode fügte K. seinem langen Gedicht vom Messias in den verschiedenen Ausgaben gleichsam als Epilog bei, und sie erschien also zuerst mit den letzten fünf Gesängen oder dem vierten Bande der Messiade, Halle 1773. In der Leipziger Ausgabe von K — s Werken steht sie am Ende des 6. Bdes. S. 245 — 248. Eine französische Uebersetzung in Prose von der Staël = Holstein findet man in ihrem Werke De l' Allemagne T. 2. p. 24. 25. — Ich stelle diese Ode ins Jahr 1773; weil sie doch nicht früher, als nach Beendigung des großen epischen Werks gesungen sein kann; diese scheint aber in den Anfang des genannten Jahrs zu fallen. In einem Briefe an Gleim vom 14. Mai 1773 sagt K. u. a. „Meine Freude, den Messias vollendet zu haben, ist mir fast alle Tage neu. Sie können sich vorstellen, mit welcher Ungeduld ich erwarte, die Ihrige darüber zu lesen."

Diese Freude ist nun eben das Thema dieser Ode, und sie mußte wohl groß sein. Wie wir aus dem Vorigen *) wissen, hielt er die Ausarbeitung des Messias, im eigentlichen Sinn des Worts, für den Beruf seines irdischen Daseins; er verwandte darauf einen großen Teil seines Lebens (von 1746 — 1773;) fast alle seine Studien waren Vorbereitung auf diese Arbeit; er arbeitete daran stäts mit Lust und Liebe; dem Beifall, womit die nach und nach erscheinenden Gesänge aufgenommen wurden, hatte er sein äußerliches Glück, den Ruf nach Dänemark, die Bekanntschaft mit Meta, Freunde unter Hohen und Niedern und einen Namen in ganz Europa zu danken; endlich hoffte er auch durch dieses Werk seinen Namen auf späte Nachwelt zu bringen. **) Diese innige Freude ergießt sich hier, seinem frommgläubigen Herzen und dem Gegenstande

*) z. B. No. 22. u. 40.

**) s. Ode: An Freund und Feind, No. 112.

de des vollendeten Werks gemäß, in lauten Ausbrüchen des Danks, den er dem Erlöser, als dem Sohne Gottes, für seinen Beistand und die Abwendung aller Hindernisse und Gefahren darbringt, welche die Vollendung zu vereiteln droheten. —

Unsre Ode ist vor vielen andern charakteristisch; sie drückt das Eigne von K — s Denk = und Handlungsweise klar und vollständig aus, und durfte schon deßwegen in dieser Sammlung nicht fehlen. Man vergleiche sie auch mit der frühern Ode: dem Erlöser, No. 22. vom J. 1751; ihr Inhalt steht in gegenseitiger Beziehung; in der frühern sehn wir sein brennendes Verlangen, das angefangene Werk zu Ende zu bringen, und in dieser die glühende Freude, es wirklich vollendet zu haben. — Von der Seelenstimmung, in welcher K. diese Ode gemacht hat, erzählt Cramer *) eine Anekdote, die ich den Lesern mit seinen eignen Worten wiedergebe.

„Windeme **) hat mir einiges von dem Morgen erzählt, an dem er seine Dankode gedichtet. Er hätte, sagte sie, mit einem ungewöhnlichen Ernst, mit zurückgebeugten Händen auf dem Rücken (einer Stellung, die ihm überhaupt sehr eigen ist) gestanden. Sie ist eben bei ihm. Sie sieht ihn an. Er schweigt immer ernster. Er athmet kaum. Der Anblick von ihm frappirt sie so, daß sie ihn frägt: fehlt Ihnen was, Klopstock? Noch ein Augenblick, so stürzen ihm die Thränen aus den Augen, er geht an seinen Tisch, ohne zu antworten, und in wenigen Minuten ist sein Dank aus dem Herzen hineingeströmt: Ich hofft' es zu dir ꝛc.“

Str. 1. durchlaufen — — Straucheln verziehn. Er wiederholt dieselben Worte, womit er einst seine Hoffnung ausdrückte. Messias I. 17.

Str. 3. 4. durch Engelfreuden — (durch) der Seele Bewegung — (durch) Erschüttrung des Innersten — durch sanftes Gefühl. Der dreifache Zusatz ist Apposizion zu Engelsfreuden, wodurch diese deutlicher bezeichnet werden. Während der Erfindung fühlte sein Geist oft die tiefste Rührung, die bis zur Entzückung stieg, worin er das Bewußtsein der Außenwelt verlor; wenn aber diese heftigen Bewegungen der Seele nachließen und der Geist von seinem stürmischen Flug zurückkam, so durchströmte sanftes, erquickendes Gefühl sein Herz.

---

*) Tellows Briefe II. 440.

**) Die Frau von Winthem.

5. Der kennt nicht meinen ganzen Dank rc. Die Str. will sagen, das Herz sei dem Dichter von Dankgefühl zu voll, als daß er es in Worten ausdrücken könne. Denn die höchste Freude, der größte Schmerz und jede Leidenschaft auf der höchsten Stufe, hat keine Sprache.

7. durch Menschenfreuden auch, vst. bin ich belohnt; durch das Vergnügen, das ihm der Beifall des bessern Teils seiner Zeitgenossen gab. Vgl. die Einleitung S. 7. 8. 21.

8. Ist etwa ein Lob, ist etwa eine Tugend, dem trachtet nach! Die heilige Schrift selbst also billigt die Ehrbegier, die mit Tugend, dem Bestreben nach Verdienst verbunden ist. Denn in den angeführten Worten giebt St. Paulus diese Lehre den christlichen Philippern, in seiner Epistel IV. 8. — Hoch weht rc. ist ein allgemeiner Satz. „Wer sich diesen Spruch des Apostels zur Regel macht, der wird die Ehre auf dem bessern Wege, dem Wege des wahren Verdienstes suchen." Denselben Gedanken — K—s Wahlspruch — drückte er schon 1753 in der Ode der Rheinwein, aus:

— — In Weisheit wandelt sich Ehrbegier,
wählt jene.

9. daß die Menschenfreuden — — mich nicht einschläferten, wie so manchen, der auf halber Bahn des Verdienstes stehn bleibt und auf seinem Lorberhäufchen einschläft.

10. an die Stunden der Weihe, die Arbeitsstunden; s. die Ode unter dieser Aufschrift, No. 7. vom J. 1748. — mit Donnerruf, als welcher auch aus dem tiefsten Schlafe wecken kann. Die bildlichen Worte Silberton, Harfe, Posaune, Donnerruf deuten hier überhaupt nur den unwiderstehlichen Reiz an, womit die heilige Poesie unsern Dichter anzog.

11. bei der Ankunft im Himmel, wo wir auch das beseligende Gefühl haben werden, das letzte, schwer zu erstrebende Ziel erreicht zu haben. Denn nach christlicher Ascetik ist das Leben hienieden eine lange, mühselige Laufbahn.

12. bei mehr als Einem Grabe, vst. in das ich hätte fallen können: d. i. du rettetest mich mehr als Einmal aus Todesgefahr. Denn nur darum wünschte K. lange zu leben, daß er den Messias vollenden könnte; erst dann hoffte er zu sterben, „wenn des neuen Bundes Gesang zu Ende gebracht sei," wie er zu Anfange des 3. Gesanges sagt. Daß er hier das sagen will, lehrt der Zusammenhang; Cramer versteht ihn falsch von „Metas Grab und so vielen seiner Freunde."

13. Genesung von einem langwierigen, nicht gefahrlosen Fieber im Jahr 1754. s. die Ode die Genesung No. 40. und die Einleitung S. 11.

gabst Muth und Entschluß in Gefahren des nahen Todes, in der Gefahr, beim Eislaufe, zu ertrinken; s. Einleitung S. 14. Denn Beindorfen, der zagend am Ufer stand, mußte K. selbst Anleitung geben, wie ers machen sollte, um ihn aus dem Wasser und Eise zu ziehn. Beindorf mußte niederknieen, zu eignem Halt mit dem linken Schrittschuh einhaken, das Schnupftuch mit dem einen Ende um seine Hand wickeln und Klopstocken das andere reichen. Dieser ergriff es, und so ward er herausgezogen.

die schrecklichen Unbekannten, die Lebensgefahren, als Personen, als Feinde gedacht. Manche solcher Gefahren kennt der Mensch, dem sie drohen, nicht, und entgeht ihnen, weil die Vorsicht ihn beschirmt.

Grammat. Anm. Den Text dieser Ode hat der Dichter bei der letzten Revision des Messias zur Ausgabe von 1800 unverändert gelassen, wie er ihn in den frühern Ausgaben (1773, 1780.) gegeben hatte; nur in der ersten und letzten Str. wo es heißt:

Versöhner Gottes, des neuen Bundes Gesang

hieß es vorher:

Versöhner Gottes, von dir das heilige Lied.

Str. 4. flogen die Flüge nicht mehr des Sturms, ist ein bedingter Satz: wenn die Flüge des Sturms (stürmische, heftige Flüge) nicht mehr flogen, vorüber waren. Die Flüge fliegen, nach einer, unserm Dichter gewöhnlichen Redeform, wie ein Leben leben, einen Wahn wähnen, u. dgl. In der Leipziger Ausgabe ist diese Stelle unrichtig interpungirt, wodurch ein falscher Sinn oder Unsinn herauskommt:

— — daß Himmel
und Erde mir schwanden!
und flogen die Flüge nicht mehr des Sturms; durch sanftes rc.

als ob der Dichter hätte sagen wollen, Himmel und Erde wären still gestanden. Die Madam Stael scheint es verstanden zu haben; sie übersetzt: mais bientot l'orage se calma; wie sie denn überhaupt, etwa mit Hülfe ihres deutschen Hausfreundes, den Sinn der Worte ziemlich richtig wieder gegeben hat, wenn schon der Geist des Ganzen, aus Schuld ihrer unpoetischen Muttersprache, in ihrer Uebersetzung verloren gegangen ist. Lange Perioden, in welchen das lyrische Feuer ausströmt, zerstückt sie in kleine Sätze, wie Str. 3. 4.

und lyrischen Schwung verwandelt sie in Conversationssprache, z. B. wenn K. die Strophe gleich mit dem Spruch beginnt; Ist etwa ein Lob u. s. w. so sagt sie: Hat dein Apostel nicht zu den Gläubigen gesagt, alles was tugendhaft und lobenswürdig ist, u. s. w. Sie hätte den Dichter sich nur gleich auf Philipper 4, V. 8. berufen lassen sollen. Einiges ist auch unrichtig übersetzt, z. B. Str. 13. wo ihr die Anspielung entging, giebt sie: Il m'a donné la force et le courage contre la mort, qui s'approchoit. — Die 5. Str., in welcher der Dichter, wie in einer Parenthese, gesteht, daß sein Ausdruck die Tiefe seines gegenwärtigen Gefühls nicht erschöpfe, hat Madam Stael nicht übersetzt. Warum? Etwa weil diese kühnen Bilder, wörtlich treu übersetzt, einem französischen Ohr nicht angeboten werden durften? Oder — — doch hier muß ich erst eine Anmerkung voranschicken. Diese Strophe: Der kennt ꝛc. scheint mir nämlich gar nicht an ihrem Ort zu stehn und vielmehr gleich auf die zweite (Beginn ꝛc.) folgen zu müssen; da würde sie ein schicklicher Zusatz zu dem Gedanken sein, daß sein Dankgefühl in Thränen ausbreche, und gleichsam erklären, warum er jetzt nur weine; wo sie aber jetzt steht, unterbricht sie offenbar den Zusammenhang; und eben, weil die feine französische Kennerin das fühlte, hat sie vielleicht die ganze Strophe unübersetzt gelassen. Folgt sie aber gleich auf die zweite, so dient die Reflexion, die sie enthält, gleichsam zur Pause, worin sich der Dichter ausweint, und dann erst kann er, natürlicher Weise, an die Belohnung seiner nun beendigten, schier dreißigjährigen Arbeit denken.

(93)

Teutone.

(1773.)

1 An der Höhe, wo der Quell der Barden in das Thal
sein fliegendes Getöne, mit Silber bewölkt,
stürzet, da erblickt' ich, Göttin, dich
noch Einmahl; du kamst zu dem Sterblichen herab.

2 Und mit Hoheit in der Mine stand sie, und ich sah
die Geister um sie her, die, den Liedern entlockt,
täuschen, ihr Gebild. Die Wurdi's Dolch
Unschuldige traf, die begleiteten sie fern,

3 wie in Dämmrung; und die Skulda's mächtigerer Stab
errettete, die schwebten umher in Triumph,
schimmernd, um die Göttin, hatten stolz
mit Laube der Eiche die Schläfe sich bekränzt.

4 Den Gedanken, die Empfindung treffend und mit Kraft,
mit Wendungen der Kühnheit zu sagen, das ist,
Sprache des Tuiskon, Göttin, dir,
wie unseren Helden Eroberung, ein Spiel.

5 O Begeistrung! Sie erhebt sich, feurigeres Blicks
ergießet sich ihr Auge, die Seel' in der Gluth!
Ströme! denn du schonest deß umsonst,
der, leer des Gefühls, den Gedanken nicht erreicht.

6 Wie sie herschwebt an des Quells Fall! Mächtiges Getön,
wie Rauschen im Beginne des Walds, ist ihr Schwung.
Draußen um die Felsen braust der Sturm;
gern höret der Wandrer das Rauschen in dem Wald.

7 Wie sie schwebet an der Quelle! Sanfteres Getön,
wie Wehen in dem tieferen Wald' ist ihr Schwung.
Draußen um die Felsen braust der Sturm;
gern höret im Walde der Wanderer das Wehn.

8 Die der Fremdling nicht entweiht, (Teutonien erlag
nur Siegen, unerobert!) o Freiere, dich
wagte der Geschreckten Fessel nicht
zu fesseln. Die Adler entflogen, und du bliebst,

9 die du warest. An dem Rhodan klirret sie noch laut,
die Kette des Eroberers, laut am Iber.
Also, o Britanne, schallt dir noch
der Angel und Sachse mit herschendem Geklirr.

10 So bezwang nicht an des Rheins Stroms Romulus Geschlecht.
Entscheidungen, Vergeltungen sprachen wir aus,
Rache, mit des Deutschen Schwert und Wort.
Die Kette verstummte mit Varus in dem Blut.

11 Die dich damahls mit erhielten, Sprache, da im Forst
der Weser die Erobererkette versank,
schweigend in der Legionen Blut
versank, sie verhüllt die Vergessenheit mit Nacht!

12 Ah, die Geister der Bardiete, welche sie zur Schlacht
ertönten dem zürnenden Vaterlandsheer,
folgen mit der Todeswunde dir!
Ha, Norne, dein Dolch! Wirst auch diesen, so sie klagt,

13 die Vertilgten, du vertilgen? Bilder des Gesangs,
ihr Geister, ich beschwör' euch, ihr Genien, lehrt,
führet mich den steilen kühnen Gang
des Haines, die Bahn der Unsterblichkeit hinauf!

14 So erscholl's mir von der Telin wieder in dem Hain.
Mir dauchte, daß Teutona mit Lächeln auf mich
blickte; da durchströmt' es all mein Blut
mit Feuer, und Röthe, wie jugendlichem Tanz,

15 in dem Frühlinge getanzt, glüht, flammte mir herauf
die Wange. Ihr Begleiter, ihr Geister! so rief
eiliger ich aus, ihr saht den Blick
der Göttin, sie lächelte! Genien, ihr saht's!

16 O des Zaubers, den sie scheidend zauberte! Sie rief:
und Geister der Gesänge, gesungen durch mich,
kamen, ihr Gebild, und hatten stolz
mit heiligem Laube die Schläfe sich bekränzt,

17 mit dem jüngsten aus dem Haine. Hebe denn, o Dolch
der Norne, dich: du fehlst sie! Die Göttin hat sie
schirmend, auf der Bahn des steilen Gangs,
des kühnen, hinauf zur Unsterblichkeit geführt!

Anmerkungen.

Den Inhalt dieser Ode, der ersten im zweiten Bande der Leipziger Ausgabe, hab' ich bereits bei der Ode *Unsre Sprache*, oder No. 80. angegeben, mit welcher sie in den ersten 13 Strophen, bis auf ein Paar Worte, buchstäblich übereinstimmt; sie läßt aber die 14. und 15. von Ossian handelnden Strophen weg und giebt dafür 4 neue, (jetzt die 14. 15. 16. und 17.) in welchen der Dichter seine Freude ausdrückt, daß Teutone, die Göttin unsrer Sprache, in einer zweiten ähnlichen Erscheinung, *ihn mit Lächeln angeblickt*, und seinen Gedichten ihren Schutz, d. i. die Unsterblichkeit, zugesichert habe. Diese neuen Strophen enthalten also ein lyrisches Selbstlob, eingegeben von dem Bewußtsein, in den Geist der Sprache eingedrungen zu sein und mit ihrer Hülfe die Höhen der Kunst nicht ohne Glück erklimmt zu haben – eine Aeußrung des Selbstgefühls, dergleichen wir auch bei andern Dichtern, alten und neuen, finden.

Teutone ist der Name der deutschen Sprache, so wie Thuiskone der deutschen Muse; wiewohl die Sprache zuweilen auch den letztern Namen führt; z. B. in der Ode Einladung, No. 198.

Str. 1. noch Einmahl, mit Rücksicht auf die frühere Erscheinung in der Ode No. 80.

14. da durchströmt' es all mein Blut rc. Dem bescheidenen und seines Werths sich bewußten Jünglinge oder Mann, wenn er gelobt wird, ist das Erröthen eigen; erröthet er über und über, wie hier unser Dichter bei dem Beifall der Göttin, so wird ihm das empfangene Lob sehr groß, sehr herrlich erscheinen. Es ist also nichts Kleines, ein Liebling Teutonens — nach dem Urteil aller wahren Kenner Meister in der deutschen Sprache zu sein! — Die Wortfolge ist hier: Es durchströmte all mein Blut mit Feuer; und Röthe, wie jugendlichem Tanz — im Frühlinge getanzt — glüht, die flammte mir die Wange herauf. — wie jugendlichem Tanz, d. i. jungen Tänzern.

16. O des Zaubers! bezieht sich auf die zweite Strophe. Wie Braga, in der Ode Skulda, zehn neuen Gedichten that, so hatte hier Teutone den Gedichten K — s ihre Geister entlockt und ihnen charakteristische Körperchen gegeben. Diese Körperchen hatten, wie es dort heißt, Mienen der Ewigkeit, und trugen teils Palmen, teils Eichenkränze, die Embleme des Verdienstes in der heiligen und in der vaterländischen Poesie. Das heilige Laub deutet unstreitig auf die Messiade und die biblischen Trauerspiele, das Laub aus dem Haine aber auf die Oden. — Nach bekränzt ergänze man und mit rc.

17. Hebe — dich, „fort, weg mit dir!" — Dolch der Norne, Wurdis, mit Rücksicht auf Str. 2. du fehlst sie, triffst sie, tödtest sie nicht: sie werden nicht untergehn, die deutsche Sprache schützt sie. Denn sie sind echte Denkmäler ihrer reinsten, fast vollendeten Bildung. (Auch darum schrieb Ich diesen Kommentar!) Das Verdienst seiner Gedichte schreibt also K. der Sprache, dem rechten Gebrauch der deutschen Sprache zu, und er thut das auch in der Ode An Freund und Feind, wo er die Hoffnung, daß die Messiade auf die Nachwelt kommen werde, unter andern auch auf den rechten Gebrauch der Sprache zur Darstellung gründet:

Die Erhebung der Sprache,
ihr gewählterer Schall,
bewegterer, edlerer Gang — —
haben mein Maal errichtet.

(Von den Oden gilt dis noch mehr; und da hier zu der klassischen Form, welche Sprach = und Verskunst bedingen, noch der allgemein interessante Stoff hinzukommt, so werden sie dereinst noch mehr, als das christliche Epos, vor Wurdis Dolchstichen sicher sein.)

Gramm. Anm. Das Sylbenmaß ist bei No. 80. angegeben. In der Ueberschrift heißt die personifizirte Sprache Teutone, mit der bei solchen weiblichen Namen jetzt gebräuchlichen Endung e; aber in der Ode selbst, Str. 14. endet K. diesen Namen auf a, wozu er folgende Anmerkung macht:

„Dis ist nicht die lateinische Endigung. Wir endeten in der Mitte des vierten Jahrhunderts (wir haben nichts älteres von unserer Sprache übrig) und noch lange nachher nicht wenig Worte mit a. Man braucht, um sich hiervon zu überzeugen, nur ein wenig im Ulphilas zu blättern. Die Endigung us hatten wir noch in dem genannten Jahrhunderte; wir sagten damahls nicht Winter, sondern Wintrus. Vielleicht hatten wir sie schon zu Hermanns Zeit. Tacitus nennt ein Schlachtfeld Idistavisus. Dis konnte die lateinische Endigung sein; wir konnten aber auch damahls unser jetziges Wiese Wisus nennen, so wie wir später den Winter Wintrus nannten."

Schon eh ich diese Anmerkung gelesen hatte, glaubt' ich errathen zu haben, wie der Name Idistavisus beim Tacitus entstanden sei. Einige Zeit nach der Schlacht fragte ein Römer, indem er auf die Ebne hinwieß, einen Deutschen: Quod nomen est huic loco? (Wie heißt diese Gegend?) Der Deutsche erwiederte: Id is de Wisus (es ist die Wiese, hat weiter keinen Namen.) So bekam auch die mexikanische Provinz Yucatan ihren Namen. Die Spanier fragten, bei ihrer ersten Landung, die Eingebornen: Como se llama essa tierra? (Wie heißt dis Land?) Die Leute verstanden kein Spanisch und erwiederten fragend: yu ca tan? Was sagt ihr? Das nahmen die Spanier für Antwort und nannten das Land Yukatan. Daß unsere ältesten Vorfahren solche Endungen wie a und us gehabt haben, wundert mich nicht; denn die Lateiner selbst scheinen eine Kolonie aus Deutschland, vielleicht aus Oberdeutschland, gewesen zu sein; daher die große Gleichheit vieler Wörter und Wortformen zwischen dem alten Latein und alten Deutsch, wie man sich aus J. Nic. Funkens Schriften überzeugen kann.

---

(94)

Weissagung.

An die Grafen Christian und Friedrich Leopold zu Stolberg.

(1773.)

1 An der Eiche Sprößling gelehnt, von hellen
Düften umhüllt, stand die Telin; und schnell
erscholl sie von selbst; doch ich ließ
unerweckt sie mir erschallen.

2 Da entströmt' ihr rascher Verdruß, da zürnte
wirbelnd ihr Ton. Eilend ging ich, und nahm
die Drohende, daß sie dereinst
zum Vergelt nicht mir verstummte.

3 Aus des Rosses Auge, des Hufs Erhebung,
Stampfen des Hufs, Schnauben, Wiehern und Sprung
weissagten die Barden; auch mir
ist der Blick hell in die Zukunft.

4 Ob's auf immer laste? Dein Joch, o Deutschland,
sinket dereinst! Ein Jahrhundert nur noch,
so ist es geschehen, so herscht
der Vernunft Recht vor dem Schwertrecht!

5 Denn im Haine brauset' es her gehobnes
Halses, und sprang, Flug die Mähne, dahin,
das heilige Roß, und ein Spott
war der Sturm ihm und der Strom ihm.

6 Auf der Wiese stand es, und stampft', und blickte
wiehernd umher; sorglos weidet' es, sah
voll Stolz nach dem Reiter nicht hin,
der im Blut lag an dem Grenzstein.

7 Nicht auf immer lastet es! Frei, o Deutschland,
wirst du dereinst! Ein Jahrhundert nur noch,
so ist es geschehen, so herscht
der Vernunft Recht vor dem Schwertrecht.

Anmerkungen.

Diese Ode erschien in der Leipziger Ausgabe II. 7. Der Dichter weissagt seinem Vaterlande politische Freiheit. Was er damahls, 1773, als er die Ode dichtete, darunter verstand, muß nicht aus dem Geist der spätern Oden, die sich auf Freiheit beziehen, (von 1789 ff.) entnommen und erklärt werden; denn auch in Hinsicht auf Politik entwickelten und verwickelten sich seine Ideen mit der Zeit, sondern aus der Ode selbst und seinen gleichzeitigen Schriften. Die *Regirungsform* läßt er unberührt, aber das *Wesentliche* hebt er hervor: unparteiische Verwaltung nach vernünftigen Gesetzen, der *Vernunft Recht vor dem Schwertrecht*, d. i. vor der willkührlichen Gewalt, Str. 4. wozu er, nach seinem bekannten Haß gegen allen *Aristokratismus*, die Aufhebung aller, durch das Feudalsystem entstandnen *Vorrechte* und *Privilegieen* rechnete, die das Verdienst und den Patriotismus lähmen.

Um den lyrischen Plan der Ode recht zu verstehn, muß man die wesentliche Dichtung, die ihm zum Grunde liegt, von den Nebenzügen unterscheiden. Diese Dichtung enthalten erst die 5. u. 6. Strophe: *ein Gesicht*, in welchem er *das heilige Roß* erblickt, das unsern alten Vorfahren zum Orakel, zum Mittel der Weissagung diente. (Vgl. die Anm. zu No. 57.) *Er sieht es* und *versteht* seine prophetisch-symbolische Handlung; sie bedeutet Deutschlands Freiheit binnen einem Jahrhundert. Diese Weissagung war ein Stoff, der den patriotischen Dichter reizen mußte, ihn zu singen; aber manche Bedenklichkeit hält ihn anfangs ab; er siegt endlich darüber, Str. 1. 2. spricht zuerst die fröhliche Hoffnung aus, Str. 3. 4. beschreibt dann die prophetische Erscheinung, Str. 5. 6. und schließt mit der Wiederholung des Hauptgedankens, Str. 7.

1. *von hellen Düften*, solchen, die im Hain und am Mimer, dem Dichterquell, aufsteigen. S. bei No. 2. und vgl. No. 82. Str. 31. — *unerweckt* (im Nominativ, non experrectus) „als der sich dadurch nicht bewegen ließ, sie zu nehmen.“

3. *die Barden*, nach Tacitus die *Priester*: s. bei der Ode

die Roßtrappe, No. 87. Str. 3. Zu dieser kleinen Veränderung ward der Dichter durch den nöthigen Uebergang von den Barden auf sich selbst, den Dichter, veranlaßt. Und wer weis, ob nicht oft beide, Barden und Priester, einerlei waren? Bei den Galliern wenigstens waren sie es.

5. im Haine, in dem Haine, worin das heilige oder weissagende Roß war; (hier nicht dem Bardenhaine, der nur emblematisch ist.)

6. nach dem Reiter, der, von ihm abgeworfen, den Hals gebrochen hatte. Der Dichter beobachtete also das prophetische Roß in zweierlei Zuständen, um durch den einen (Str. 5.) die muthig zu erringende, und durch den andern (Str. 6.) die nun errungene Freiheit und die Ruhe zu deuten, die auf jenen folgen wird.

Das Sylbenmaß dieser Ode ist wie in Aganippe und Phiala und in Unsre Fürsten. Anstatt des steigenden Jonikers (υ υ — —) hat der Dichter gewöhnlich den sanftern Didymäus (υ υ — υ) gesetzt; jener kommt Str. 3. 4. 6. vor in: ist der Blick hell, der Vernunft Recht, der im Blut lag. S. die Anm. bei der Ode Aganippe und Phiala, No. 55.

---

(95)

Die Lehrstunde.

(1775.)

Der Lenz ist, Aëdi, gekommen;
die Luft ist hell, der Himmel blau, die Blume duftet,
mit lieblichem Wehen athmen die Weste:
die Zeit des Gesangs ist, Aëdi, gekommen.

„Ich mag nicht singen; die Zeisige haben
das Ohr mir taub gezwitschert.
Viel lieber mag ich am Aste mich schwenken,
und unten in dem krystallenen Bache mich sehn.“

Nicht singen? Denkest du, daß deine Mutter
nicht auch zürnen könne?
Lernen mußt du; der Lenz ist da!
Viel sind der Zaubereien der Kunst,
und wenig der Tage des Lenzes.

Weg von dem schwankenden Aste!
und höre, was einst vom Zauber der Kunst mir sang
die Königin der Nachtigallen, Orphea.
Hör', ich heb' es zu singen,
aber hör', und sing' es mir nach!
Also sang Orphea:

„„Flöten mußt du, bald mit immer stärkerem Laute,
bald mit leiserem, bis sich verlieren die Töne;
schmettern dann, daß es die Wipfel des Waldes durchrauscht;
flöten, flöten, bis sich bei den Rosenknospen
verlieren die Töne.““

„Ach, ich sing' es nicht nach; wie kann ich!
Zürne nicht, Mutter; ich sing' es nicht nach.

Aber sang sie nichts mehr,
die Königin der Nachtigallen?
nichts von dem, was die Wange bleich macht,
glühen die Wang', und rinnen und strömen die Thräne macht?"

Noch mehr! noch mehr! —
Ach, daß du dieses mich fragtest,
wie freut mich das, Aëdi! —
Sie sang, sie sang auch Herzensgesang.

Nun will ich das jüngste Bäumchen dir suchen,
den Sproß dir biegen helfen,
daß du dich näher sehen könnest im Silberbach.
Auch dieses ließ erschallen
die Liederkönigin, Orphea:

„„Der Jüngling stand, und flocht den Kranz,
und ließ ihn weinend sinken.
Das Mädchen stand, vermocht' es über sich
mit trocknem Blick den Jüngling anzusehen.

Da sang die Nachtigall ihr höheres,
ihr seelenerschütterndes Lied.
Da flog das Mädchen zu dem Jüngling hin,
der Jüngling zu dem Mädchen hin;
da weinten sie der Liebe Wonne.""

Anmerkungen.

Dieses Gedicht erschien zuerst u. d. T. Die Lehrstunde, in Musik gesetzt von Naumann. Dresden 1785. Querfol. 2) zu gleicher Zeit im Vossischen Musenalmanache auf 1786. S. 195. 3) in der Leipziger Ausgabe II. 11. gleichlautend mit No. 1. u. 2. 4) Die Lehrstunde von Klopstock, in Musik gesetzt für zwei Sopranstimmen, von Andreas Romberg. Lpz. 1821.

Diese Ode ist, ihrem Inhalte nach, allegorisch; ihr Gegenstand ist der Gesang, die singbare, mit Musik verbundne Poesie. In dieser giebt es einen doppelten Geschmack: einen falschen, der durch künstliche, schwere, prächtige Töne auf das Ohr wirken und immer Bewunderung erregen will; und einen wahren, den natürlichen, der durch Nachahmung und Fortbildung der lautwerdenden menschlichen Empfindung das Herz zu bewegen sucht. Diesen Unterschied hat K. in seinen Schriften öfter berührt und den bessern Geschmack in der Kunst empfohlen. Eine Stelle aus seiner Abhandlung über die heilige Poesie, die er dem 1. Bande der Messiade nach der Kopenhagner Ausgabe von 1755 vorgesetzt hat, verdient hier angeführt zu werden.

„Die höhere Poesie ist ein Werk des Genie, und sie soll nur selten einige Züge des Witzes, zum Ausmalen anwenden. „Es giebt Werke des Witzes, die Meisterstücke sind, ohne daß das Herz etwas dazu beigetragen hatte. Allein das Genie ohne Herz wäre nur halbes Genie. Die letzten und höchsten Wirkungen der Werke des Genie sind, daß sie die Seele bewegen. Wir können hier einige Stufen der starken und der stärksten Empfindung hinaufsteigen; dis ist der Schauplatz des Erhabnen. Wer es für einen geringen Unterschied hält, die Seele rühren, oder sie ganz in ihren mächtigen Kräften bewegen, der denkt nicht würdig genung von ihr rc." — Vgl. auch die Ode Hemis und Telon, No. 140.

Der Form nach ist unser Gedicht dialogisch; es unterreden sich hier zwei Nachtigallen, Mutter und Tochter; jene lehrt und diese lernt; die Mutter verlangt, daß Aëdi, die Tochter, nicht bloß den gewöhnlichen, kunstreichen, an Tönen mannichfaltigen Nachtigallengesang, sondern auch rührende Weisen, Herzensgesang lernen soll. Diese Lehren hat sie nicht von sich selbst, sondern von Orphea, der Königin der Nachtigallen, empfangen, wodurch sie gleichsam höhere, göttliche Autorität zu erhalten scheinen. — Die natürliche Einfalt, womit der Dichter dieses Nachtigallengespräch dargestellt hat, das Vogelartige z. B. wie Aedone, die Mutter (V. 1—3) den Frühling malt; das Kindliche, womit Aëdi, die Tochter, anfangs sich weigert, in die Schule zu gehn, nachher aber, da die Mutter drohet, böse werden zu wollen, hübsch folgt und gelehrig wird; die rhythmische Kunst, womit die abwechselnden Gänge des Nachtigallengesangs dem Ohre vergegenwärtigt werden; die Dichtung eines Beispiels von der besiegten Sprödigkeit eines Mädchens, um die Kraft der echten Poesie und Musik zu zeigen — dieses sind einige der vielen Schönheiten des Gedichts.

5. die Zeisige haben das Ohr mir taub gezwitschert, haben mir das Singen verleidet.

12. Viel sind der Zaubereien der Kunst (der Mittel, Ohr und Herz zu rühren) und wenig der Tage des Lenzes. Aëdon scheint das Ars longa vita brevis zu kennen. Die Nachtigall singt nur im Lenz, im Frühjahr, und hört um Johannis auf. Man lege im Lesen den Ton auf viel und wenig, um die Wichtigkeit dieses Spruchs für die Ausübung jeder schönen Kunst herauszuheben.

17. ich heb' es zu singen, „weil es zu schwer ist, meine Kräfte übersteigt." — Einem Dichter, der die Kunst studirt hat und weis wie viel dazu gehört, etwas Vollendetes, ein Meisterstück hervorzubringen, kann manchmahl bange werden, wenn er an der Höhe emporschaut, die er erklimmen will. Vgl. die Ode die Rathgeberin, (No. 178.) Str. 3.

29. was die Wange bleich macht rc. Aëdi kennt noch nicht den eigentlichen Namen der Leidenschaft, der glücklichen und unglücklichen Liebe; aber ihre Aeußerungen hat sie beobachtet; daher umschreibt sie, was sie nicht nennen kann.

35. Nun will ich das jüngste Bäumchen dir suchen ff. In der Freude, ihre Aëdi so gelehrig für den echten Gesang zu finden, läßt sich die Mutter zu den Spielereien des Töchterchens selbst herab, die diese anfangs dem Singen vorziehen wollte.

40. flocht den Kranz, den Myrtenkranz, als Emblem der Liebe, und ließ ihn weinend sinken. Mit welcher Kürze weis der Dichter das Verhältnis des liebenden Jünglings zu dem spröden Mädchen zu malen!

---

(96)

Fürstenlob.

(1775.)

1 Dank dir, mein Geist, daß du, seit deiner Reise Beginn,
beschlossest, bei dem Beschluß verhartest:
nie durch höfisches Lob zu entweihn
die heilige Dichtkunst,

2 durch das Lob lüstender Schwelger, oder eingewebter
Fliegen, Eroberer, Tyrannen ohne Schwert,
nicht grübelnder, handelnder Gottesleugner,
Halbmenschen, die sich, in vollem dummen Ernst, für höhere

3 Wesen halten, als uns. Nicht alte Dichtersitte,
nicht Schimmer, der Licht log,
Freunde nicht, die geblendet bewunderten,
vermochten deinen Entschluß zu erschüttern.

4 Denn du, ein biegsamer Frühlingssproß
bei kleineren Dingen,
bist, wenn es größere gilt,
Eiche, die dem Orkane steht.

5 Und deckte gebildeter Marmor euch das Grab:
Schandsäul' ist der Marmor, wenn euer Gesang
Kakerlacken oder Oranutane
zu Göttern verschuf.

6 Ruhe nicht sanft, Gebein der Vergötterer! Sie sinds,
sie habens gemacht, daß nun die Geschichte nur
Denkmal ist, die Dichtkunst
nicht Denkmal ist;

7 gemacht, daß ich mit zitternder Hand
die Saite von Daniens Friederich rührte,
sie werde von Badens Friederich rühren
mit zitternder Hand.

8 Denn o! wo ist der sorgsame Wahrheitsforscher,
der geht und die Zeugen verhört? — Geh hin, noch leben
die Zeugen,
und halte Verhör, und zeih, wenn du kannst,
auch mich der Entweihung!

Anmerkungen.

Diese Ode, welche in der Leipz. Ausgabe Bd. 2. S. 12. steht, erschien zuerst in Tellows Briefen Th. 1. S. 173. Sie war, wie Cramer sagt, damahls, 1777, noch nicht bekannt und hatte noch keinen Titel. „Fürstenlob wollen wir sie nennen," setzt er hinzu. Diese Ueberschrift ist also nicht von Klopstock, und auch nicht recht passend. Sie dürfte beim ersten Anblick manchen Leser erwarten lassen, der Dichter wolle hier alles Fürstenlob verwerfen, wovon er doch weit entfernt ist; ja das Lob eines Fürsten ist sogar der entfernte Zweck der Ode. Ihr Inhalt ist vielmehr der Unwille des Dichters, darüber, daß die poetischen Schmeichler, die Versemänner, die um die Höfe kriechen, durch den Mißbrauch der Kunst, durch übertriebenes Lobpreisen der Unwürdigen, alle Lobgedichte auf Fürsten in üblen Ruf gebracht haben. Diese feilen Panegyristen verwünscht er, weil er, der dem Markgrafen Karl Friedrich von Baden Verbindlichkeiten hatte, durch sie in Verlegenheit kam. Denn auf der einen Seite, wenn er den trefflichen Fürsten durch die Gabe der Musen nicht ehrte, fürchtete er den Schein des Undanks, und auf der andern Seite, wenn er es that, den Schein der Schmeichelei. Um zwischen beiden durchzukommen, nimmt der Dichter dieselbe Wendung, die wir ihn schon in der Ode Stintenburg nehmen sahn, und in dieser Wendung selbst liegt ein feines Lob.

Die Ode fällt in das Jahr 1775, in welchem er, nach dem Besuch bei dem Markgrafen, von Carlsruh nach Hamburg zurückgekehrt war. Ein besonderes Gedicht zum Lobe dieses Fürsten, das er hier zu versprechen scheint, ist mir nicht bekannt; doch hat er ihm sein

Barbiet Hermann und die Fürsten 1784, mit folgenden Worten — die aus dieser Feder einem Lobgedicht gleichkommen — zugeeignet:

„An den fürstlichen Weisen Karl Friedrich, Markgrafen von Baden, der, nach viel andern landesväterlichen Thaten, vor Kurzem auch die Leibeigenschaft aufgehoben hat."

1. die heilige Dichtkunst, die heilige, die durch keine Schmeichelei, keine Unwahrheit entweiht werden darf; vgl. Str. 8. Nach der ältern Lesart hieß es: die heilige Leier.

2. eingewebter Fliegen, schwacher Fürsten, die sich von ihren Mätressen, Höflingen, Bedienten, Jägern, welche ihre schwache Seite kennen, beherschen lassen, den Fliegen gleich, welche die lauernde Spinne mit List fängt und mit ihrem Netze umstrickt.

Tyrannen ohne Schwert, nach der frühern Lesart: schwertloser Tyrannen, im Gegensatz der Eroberer, welche durch das Schwert tyrannisiren.

nicht grübelnder, sondern handelnder Gotteslеugner, die so leben und handeln, als glaubten sie nicht an Gott.

3. Freunde nicht, die geblendet bewunderten, wie Gleim, der einseitige Bewundrer Friedrichs II.

5. Kakerlakken heißen in Ostindien bleiche, kreideweiße, von schwarzen oder olivenfarbnen Eltern geborne elende Menschen. Aehnliche, unter dem Namen der Dondos und Albinos giebt es in Afrika und auf der Landenge von Darien in Amerika. Sie sind sehr klein, sehr schwach, sehr häßlich und sehr dumm; am Tage können sie nicht gut sehen und schielen und blinzeln, wie die Katzen und Uhu. Von diesen monströsen, von der Natur stiefmütterlich begabten Halbmenschen, deren Zustand eine Krankheit ist, handelt der lehrreiche Pauw in seinem trefflichen Werk über die Amerikaner. *)

Orannutane, gewöhnlich Orangutängs, auch Waldmenschen genannt, große, häßliche Affen auf Borneo, die viel Aehnlichkeit mit der menschlichen Gestalt haben.

verschuf, d. i. so schuf, daß Ungeheuer oder Mißgeburten daraus wurden. Verschaffen, nicht parare, sondern male creare,

*) Recherches philosophiques sur les Americains. Ed. 2. 3 Tomes, Berlin 1772. Wir haben davon eine deutsche Uebersetzung, die sehr schlecht ist. Berlin 2 Th. 1769.

nach der Analogie von **verbiegen**, **verrechnen**, **verlegen**, worin die Sylbe **ver** ein fehlerhaftes Verfahren anzeigt. In der Ode **Weibe** gebraucht K. **mißschaffen** in diesem Sinn.

6. **Die Dichtkunst nicht Denkmal** ist, was sie doch sonst war, z. B. bei den Germanen, „deren Volkslieder, wie Tacitus sagt, die einzige Art ihrer Geschichte, ihrer Jahrbücher waren." De German. c. 2.

---

(97)

Die Erscheinung.

(1777.)

Ende, Schmerz, langer Schmerz der Liebe!
Wer empfand sie je, wie ich!
wer, wie ich, ihren Gram, ihre Qual,
und all' ihr Weh!
Und du schweigst mir, meine Selma, du schweigest?
Verstumm nicht auf ewig!
Jahre schon blutet mein Herz.
Höre, Selma, Selma! —
Ach! sie wendet weg ihr Auge
von der sanften, edlen Wehmuth,
liebt mich nicht!

Selma, Selma, Geliebte! Sonst konnt' ich weinen:
Freude wurde meine Thräne,
wallte sanft die Wange nieder,
wenn mit ihr mich Hoffnung täuschte;
weinen konnt' ich, kanns nicht mehr!
Geliebte, wie keine geliebt wird,
weinen konnt' ich, kanns nicht mehr!
O die ich ewig liebe, ewig, Selma,
einst konnt' ich weinen!
Freude wurde meine Thräne,
wallte sanft die Wange nieder,
wenn mit ihr mich Hoffnung täuschte;
weinen konnt' ich, kanns nicht mehr!

Selma, Selma, meine Selma,
ich konnte weinen!
Geliebte, wie keine geliebt wird,

Freude war oft meine Thräne, meine Wehmuth,
und rann so sanft.
Weinen konnt' ich, kanns nicht mehr!

Aber wie, wenn ich zu dir,
todt nun, komme, Schreckengestalt dir,
der Bebenden, erschiene;
du dann auch nicht weinen kannst?
ach, in dunkler Nacht, zu dir,
todt nun, komme,
todt nun, todt nun:
du dann auch nicht weinen kannst?
voller Graun nur rufen kannst;

„Seele! o wende dich zu deinem Grabe!
„Todter, wie wandelst du,
„kömmst immer näher!
„Warum, warum mir winken?
„Was willst du mir?
„Seele, du schreckliche!
„hör' auf zu winken!
„Todter, wie nahest du!
„Was willst du mir?
„Seele, o wende dich zum Blumengrabe!
„Todter, entflieh, entflieh!
„Ich wars, ich streute die Trauerblumen.
„Hör' auf zu winken!
„Was willst du mir?
„Warum mir winken? was willst du mir?
„Todter, vor Angst, vor Graun,
„(Hör' auf zu winken!)
„Todter, erstarrt mein Herz!
„Was willst du mir?"

Ach, ich kam nicht, o Selma, zu schrecken.
Todt auch, und wenn ich, du Teure, dir erscheine,
lieb' ich, liebe!
Allein du verkennest dann den Todten,
entsetzest dich vor ihm,
weist nicht, Selma, daß er noch immer liebt,
daß ihm Liebe gebeut, dir zu winken.
Ach, sie weis nicht, welch Leben wir leben,
schauert, wanket, bebet, Geister zu sehn,
hält den Anblick, ach, des Todten nicht aus.
Weh mir! weh! Dich ergreifet Entsetzen,
Angst dich, starrende, tödtende! weh mir!

Rächet so die verachtete Liebe
ihre lange, zu schreckliche Qual?
Angst ergreift dich, Entsetzen, Entsetzen!
Rächet so die verachtete Liebe
ihre lange, zu schreckliche Qual?
Weh mir! weh mir! Entsetzen ergreift dich,
Angst ergreift dich, zu furchtbar, zu furchtbar!
Rächet so die verachtete Liebe
ihre lange, zu schreckliche Qual?

Anmerkungen.

Dieses musikalische Gedicht, das er nach Glucks, Pergolesis und Zappis Komposizionen gemacht hatte, teilte K. in der Poetischen Blumenlese auf das Jahr 1778 mit, daher es wenigstens schon 1777 entstanden sein muß. In die Leipziger Ausgabe seiner Oden hat er es nicht aufgenommen; mir schien es als das rührende, erschütternde Seelengemälde eines liebekranken Unglücklichen der Aufbewahrung vor andern werth. — Er scheint hier die Absicht gehabt zu haben, durch die mit edler Musik verbundne Poesie den höchsten Grad hoffnungsloser Liebe und verzweifelnden Grams, in welchem die Seele endlich verzagend zu Boden sinkt, darzustellen, woran er, mit einem

kontrastirenden Uebergange, wie ihn die neuere Musik liebt, die Schilderung des empörenden Schreckens und der Angst knüpft (V. 31 ff.) worin die Erscheinung eines Geistes oder der abgeschiednen Seele eines verstorbnen Bekannten, wenn sie wieder käm, den Menschen versetzen würde. — Diese Erscheinung aber sollen wir uns (wenn ich den Dichter recht verstehe) nicht als ein wirkliches Faktum denken, sondern als die Phantasie des kranken Unglücklichen, den er hier redend einführt. Dieser Unglückliche ist ein Liebender, den die heftigste Leidenschaft zu einem Mädchen Jahre lang beherrscht und der, statt Gegenliebe, kalte Verachtung gefunden hat; Sorgen, Gram, schlaflose Nächte, ewiges Weinen haben endlich seine physischen Kräfte verzehrt und ihn an den Rand des Grabes gebracht. Jetzt da er sich dem Tode nahe sieht, und mit tiefem Schmerzgefühl gewahr wird, daß mit den schwindenden Kräften auch der Quell der mildernden Thräne vertrocknet ist, bricht er in die letzte Klage über die Unerbittliche aus, die er anredt, als wäre sie selbst gegenwärtig. Sie heißt hier Selma; denn Selmar und und Selma sind die Namen, mit welchen K. die Liebenden in der Idee, im Gegensatz wirklich liebender Personen, bezeichnet. S. die Anm. zu No. 4.

Ist aber der Uebergang, (V. 31.) natürlich? Wie kommt Selmar, der unglücklich Liebende, auf den Gedanken, der Geliebten, nach seinem Tode, als Geist erscheinen zu wollen? — Ein solcher Vorsatz soll Unglücklichen dieser Art eigen sein. Ich weis nicht, ob es ihr Ernst ist; aber das weis ich wohl, daß sie damit zu drohen pflegen. Selmar aber will ihr teils recht anschaulich machen, welch ein schrecklicher Gemüthszustand der seinige sei, da er auch nicht einmahl mehr weinen könne; ihm sei jetzt so, wie ihr sein würde, wenn er ihr nach dem Tode erschien, wenn Schrecken und Angst ihr das Herz umstrickten, ihren Thränen die Pforte verschlössen und sie nicht weinen könnte; teils ihr auch verstehn geben, daß, wenn sie, eine schwache Sterbliche, dieser Geistererscheinnung erliegen und der Krampf des Schreckens ihre Lebenskraft hemmen sollte, sie es für Strafe halten müsse, ihn durch verachtete Liebe so unglücklich gemacht zu haben.

---

(98)

Der Denkstein.

(1778.)

1 „Ja, du bist Schatten gegen den Sonnenstrahl,
und Schirm, o Freundschaft, wider den Regenguß!“
Wir fühlten's, da wir Stortebekers
spähenden Hügel der Freude weihten.

2 Dort stehn die Eichen; neben den Eichen ruht
der Namensprecher. Wer von dem frommen Stein
nur Moos klaubt, nur die Axt drauf ansieht,
ob sie zu fällen die Schirmer tauge,

3 an deren Sprößling zweimahl die Weiherin
mit Stolze stand, und „Köhre kein ander Land“
uns sang; (beim zweiten Zauber wiesen
Flämmchen den künftigen Platz des Denksteins,)

4 dem sei Windemens Stimme ein Pfaugeschrei,
der ältern Tesse Lächeln ein Fratzenblick! —
Doch warum diese sanfte Schonung?
Rausche, Gesang, mir in andern Tönen!

5 Mit Hohngelache seh' ihn der Gänsehirt!
der Buchstabirer, welcher die Wichter bläut,
mit Hohngelach! doch kaltverachtend,
wer vor der Aehre die Sense wetzet.

6 Vom Ritterband' umflattert, und hell vom Stern,
müss' er mit einem Kammergekätze (sie,
ja sie sei mißverehrt!) sich gatten,
und vor des Weibes Kothurne unstät,

7 sein Leben schnauben! Wenn er, von jungem Rumm
durchdampft, einst umfällt, müsse den Schatten ihm
Stortbekers Schatten, in des rothen
Phlegethons Wogengezisch, kielholen!

Anmerkungen.

S. die Leipziger Ausg. II. 14. — Bei einem Besuche der Klopstock Winthemischen Familie, von Hamburg aus, und der Cramerschen Familie, von Kiel aus, bei dem Grafen Holk auf seinem Gute Eckhof an der Ostsee im Holsteinischen, wurde zum Andenken dieser freundschaftlichen Zusammenkunft, auf einem mit Eichen bewachsenen Hügel, ein Stein mit folgender Inschrift gesetzt:

Im Jahr 1778 den 9. des Herbstmonats.

Die Gräfin Holk, die Cramerin, und die von Winthem; Graf Holk, Cramer, Vater und Sohn, und Klopstock wählten die Eichen dieser Insel mit eben dem Vergnügen, als hätten sie sie gepflanzt, und widmeten sie zum Denkmal ihrer freundschaftlichen Zusammenkunft.

Von der Eichengruppe gehört die nächste an diesem Steine den Weibern gemeinschaftlich zu; die folgende Holken und die äufserste Klopstock; von den abgesonderten Eichen die gröfsere dem jungen Cramer und die kleinere dem Vater.

Freundschaft ist Schatten gegen den Sonnenstrahl und Schirm wider den Regengufs.

Das ist also der Denkstein, das errichtete Denkmal der Freundschaft, dessen Geschichte unsre Ode mitteilt.

1. Stortebekers. Stortebeker, verhochdeutscht Sturzebecher, der Anführer einer Seeräuberbande, der sich gegen das Ende des 14. Jahrhunderts auf der Ostsee furchtbar machte, bis ihn im Jahr 1401, oder 1402, einige wohlbemannte Hamburger Schiffe

aufsuchten, angriffen, mit seinen Spießgesellen gefangen nahmen und nach Hamburg führten, wo sie, 70 an der Zahl, sämmtlich enthauptet wurden. S. Chronica — — von Lübeck durch M. Bonnum. Lübeck 1539 beim Jahr 1401. Er nennt die beiden Hauptleute der Bande Clawes Störtebecker und Goedeke Michel.

2. die Art drauf ansieht, wer sie in der Absicht betrachtet, ob sie scharf genug sei. — Drauf ist zusammengezogen aus darauf; dieses Wort zeigt auch einen Endzweck, ein Vorhaben an; z. B. „drauf will ichs ankommen lassen; darauf ist sein Unternehmen gerichtet."

3. Köhre. „Das Lied wird nach dem Anfange der Strophe benannt: Erköhre mir kein ander Land." Anm. des Dichters. Sie sang also das Vaterlandslied, in unsrer Sammlung No. 85. das K. 1770 gedichtet hatte.

4. Der Sinn dieser Stelle, Str. 4. 5. 6. in welcher der Humor fast zu beißendem Sarkasmus wird, ist dieser: „Der künftige adliche Gutsbesitzer, der sich etwa an unserm Denkmal vergreift, soll verwünscht sein: kein Gefühl für Schönes und Schickliches zu haben, das Gespött des Dorfs und der Sklav seiner Frau — einer gewesenen Kammerzofe — zu sein, und, wenn er stirbt, zwar nicht vom Teufel, aber doch von Stortebekern geholt zu werden."

ältern Tesse. „Wir nannten die Tochter Tesse, welches die Amme aus Contesse gemacht hatte. Anm. des Dichters.

5. der Buchstabirer, welcher die Wichter bläut, der Dorfschulmeister, welcher die Dorfjugend, nach der Buchstabirmethode lesen lehrt und sie dabei fleißig prügelt." Der Vers enthält in der Kürze die Geschichte der deutschen Dorfschulen, wie sie, durch Schuld der Behörden, noch im 18. Jahrhundert beschaffen waren, und im 19. zum Teil noch sind. — Wichter, Wigter, pflegt man in Niedersachsen, in der brandenburgischen Mark, ꝛc. kleine Kinder zu nennen, doch mit einiger Geringschätzung oder mit Bedauern. Im Hochdeutschen nennen wir einen kleinen, schwachen Menschen einen armen Wicht; das zusammengesetzte Bösewicht gebräuchen wir von einem boshaften Menschen.

wer vor der Aehre, vor oder bei den reifen Saaten, die Sense wetzt, Mäher und Drescher, gesetzte Männer, die in seinem Brote stehn, mäßigen sich etwas und lassen ihre Verachtung des Junkers nicht so laut werden, wie der rohe Gänsehirt und der Schulhalter.

6. mißvereht, als ob die Zofe für ihn noch zu gut wäre. Mißheurath, Mesalliançe, nennen die Adlichen sonst die Ehe zwischen einem Edelmann und einer Frau bürgerlichen Standes.

7. schnauben sagen wir von Thieren, die umhergejagt werden; umfallen vom Vieh, das stirbt. — kielholen, unter dem Kiel eines Schiffs durchziehn, eine grausame Matrosenstrafe, die doch jetzt allgemein abgeschafft sein soll.

Gramm. Anm. Str. 3. „Beim zweiten Zauber wiesen Flämmchen den künftigen Platz des Denksteins," dieses will, nach dem Zusammenhange sagen: „als Windeme das Lied zum zweitenmahle sang, stiegen, kraft dieses Zaubers, blaue Flämmchen aus dem Boden zum Zeichen auf, wo wir den Denkstein setzen sollten;" So macht er die Freundin scherzhaft zur Zauberin. — Aber der Dichter macht hierbei die Anmerkung. „Dieser Platz war in einer schönen Sommernacht erleuchtet;" — wonach also in jenen Worten von einer Illuminazion des Hügels die Rede sein soll, was ich doch nicht verstehe; denn es liegt in jenen Worten nicht. Und wie konnte der Hügel in einer Sommernacht erleuchtet sein, da der Stein erst im Herbst gesetzt wurde? Ja, in der Nacht eines folgenden Sommers mag es geschehen sein; aber dann paßt die Anmerkung des Dichters zu dem Sinn der Parenthese nicht. — Nach dem Verzeichnisse in der Leipziger Ausgabe ist diese Ode von 1777, was unstreitig zu den vielen Unrichtigkeiten dieses Verzeichnisses gehört; denn der Denkstein wurde erst im Herbst 1778 gesetzt und eher kann doch die Ode auch nicht geschrieben sein. — Das Sylbenmaß ist das Alcäische, wie in No. 2.

---

(99)

Beruhigung.

(1778.)

1 Laut erscholls seit grauer Zeit, gebot Folgerung;
in den Klüften allen und allen den Labyrinthen
der Weisheit, die Urzustand grübelt:
„Nichts ist ohne Ursach."

2 Nichts? Ist es denn nicht Gott?
Da schreien sie, ungeführt von dem Faden
des Labyrinths: „Gott hat seine Ursach in sich selbst."
Mir widert zu nennen, was sie schrein.

3 Er (wie stammeln wir Ihn?) der Unaussprechliche,
Er, das Wesen der Wesen ist ohn' Ursach.
Aber schau auf, schau nieder, umher: da halten, durch Ihn,
Ursachen, Wirkungen unabsehlichen Reihntanz.

4 Der Geschaffenen, denen Seele ward,
verborgenste Kraft, des Willens Freiheit,
ist das höchste von allem, was Gott schuf,
ist es, die unschuldig vor Ihm, oder schuldig macht:

5 vor Ihm!
Wir endlichen Geister
halten über uns selbst
blindes Gericht.

6 Verschieden ist die Denkungskraft der Unsterblichen;
auf Stufen stehen sie, höheren, tieferen:
so der Unsterblichen Freiheitskraft; sie haben auch hier Genie,
oder sie stehen auf dieser Stufe nicht.

7 Ursach wird die Freiheit von Handlungen,
die der Allwissende selbst nicht vorher mit Gewißheit sieht:
aber Er, der Immerwirkende, leitet sie
zu der Schöpfung letztem Zweck, der Seligkeit Aller.

8 Anbätung Ihm, der nicht ruhend anschaut,
der, auch durch ewiges Wirken, selig ist!
Anbätung, daß aus dem tiefen Urquell, wie Er es leitet,
der sittlichen Handlungen Ozean herüberströmt!

9 Grenzenloser Ozean, wie brausest,
donnerst du in allen Welten! wie wandelt auf dir,
der dir himmelsteigende Wogen gebeut,
und ebne Stille!

10 Anbätung dem Vater der Unsterblichen
auch für meine Freiheit!
Aber selber sie, was wäre sie mir,
könnt' ich nicht auch Gott denken, sogar Gott lieben!

Anmerkungen.

In dieser Ode, (in der Leipziger Ausgabe II. 16.) spricht K. seine Ansicht jener wichtigen, aber dunkeln Gegenstände der Metaphysik aus, Kausalität, Freiheit des Willens, Zurechnung u. s. w. und sie ward vielleicht durch das Lesen neuerer Schriften veranlaßt, in welchen der Determinismus, das Fatum der Alten, verteidigt wird. Man sieht, daß ihm die gewöhnlichen Erklärungen jener dunkeln Fragen (über welche nachher in der Kantischen Schule so viel Neues gesagt worden ist) schon damahls nicht Genüge thaten. Es ist übrigens so viel ausgemacht, daß wir in diesen Untersuchungen gar bald an die Grenzen kommen, wo unser (klares) Wissen aufhört.

1. in den Klüften und Labyrinthen der Weisheit, die etc. in der Metaphysik, die, nach dem Dichter, in Klüften, Bergschluchten, und in Irrgängen haus't; wodurch er die Dunkelheit dieser Fragen und die Möglichkeit, sich dabei zu irren, andeuten will.

2. zu nennen, mit dem rechten Namen zu belegen; nämlich mit dem Namen Unsinn. Denn Ursache heißt die frühere Sache, und wenn eine Sache, ein Ding seine eigne Ursach wäre, so wär es früher da, als es da ist.

3. — 6. Der Zusammenhang dieser Strophen scheint zu sein: (3) Gott, die erste Ursach aller Dinge, ist allerdings der letzte Grund aller Erscheinungen in der Welt; (4) doch hebt dis die Willensfreiheit der vernünftigen Geschöpfe nicht auf; diese Kraft, sich selbst zu bestimmen, ist auch sein Werk; (5) und er allein kennt die Grenzen dieser Kraft in jedem Individuo, und weis daher auch allein, was Schuld und Unschuld des Einzelnen ist; (6) denn, so wie die Denkkraft z. B. des Menschen, viele Grade hat, und nicht alle Genie, durchdringenden, viel umfassenden Verstand haben, so hat auch die Freiheitskraft ihre Grade; dem einen ists gegeben, sich leicht über das Sinnliche zu erheben, Herr über seine Neigungen zu werden, dem andern ist es nicht gegeben."

7. Ursach — — nicht vorher mit Gewißheit sieht. K. scheint hier den Einwürfen des Skeptikers begegnen zu wollen: „Wenn Gott allwissend ist, so sieht er alle Handlungen, z. B. der Menschen, vorher, weil er die in der Welt liegenden Ursachen der Handlungen kennt, und zwar, eben deswegen sieht er sie vorher, weil er sie als nothwendige Ursachen darin erkennt. Sind sie aber nothwendig, so ist der Mensch nicht frei." K. verwirft dieses Räsonnement; aber vielleicht ist hier eben ein Grenzpfahl unsres Wissens, wovon ich oben sagte. Der Gegner dürfte ihm nicht zugeben, daß es Handlungen gebe, die weil sie nicht nothwendig sind, der Allwissende selbst nicht mit Gewißheit vorhersieht. Denn, wenn nicht mit Gewißheit, so sieht Gott sie mit Wahrscheinlichkeit oder gar nicht vorher; wenn gar nicht, so ist er nicht allwissend; wenn mit Wahrscheinlichkeit, so ist sein Verstand beschränkt; es ist nicht die unendliche Intelligenz, die alles erkennt, die allwissend ist.

8. aus dem tiefen Urquell, der Freiheitskraft oder dem freien Willen.

10. Aber — — denken. Ohne den Glauben an Gott wäre die Freiheit des Willens eine gefährliche Kraft für den Menschen; denn er müßte fürchten, daß seine freien Handlungen, Ergebnisse sehr endlichen Verstandes, unendlich böse Folgen für ihn und andere haben könnten. Mit dem Glauben an Gott aber darf er hoffen, daß Er die Folgen seiner Handlungen zum Besten leiten werde." vgl. Str. 7.

(100)

Die Krieger.

(1778.)

1 Ich sangs in der Oede des Hains, und mir allein,
das Bragalied, wenn ihm etwa nicht Stollberg schattenum-
hüllt
von dem Moosstein horchte. So klang, da ich
an die Eiche sie lehnte, die Telin nach:

2 Des Kriegers Größe? Ja, wenn er für Freiheit kämpft,
oder wider ein Ungeheuer,
das mordet, mit der Kett' umklirrt, so ist der Held
edler Mann, verdienet Unsterblichkeit.

3 Aber wenn er nichts mehr,
denn Eroberer ist,
Ruhm ihn brommetet, gerechter ihn Schandsäulen
verewigten: Größe wär auch das?

4 Und wenn es nun gar mit ihm
kleinelt und zwergelt, sobald
hochschreitend einhergetreten kommen
die Attila und die Tamerlane?

Anmerkungen.

In der Leipziger Ausgabe steht diese Ode II. 19. „Das große Lob, das den Kriegsmännern, den Helden, den Feldherren, den Eroberern, von ihren Zeitgenossen gewöhnlich so reichlich gezollt wird, und das in der Geschichte nicht selten auch auf die Nachwelt übergeht, ist nicht immer wahres, verdientes Lob: denn nur der Krieger hat wahres Verdienst, der zur Verteidigung seines Vaterlands, für Freiheit und gegen Unterdrücker kämpft." Das ist der

In-

Inhalt dieser Ode; K. nennt sie das **Bragalied**, ein simples deutsches Gedicht, wie die Lieder unsrer Barden waren, vielleicht des kühnen Inhalts, oder auch des freien Sylbenmaßes wegen, das in jeder Strophe mit andern Rhythmen wechselt. — Die Nennung Stollbergs (Friedrich Leopolds) Str. 1. läßt vermuthen, daß K. diesem Freunde und vormahls freisinnigen Manne manche seiner Oden, esoterischen Inhalts, handschriftlich mitgeteilt habe. *)

Str. 3. **wenn Ruhm ihn drommetet**, wenn der Ruhm, der Ruf, (Fama mit der emblematischen Trompete vor dem Munde) ihn der Welt mit vielem Geräusch bekannt macht" wie das in Kriegeszeiten von Zeitungsschreibern, Journalisten, feilen Poeten rc. zu geschehn pflegt.

4. **wenn es kleinelt und zwergelt**, wenn er als ein kleiner Wicht, als ein Zwerg gegen den Riesen erscheint. **Kleineln** und **zwergeln**, neue Wortformen, der Einführung werth. — In **hochschreitend einhergetreten kommen** bemerke man den Tonverhalt, wie der Rhythmus (— — ∪, ∪ — ∪ — ∪, — ∪.) den Riesenschritt dieser Welteroberer malt.

---

*) Diese Vermuthung bestätigt eine Notiz in Böttigers Aufsatze in der **Minerva**, dem Taschenbuch auf 1814, S. 333. wonach K—s Gattin von mancher neuen Ode eine Abschrift an F. L. Stolbergen zu schicken pflegte.

(101)

Wink.

(1778.)

1 Der Grieche sang in lyrischem Ton Bürgergesetz.
Verwandter sind die Gesetze der Kunst dem lyrischen Ton;
so dürfen wir ja auch wohl ein ernsteres Wort
in die Tafel graben. Wir dürfen nicht; aber wir thun's.

2 Der Dichter, dem es noch nicht da sich entschleierte,
daß die Freude der Edlen öfter schweigt,
als selbst ihr mächtigster Schmerz,
der wanket schon an der Schwelle des Heiligthums.

3 Aber der unanstoßendes Schrittes
in den Tempel trat der Kunst, diesem muß,
für jede Kentnis, die dort zeiget oder warnt,
dennoch den Blick schärfen der Genius,

4 bevor er lernt, was die Edlen dann,
wenn in Stimme sich nun ihr Verstummen wandelt,
dann sagen, und welche Worte der Wahl sie würdigen,
wenn sich nun ihr Verstummen wandelt;

5 bevor er geweiht, und, an der Hand
der Entdeckung, so tiefer Erfinder wird,
daß, zu seiner Saite Klang mit der vollen
Harmonie, das Herz der Hörenden klingt.

6 Wenn je die Stirn der Kunst mit Ernste gebot,
so war es hier. Sie gebot: Wie Raphael bildete, Gluck
mit dem Tone vereinte den Ton, so vollende der Dichter,
mehr noch, treffender noch, wenn es Freude gilt!

7 Freude, Freude, du Himmelskind,
dankſagend küßt er den Zauberſtab,
von dem, als du damit ihn berührteſt,
ein heiliger Funken ihm in die Seele ſprang.

Anmerkungen.

Dieſe Ode erhielten wir in der Leipziger Ausgabe II. 21. K. giebt hier den Dichtern einen Wink, einen flüchtig gegebnen guten Rath, die poetiſche Darſtellung angenehmer Gefühle, beſonders der Freude, betreffend. Denn Wink, (wie das engliſche hint) heißt auch ein flüchtig, wie im Vorbeigehn gegebnes Zeichen, daß etwas da ſei oder geſchehn ſoll.

1. Der Grieche ſang in lyriſchem Ton Bürgergeſetz, wohl nicht eben in eigenen Oden, ſondern gelegentlich in lyriſchen Gedichten, wie ſelbſt Pindar thut. Man vergleiche auch die Sentenzen aus den verlornen griechiſchen Lyrikern, die Michael Neander ſeiner Aristologia Pindarica (Basil. 1556.) beigefügt hat.

wir dürfen (eigentlich, nach der Strenge) nicht, weil theoretiſche Regeln, als Verſtandesbegriffe, wobei es ganz auf Deutlichkeit, alſo auf beſtimmten eigenthümlichen Ausdruck ankommt, der Proſe angehören.

2. öfter ſchweigt ꝛc. der Dichter, der dieſes nicht weis, der alſo die Perſonen ſeines Gedichts, gleich in der erſten Aufwallung der Freude, viel Worte machen läßt ꝛc."

des Heiligthums, des Tempels der Kunſt, welchen nur Geweihete betreten dürfen. Str. 3.

3. Kentnis, die dort (im Tempel der Kunſt) zeiget oder warnt, die vorſchreibt, was der Dichter thun oder laſſen ſoll. Der Genius, der Geſchmack, muß im Beſondern den Dichter lehren, wie und wo er die Kunſtregel, den Ausdruck der Freude oder des Schmerzes betreffend, anwenden ſoll. So macht z. B. der Charakter, das Temperament der Perſonen im Drama hierin einen großen Unterſchied; ſtarkfühlende finden in dieſem Fall ſo leicht die Sprache nicht, als gemäßigte oder flache Geiſter.

4. welche Worte der Wahl ſie würdigen, welche Worte ſie wählen. Die verſchiednen Schattirungen dieſer Empfindungen haben jede ihren eigenthümlichen Ausdruck, welchen der Dichter nur aus eigner vielfacher Beobachtung, und zwar, wenn er ein Deutſcher iſt, unter Deutſchen, lernen kann.

5. Die vierte Strophe verlangte vom Dichter Kenntnis der eigenthümlichen Sprache der Leidenschaft, diese fünfte, wie er diesen Stoff gebrauchen, wie er ihn durch die Verskunst darstellen müsse. — daß, zu seiner Saite Klang mit der vollen Harmonie, (zu dem ganz harmonischen Klang, dem wahren Ton der Leidenschaft) das Herz der Hörenden klingt, daß der Zuhörer die dargestellte Leidenschaft mit empfindet.

7. Freude ꝛc. Diese Strophe ist ein Zusatz zu der Hauptregel von der Darstellung froher Gefühle: der Dichter müsse davon eigne Erfahrung haben. — Zauberstab, Funken. Diese Bilder sind von den Versuchen mit der Elektrisirmaschine entlehnt. — Man bemerke den verschiedenen Rhythmengang der beiden letzten Strophen. Wie ernsthaft ist er in der sechsten, die Lehren giebt; wie munter in der siebenten, die fröhlichen Dank ausspricht!

(102)

Mein Wäldchen.

An den Grafen und die Gräfin Holk.

(1778.)

1 Eure Beschattung kühlt schon lang, des lieben
Wäldchens Eichen! Ich habe nicht die Wurzel
dieser hohen Wipfel gesenkt, ihr wuchset
früher, als ich, seid

2 Jünglinge gleichwohl noch, erhebet höher
einst die Häupter, und streckt, wenn sich der Tag neigt,
läng're Schatten. Grünet denn, überlebt; ich
neid' euch nicht, Eichen;

3 will mit Gespielen euch, mit Thränenweiden
rings umpflanzen, daß einst, wenn nun die Sonne
sinkt, in eurer Kühle, durchhaucht von Abend-
lüften, ihr Laub sich

4 leise bewege, dann der Liebling sage
zu dem Mädchen: „Sie weint ja nicht; sie säuselt,
lallt Musik. Wie fabelte von der schönen
Weide der Vorfahr!"

5 Wenn von dem Sturm nicht mehr die Eich' hier rau-
schet,
keine Lispel mehr wehn von dieser Weide:
dann sind Lieder noch, die vom Herzen kamen,
gingen zu Herzen.

7 Verteidigt? Ha, ihr entschuldigt
mit schwachen Gründen oder mit thörichten,
mit Dingen, die ihr in der Wirklichkeiten Reih
hineinlügt, entschuldigt ihr!

8 Auch vor euch mag ich Seinen Namen nicht nennen!
Des tiefen Untersuchers Geist, — der Ihn
niemals anders, als mit feierlichem Ernst
in sich versenkt,

9 als nach frommen Schweigen,
als mit entblößtem Haupt', aussprach, —
der große Todte möchte mir erscheinen,
und der Nennung mich zeihn.

10 Einer Meinung glühendes Bild
schwebt mir, (o wäre sie Wahn!) vor der Stirn;
und nur wenige Zweifel
widersprechen ihr laut.

11 Sollten Seelen,
die (wendet euch, hört mich nicht!) Gott
anklagen, richten, entschuldigen,
diese Seelen unsterblich sein?

Anmerkungen.

Diese Ode machte K. zuerst im Vossischen Musenalmanach auf 1779 unter dem Titel bekannt: Zweite Warnung. In der Leipziger Ausgabe der Oden erschien sie (II. 25.) mit vielen Verbesserungen in Ansehung des Ausdrucks und Numerus. Sie ist mit No. 91. die Warnung gleiches Inhalts; der Unwille des Dichters nicht allein über die Tadler der Vorsehung, sondern auch über ihre ungeschickten Verteidiger gab sie ihm ein; daher hieß auch

ihre erste Ueberschrift: Zweite Warnung. Die erste Strophe hieß in der ersten Gestalt der Ode so:

Hoch ragt es über die andern empor,
Eins von allen Dingen, das macht,
daß ich kaum entronnen bin,
ein Menschenfeind zu werden;

worin, wie man sieht, der Ausdruck noch ziemlich prosaisch war, wie er auch in andern Stellen aus der ersten Hand erschien; die höhere lyrische Bildung in Ausdruck und Rhythmus bekamen viele Oden erst durch die spätere Feile; dem Ausleger aber sind diese frühern Lesarten oft eben deswegen wichtig, weil sie prosaischer sind und so den Sinn schwerer Stellen erläutern.

2. dem, welcher durch ihn vergramt, hieß erst: dem, der ihn, den Menschenhaß, hat. Vergramen, ein neues Wort, in Gram, in finstre, anhaltende Traurigkeit fallen.

4. vor euch selbst, gleichsam vor euerm Richterstuhl. Vgl. Str. 6.

5. unsre Rose, die Sonne.

6. ihr andern kriechet einher, wie kleinmüthige, verzagte Sachwalter, die keine gute Sache zu verteidigen haben; es steht dem Wüthen, dem frechen Tadel der Ankläger, Str. 4. entgegen.

Str. 7. Der Dichter spricht hier von denen, welche, um die Vorsehung zu verteidigen, Gründe angeben wollen, warum Gott einzelne physische oder moralische Uebel verhängt oder zuläßt, indem sie etwa aus Geschichte oder gar aus Vermuthung anführen, wozu ein solches Uebel gut und nützlich sei oder gewesen sei. Eine thörichte Anmaßung! Denn da die Welt ein Ganzes ist, dessen Teile alle in gegenseitiger Beziehung stehen und dessen Zusammenhang kein Mensch übersehen kann, so darf sich auch keiner anmaßen, Gottes Absichten im Einzelnen angeben oder sagen zu wollen, wie und warum Gott so oder so die Welt regiere. Die Widerlegung jener Tadler muß sich ans Allgemeine halten: „Nach seiner unendlichen Macht, Weisheit und Güte hat Gott unter allen möglichen Welten die beste geschaffen; was uns im Einzelnen ein Uebel scheint, gehört mit zu der besten Welt, ob wir gleich die Nothwendigkeit der Uebel im Einzelnen nicht kennen, Gottes Absichten im Einzelnen nicht wissen."

9. der große Todte, „Robert Boylens Geist möchte, aus jener Welt, wieder kommen, und mich der Nennung zeihn, mich verklagen, strafen, daß ich den Namen Gottes vor ungeweihten Ohren genannt hätte." — Dieser berühmte englische Philosoph, der

besonders um Physik und Chemie grosse Verdienste hat, war 1626 geboren und starb 1691. Umständlicher handelt von ihm unter andern Moreri im Dictionnaire historique, Art. Robert Boyle.

11. Sollten — diese Seelen unsterblich sein? Der Dichter deutet nicht an, warum ihm diese Meinung Grund zu haben scheine. Warum sollten sie nicht unsterblich sein? Zur Strafe ihres Zweifels oder ihrer schlechten Verteidigung Gottes? Aber Gott ist viel zu groß und gut, als daß er von schwachen Geschöpfen, von kindischem Gedankenspiel der Menschen beleidigt werden, oder gar Rache darüber empfinden könnte. — Oder etwa, weil diesen Seelen der göttliche Funken, die himmlische Natur zu fehlen scheine, worin die ewige Fortdauer der Seele gegründet ist, weil sie vielleicht nur ein Analogon der Vernunft, nicht ihr Wesen selbst zu haben scheinen? (Denn in der Ode der Gottesleugner nennt K. den Atheisten einen Rasenden, im eigentlichen Sinn, d. i. einen Vernunftlosen.) Oder worauf gründete sich sonst seine Meinung? Ich weis es nicht; aber zu hart ist dieser Ausspruch gewiß, wie auch schon andere vor mir bemerkt haben.

---

(104)

Verschiedne Zwecke.

(1778.)

1 Nie schöpfte tief das Frohe der lachichte,
der flatterhafte, jähnende Zeitvertreib;
und o! dis Leere, Kummervolle
gegen Vergnügen, das uns die Seele

2 erfüllt und hinreißt, wäre der mächtigsten
von allen Künsten Ziel? Wir erröthen nicht,
nur dis von einer Kunst zu fordern?
und daß es selber bei deiner gnüge,

3 entglüht kein Zorn dir, Dichter? — So duld' es denn!
doch büß' auch deine Demuth, durch zirkelnden
Entwurf, (Verzeichnung ist er!) glatte
Liederchen, oder durch Henriaden,

4 durch Leidenschaft, in Bildergewand gemumt;
und jedes Knöspchen, Blümchen der Zierlichkeit;
durch Schönheit, wie der Halbkunst Tiefsinn
lehret, geleitet von ihren Mustern;

5 durch alles, was uns Neueren Untergang
verspricht und hält, vom Herzen nicht kommt, ans Herz
nicht geht, Nachahmung, der das Urbild
spottet, durch lallende Göttersprache.

6 Gleich einer lichten Wolke mit goldnem Saum,
erschwebt die Dichtkunst jene gewölbte Höh
der Heitre, wo, wen sie empor hub,
reines Gefühl der Entzückung athmet.

7 Auch wenn sie Nacht wird, flieht der Genuß doch nicht
vor ihren Donnern; feuriger letzt er sich;
drauf schwebt sie, schöner Bläue nahe
Nachbarin, über dem Regenbogen.

8 Gesondert sind die Freud' und der Zeitvertreib,
wie oft auch dieser jene gebährdete,
sind unvereinbar, als ob Felsen
türmten, ob Kluft, sie zu trennen, sänke.

9 Der Gute, welcher mich mit Vergnügen labt,
ist Nutzenstifter, (Herzen bedürfen auch!)
und bleibts und stiftet fort, wenn Schwätzer,
die es ihm leugneten, lang schon stumm sind.

10 Aus seiner hellen Schale, so scheints, ergießt
sich nur, was heitert; aber er giebt mir mehr:
auch Seelenstärkung flößt der süße,
Geistesgesundheit der frische Trunk ein.

11 Ihr Andern seid zu sicher. An luftigem
Gefäd', an Spinnweb' hänget der Zeitvertreib.
Es geht und geht, will auch die Halle
reinigen, kommt mit der Eul', und feget.

Anmerkungen.

Die Leipziger Ausgabe giebt diese Ode Bd. 2. S. 28. — Sie drückt den Unwillen des Dichters über die gemeine Meinung aus, der Zweck der Dichtkunst sei nur Unterhaltung und Zeitvertreib, welchen ein Dichter vornehmlich durch den Gebrauch des Komischen bewirken müsse. Ihr Zweck ist ein viel höherer; sie will den ganzen Geist des Menschen ergreifen, vornehmlich aber das Herz rühren und durch Rührung moralisch besser machen. Diese Ansichten K—s betreffend, vgl. man seine Abhandlungen über die heilige Poesie,

vor dem 1. Bande des Messias nach der Kopenhagner Ausgabe, oder in Cramers Werke IV. 20 ff. und über die Natur der Poesie, im Nordischen Aufseher, 2. Bd. In der Gelehrtenrepublik, S. 203. wird diese Ansicht zum Epigramm:

Ganz gute Bemerkung.

Die Dichter, die nur spielen,
verstehen nicht, was sie und was die Leser sind.
Der rechte Leser ist kein Kind;
er mag sein männlich Herz viel lieber fühlen,
als spielen.

Str. 1. der Zeitvertreib schöpfte das Frohe (das Vergnügen) nie tief, aus der Tiefe der Seele, sondern nur von der Oberfläche, er setzt wenig Geisteskraft in Bewegung. — der lachichte, der oft und viel lacht. Ein feiner Zug ist, daß der Dichter den flatterhaften Burschen Zeitvertreib mit unter auch jähnen läßt. Das widerfährt ihm nicht selten auf Assembleen, am Spieltisch, im Theater, selbst bei komischen Gedichten und Schwänken. — — gegen Vergnügen, in Vergleichung mit dem Vergnügen ff. In der zweiten angeführten Abhandlung sagt K: „Die tiefsten Geheimnisse der Poesie liegen in der Action, in welche sie unsre Seele setzt. Ueberhaupt ist uns Action zu unserm Vergnügen wesentlich. Gemeine Dichter wollen, daß wir mit ihnen ein Pflanzenleben führen sollen."

3. durch zirkelnden Entwurf, einen künstlichen Plan, in welchem es auf Ueberraschung, einen komischen Aufschluß angelegt, und wo besonders die Erwartung des Lesers auf einen Erfolg gespannt ist, der ihn recht zu lachen machen soll. Solche faden Gedichte machen großenteils die Sammlungen von Gedichten aus, die Golbrig herausgegeben hat.

4. der Halbkunst Tiefsinn, der neuen Aesthetik, die sich durch dunkle Redensarten und barbarische Kunstwörter den Schein des Tiefsinns zu geben sucht. — von ihren — der falschen Aesthetik — Mustern, schlechten Gedichten, von welchen sie ihre Regeln abstrahirt.

6. Gleich einer lichten (hellen, weißen) Wolke mit goldnem Saum, in reiner, klarer Sprache, in einer Art des Ausdrucks, die nicht, wie die Alltagspoesie, durch Beiwörter und schwere Tropen vermummt ist. Str. 4. — jene gewölbte Höh der Heitre, das hohe blaue Gewölbe des Himmels. (Die Heitre, als Substantiv, ein neues, oder vielmehr uraltes, von K. wie-

der aufgewecktes Wort; das Adjektiv *heiter* hatte sich bei uns erhalten, so wie das Substantiv (Αἴθρη) bei den Griechen.) Der Sinn der 6. und 7. Str: „Die Wirkung der wahren, besonders der höhern Poesie ist inniges Vergnügen, das an Entzückung grenzt: sie bewirkt dis durch Darstellung *des Schönen und Erhabnen*, besonders des Tragischerhabnen im Epos, im Trauerspiel ff.

8. *als ob Felsen* sich *auftürmten*, als ob *Kluftsänke*, als ob sie durch steile Gebirge oder tiefe Abgründe von einander getrennt würden.

9. *Schwätzer, die es ihm lengneten*, Prosaisten aus den Fakultäten, welche die Poesie eine nützlose Kunst nennen.

11. *Ihr Andern*, im Gegensatz des Dichters, von dem Str, 6. 7. 9. 10. die Rede war. „Die Dichter, welche nur Belustigung, Zeitvertreib, zum Zweck haben, sind *zu sicher*, trauen ihrem Ruf und Nachruf zu viel; der Witz, womit sie einen Teil ihrer Zeitgenossen belustigen, ist gemeiniglich *konvenzionell*, besteht in Anspielungen auf Thorheiten des Tages, und verliert oft gar bald sein Interesse. — *Es geht und geht*. „Es, ein gewisses Etwas, wie ein Spukgeist, *kommt* Nachts mit dem Kehrbesen, (*der Eule*) und *fegt* die konvenzionellen Spinnweben hinweg."

(105)

Die Trennung.

(1779.)

1 Du wurdest ja so ernst, da sie die Leiche
vorübertrugen;
fürchtest du den Tod? „Ihn nicht!“
Was fürchtest du denn? „Das Sterben!“

2 Ich selbst dieses nicht. „Du fürchtest also nichts?“
Weh mir, ich fürcht', ich fürchte... „Beim Himmel! was?“
Den Abschied von den Freunden!
und meinen nicht nur, ihren Abschied auch!

3 Das wars, daß ich noch ernster, als du,
und tiefer in der Seel' es wurde,
da sie die Leiche
vorübertrugen.

Anmerkungen.

S. die Leipziger Ausgabe der Oden II. 31. — Auch in diesem kleinen Gedicht spricht sich das für Freundschaft geschaffne Herz des Dichters aus und wir sehen wieder den schönen Zug seines Charakters, den wir schon in mancher frühern Ode wahrgenommen haben. — Aber machen diese wenigen, simpeln Zeilen, die der Feder ohne alle Mühe und wie von selbst entflossen zu sein scheinen — machen sie wirklich ein Gedicht aus? — Ich denke, ja! Denn außer dem interessanten Inhalte, der Würdigung der Freundschaft, fehlt es auch nicht an dem, was ein Gedicht zum Gedicht macht, an Fiction, an Dichtung. Das ist die Situazion, worin wir Klopstock und einen Freund erblicken, als sie so eben, Nachts bei Fackelschein, eine Leiche vorübertragen sehn, wodurch sie veranlaßt werden, still an ih-

ren eignen Tod zu denken und sich dann ihre Gedanken darüber mitzuteilen. Und so wird der Gedanke: „nur die Trennung von meinen Freunden wird mir einst den Tod bitter machen," durch die Scene versinnlicht, poetisch dargestellt. — Was mit den Häkchen („ ") versehn ist, sagt der Freund, das andere K. selbst. Der Freund fürchtet nicht, wie er sagt, den Tod, sondern das Sterben. Denn gar oft macht Mutter Natur die letzte Auflösung den armen Sterblichen so schwer! Mors, (sagte, ich weis nicht gleich welcher Römer) misera non est, aditus ad mortem miser est.

---

(106)

Die Verkennung.

(1779.)

1 Du, der des Herschers Weg zur Unsterblichkeit
mit scharfem Blick sah, aber der Weg' auch viel
nicht sah, die führen durch die große,
oft von Getäuschten verwünschte Irre,

2 nicht sahst, daß Deutschlands Dichtkunst sich schnell erhob,
aus fester Wurzel dauernder Stamm, und weit
der Aeste Schatten warf; doch jetzo
auch es entbährtest, zum Wuchs den Hainbaum

3 mit Thau zu frischen, Friedrich, dein Adlerblick,
wo war er, da sich regte des Geistes Kraft,
Muth, Flamme, alles, dem Belohner
Könige sein, es nicht schaffen können?

4 Seid stolz, auch ihr saht, Dichter, wo durch die Irr'
ein steiler Pfad ging. Ohne die Frischung, wuchs
im Hain' es fort, und neue Sprosse
säuselten, rauschten von Frühlingslüften.

5 Doch konnt' auch Hörer deutsches Gesanges sein,
deß Ohre Zauber war der tüdeske Reim,
durch den er jetzt des Thrones Launen
scheuchte, und jetzo der Schlacht Gespenster?

6 Dein Lied nicht schützt dich vor der Vergessenheit;
dein Schirm sind Thaten! Aber des Meisters Werk,
nur das bleibt da, wie's ist; in Nebel
hüllt die Geschichte die That des Meisters.

7 Mehr trübt der Nebel, wenn, was du thatest, du
selbst redest; mehr noch, wenn du ihm Schimmer giebst;
auch schaffst du diesen nicht, durch kleiner
Blößen Enthüllung, zu Licht der Wahrheit.

Anmerkungen.

S. die Leipziger Ausgabe der Oden II. 32. — Der Dichter drückt hier seine Verwunderung aus, daß König Friedrich II. von Preußen, bei seiner grossen Beobachtungsgabe, den schnellen Fortgang der deutschen Dichtkunst zu seiner Zeit nicht gewahr geworden sei; sein Sinn für das Schöne und seine Ruhmbegierde hätten sonst erwarten lassen, daß er, als ein kluger Regent, durch Anstalten, durch Unterstützung des Talents, auch wohl durch sein eignes Beispiel, die Kultur des Schönen im deutschen Vaterlande befördert haben würde.

1. *die grosse Irre*, den Schauplatz des Lebens, in so fern man in den Mitteln, sich Ruhm zu erwerben, fehl greifen, irren kann. *Die Irre*, der Irrgang, das Labyrinth.

2. *entbährtest*, carebas, hattest das Glück nicht.

4. *Ohne die Frischung* etc. „Die deutschen Dichter bildeten sich ohne Unterstützung der Grossen," — das Thema der Ode *Unsre Fürsten*.

5. *der tudeske*, altmodische *Reim*. Friedrich fand nur an der französischen Poesie, welcher der Reim wesentlich ist, Gefallen, las nur französische Dichter, und machte französische Verse, um sich von verdrüßlichen Regirungsgeschäften zu erholen, und die blutigen Kriege zu vergessen, die er, nicht bloß zur Verteidigung, geführt hatte. *Der Schlacht Gespenster*, die ihm erscheinenden Geister der in seinen Schlachten Gefallenen.

6. *Thaten* — *Werk*. K. setzt, wie wir wissen, *Thaten* und *Werke* einander entgegen; jene sind mit ihren Folgen vergänglich; diese, wenn sie gelungen sind, bleiben; daher sind, in Hinsicht auf gehofften Nachruhm, Dichter glücklicher, als Könige und Feldherren. Dieser Gedanke ist das Thema der Ode *der Nachruhm*, No. 121.

7. *wenn, was du thatest, du selbst redest*, wenn du deine eigne Geschichte schreibst. S. bei der Ode *die Roßtrappe*, Str. 12. — *kleiner Blößen Enthüllung*, Geständnis, kleine Fehler gemacht zu haben.

Von dem Sylbenmaß der Ode, dem Alcäischen, s. bei No. 2.

Ihr Tod.

(1780.)

1 Schlaf sanft, du Größte deines Stammes,
weil du die menschlichste warst!
Die warest du, und das gräbt die ernste Geschichte,
die Todtenrichterin, in ihre Felsen.

2 Oft wollt' ich dich singen. Die Laute stand,
klang von selbst mit innigen Tönen von dir.
Ich ließ sie klingen. Denn wie du
alles, was nicht edel war, haßtest,

3 so haſſ' ich, bis auf ihren
verlorensten Schein,
auf das leichteste Wölkchen
des Räucheraltars, die Schmeichelei.

4 Jetzt kann ich dich singen. Die Schlangenzunge selbst
darf nun von jenem Scheine nicht zischen! Denn du bist todt.
Aber ich habe geliebt, und vor Wehmuth
sinket mir die Hand die Saiten herab.

5 Doch Ein Laut der Liedersprache,
Ein Flammenwort! Dein Sohn mag forschen — strebend,
ringend, dürstend, weinend vor Ehrbegier:
Ob er dich erreichen könne?

6 Friederich mag sein graues Haupt
hinsenken in die Zukunft: Ob von ihm
Erreichung melden werde
die Felsenschrift der Todtenrichterin?

7 Schlaf sanft, Theresia! — Du schlafen?
Nein! Denn du thust jetzo Thaten,
die noch menschlicher sind,
belohnet durch sie, in höheren Welten.

Anmerkungen.

Diese Ode erschien zuerst einzeln u. d. T. „Ihr Tod," Altona 1780. 4.; in der Leipziger Ausgabe der Oden II. 34. Die Kaiserin Maria Theresia, deren Lob der Gegenstand dieses Gedichts ist, starb den 29. Nov. 1780. Wir sehn hier, wie hoch der Dichter diese große Fürstin geachtet, wie oft ihn sein Genius angetrieben habe, ihr die Verehrung, die er für sie empfand, durch die Mittel seiner Kunst zu erkennen zu geben, aber die Furcht, durch Fürstenlob in den Verdacht der Schmeichelei zu fallen (die einen Zug seines Charakters ausmachte, s. No. 96.) habe ihn davon abgehalten, so lange sie lebte; jetzt, da sie todt und nichts von ihr zu hoffen war, dürfe er sie zwar besingen; aber die Wehmuth, der frische Schmerz über den Verlust der verehrten Fürstin, erlaube ihm nur ein Paar Liedertöne Str. 5. 6. — Das ist der Inhalt und Gang dieser Ode. In der Ausgabe von 1798, also 18 Jahre später, während welcher Zeit seine politischen Ansichten eine andere Richtung genommen zu haben scheinen, hat der Dichter folgende Anmerkung dazu gemacht:

„Ich dachte damahls, da ich diese Ode mit nicht wenig Neigung machte, an eine gewisse Teilung nicht. Ich erinnerte mich indeß doch noch früh genung daran, um Herrn Göschen schreiben zu können, daß die Ode nicht mit gedruckt werden sollte. Dieses ist in der Druckerei vergessen worden."

Sapienti sat! — Die Teilung, die K. meint, ist die erste Teilung von Polen im J. 1772. Man sagt, Maria Theresia habe sehr ungern in diese Teilung gewilligt, und nur die Raisons d'Etat, die ihr Kaunitz zu Gemüthe führte, hätten sie vermocht, von dem zu teilenden Reiche eine gute Porzion, Gallicien und Lodomirien, anzunehmen.

Str. 1. in ihre Felsen, Anspielung auf den Gebrauch der alten Welt, Gesetze, Nachrichten von merkwürdigen Ereignissen rc. in steinerne Tafeln einzugraben. Die Felsenschrift deutet auf die Dauer der historischen Denkmäler, die so lange bleiben werden,

als das menschliche Geschlecht im Besitz der Buchstabenschrift bleiben wird.

5. dein Sohn, Joseph II. der, obwohl deutscher Kaiser seit 1765, doch erst nach dem Tode der Mutter die Regirung der Erblande bekam. — ringen, in Kampf mit den großen, vorausgesehenen Schwierigkeiten, jetzt noch bei dem Nachdenken, ob er so gut wie seine Mutter, werde regiren können

6. sein graues Haupt in die Zukunft senken, über die Zukunft nachdenken, was alte Leute mit gesenktem Haupt und starrem, auf den Boden geheftetem Blick zu thun pflegen. Es steht dem unruhigen Forschen des jungen Kaisers entgegen, Str. 5.

7. belohnet durch sie, „durch die Thaten, die du jetzt thust. Theresia, meint der Dichter, ist jetzt vielleicht Königin eines Gestirns, eines der größern Planeten, so wie Mark Aurel vielleicht in der Straße des Lichts herscht, Kaiser in der Milchstraße ist. s. die Ode der Ungleiche.

Zu den Worten thust jetzt Thaten macht K. selbst diese Anmerkung:

„Wenn ich mich jemahls über das Verlangen nach einer Anmerkung und zwar einer nothwendigen, verwundert habe, so war es hier. Denn ich wußte nicht, daß man jene Welt für das Land des ewigen Ausruhens hielt."

So war also K. auch hierin mit der Zeit in der Aufklärung fortgeschritten, und hatte sich von dem leeren Mystizismus, von welchem er in früherm Alter nicht ganz frei war, zu reiner Wahrheit erhoben. (Man vgl. z. B. die Oden von 1758 und 1759.)

---

(108)

Unterricht.

(1781.)

1 Iduna's Hens'ler grüßet, mein Stolberg, dich,
und sagt dir leichthinspielendes Ganges, hoch
den Kopf, die Mähn' im Fluge: daß sie,
bei der entscheuchenden Kerze Schimmer,

2 in diesem stäts noch starrenden Winter, — (Ach,
zum erstenmahle wagt' ich, die mürrischen
Ostwinde meidend, nicht, der Eisbahn
tönende Flügel mir anzulegen!)

3 durch mich zum Aufsitz stehen gelernt, durch mich
gelernet kurzen Zephyrgalopp, verlernt —
doch nicht zu sehr — den allzu frohen,
launigen Schwung in die Läng' und Breite.

4 Hat sie, von mir auch so durch den Fluß zu fliehn
gelehrt, daß spritzend Wasser den Blick mir traf,
von selbst nicht in dem See einst halbe
Kreise gemacht, mit des Rehes Ansprung?

5 Sie sagt dir ferner, wiehert es obenein:
mit goldner Buckel sei, dir zu Ehren, ihr
der Zaum geschmückt. Was Buckel? sie sei
schöner, als deine Olympione!

6 Das wirst du neiden, wenn ich im Lenze dir
und Bernstorff, nach dem langen Geharr im Busch,
so bald des Gleisses Wölkchen herwallt,
schnell aus dem Schatten entgegen fliege.

Anmerkungen.

S. die Leipziger Ausgabe II. 36.

Str. 1. Iduna-Hens'ler; d. i. Iduna, der Arzt. Philipp Gabriel Hensler, Bruder des Epigrammatisten Peter Wilhelm Hensler, zur Zeit unsrer Ode ausübender Arzt in Altona, nachher Professor der Arzneiwissenschaft in Kiel, wo er 1805 gestorben ist, ein nicht unberühmter Schriftsteller seines Fachs. Von der Zusammensetzung zweier Eigennamen, Iduna-Hensler, Smintheus-Anakreon u. dgl. s. bei No. 1. — „Ich verglich, sagt K. in den Anmerkungen, den Gaul manchmahl mit ihm und nannte jenen den bessern Arzt." Ueber diesen diätetischen Nutzen des Reitens pflegte sich K. in große Lobeserhebungen zu ergießen, wie Böttiger erzählt. *) Sein Lieblingsritt war nach Ham, oder Horn, einem Dorfe östlich von Hamburg, wo die bekannte Dichterin Karoline Rudolphi damahls ein weibliches Erziehungsinstitut hatte. In der Laube ihres Gartens pflegte er sich dann auszuruhn. **)

bei der entscheuchenden Kerze Schimmer, der entscheuchenden, der die Scheu, die Furcht benehmenden, d. i. wobei sich junge Pferde die Schüchternheit abgewöhnen, nach der Analogie der Wörter mit ent, nach welcher K. mehrere Wörter bildet; z. B. der entheiternde Strauß, (No. 167.) die Entedlung (No. 172.) K. ließ sein Pferd in langen Winterabenden, vermuthlich in einer öffentlichen Reitbahn, die Schulen machen.

2. Diese Strophe ist nicht ohne Absicht; wir sollen daraus sehn, warum sich der alternde Dichter ein Reitpferd zugelegt hatte: seine Gesundheit erfoderte körperliche Bewegung, die ihm das Schrittschuhlaufen nicht mehr geben konnte.

4. Diese Str. bezieht sich auf das Ende der dritten, auf Idunnens launige Quersprünge, die sie noch nicht ganz verlernt hatte.

5. dir zu Ehren. „F. L. Stolberg hatte lang vergebens für mich ein Reitpferd gesucht. Nun gab er mir eins von seinen beiden Pferden, die Iduna und Olympia hießen. Er hielt das letzte für das schönste. Ich gestand dieses nicht zu, und zog Iduna vor, die aus dem Friedensburgischen Gestüt und dänischer und arabischer Abkunft war." Anm. d. Dichters.

6. wenn ich rc. „wenn ich euch entgegen reite und so lange im Busche vor dem Thore warte, bis ihr gefahren kommt." Bernstorf, der jüngere.

Das Sylbenmaß der Ode ist das Alcäische. s. No. 2.

---

*) Im Tasenbuch Minerva auf 1814. S. 320.

**) Ebendas.

(109)

Mehr Unterricht.

(1781.)

1 Sie, die den Wunsch gab, schöner sie, als der Gaul
von Alsens Eiland, lernte noch mehr. Sie sprang
sonst rasches Leichtsinns über Graben,
trockne, wie's kam, und vom Moor getränkte.

2 Viel Leichtsinn hat sie, aber hat auch Verstand
und Auge, setzet nun mit Bedachtsamkeit
den Huf vorfühlend hin, mißt alles,
fehlet die Breite um keinen Halm nicht.

3 Mir, dem das Haar schon grau, und Erinnerer
der Lebensflucht wird, haben sich Jünglinge
nicht nachgewagt, wenn ich die schönern
Gegenden über dem Klüftchen anwies.

4 Doch warn' den Kühnen, Kühner! daß er aus Lust
sich nicht des Weidners Graben zum Uebersatz
aufsuche, weil Iduna dann sich
etwa vermäß' und das Ziel verfehlte.

5 Selbst da, wo zwischen Tiefen der schmälere
Fußsteig sich schlängelt, wandelt sie, ungefolgt,
in sicherm Gleichgewicht gehalten,
durch den gelinderen Zug der Trense.

6 Du wähnst, du wissest alles nun; irrest dich!
Vor nichts entsetzte mehr sie sich, schnob sie so,
als wenn des frommen Mönchs Erfindung,
noch so entfernt, wo herüber schallte.

7 Fluch seiner Unschuld selber! Die Könige,
vom Mönch bewaffnet, haben das Mörderblei
wie Saat gesät, und tausendfältig
wuchs aus der schrecklichen Saat Verderben.

8 Doch weg den Blick! — Iduna, geführt von mir,
bestraft, gestreichelt, heftiger angeredt,
dann leiser, sanfter, steht dem Schusse
zwar nicht mit Ruh, doch den Dampf beschnaubt sie.

9 Ich kann den Blick nicht wenden! Die Könige —
Weh ihnen, weh! — zerschmetterten; brachten dir
zum Opfer, Tod! von heißem Blute
schäumende Schalen, sie selbst auch Menschen.

Anmerkungen.

Wir erhielten diese Ode in der Ausgabe von 1798. II. 38.

Str. 1. Sie, die (mir) den Wunsch gab rc. „die ich mir von den beiden, mir angebotnen Pferden wünschte,“ bezieht sich auf das, was K. in den Anmerkungen zu der vorigen Ode erzählt. der Gaul von Alsens Eiland, die Olympia, aus den Gestüten auf der Insel Alsen, und also wohl von rein dänischer Rasse.

3. wenn ich — — anwies rc. „wenn ich meine Begleiter zu „Pferde auffoderte, mit mir über den tiefern Graben zu setzen, um in die schönere Gegend jenseits, zu kommen;“ (quum fossam altiorem transvectos sequi me in loca amoeniora juberem.)

4. Doch warn' den Kühnen (d. i. mich, du) Kühner! Eine neue Wendung für die gewöhnliche: Du hättest Recht, wenn du mich warntest rc. Kühner! ist Anrede an Stolberg. Wo ein kühner Mann warnt, da ist Gefahr. des Weidners Graben Schließlöcher zum Anstande auf der Jagd, die auf der einen Seite höher, als auf der andern sind, und wo also der Sprung leichter mißlingen kann.

5. ungefolgt, vst. von andern Pferden; „keins thut's ihr nach.“

6. des Mönchs Erfindung, ein Schuß, die Explosion des Schießpulvers, das Berthold Schwarz, ein Mönch von Freiburg, im 13. Jahrhundert erfunden haben soll.

7. Fluch seiner Unschuld selber, „ob er gleich seine Erfindung nicht in der Absicht gemacht hat, daß man damit im Kriege morden sollte.“ — Der kleine Verdruß, daß das Schießen sein Pferd schen machte, veranlaßte den Unwillen auf den Mönch, und die Erinnerung an den Krieg, den unser Dichter verabscheuete. In dieser Stimmung war die Verwünschung des Mönchs natürlich, weil seine Erfindung die Kriege so mörderisch gemacht hat.

9. Ich kann den Blick nicht wenden, „kann mich dieses Gedankens nicht entschlagen.“ Wie richtig ist hier das Gesetz der Ode befolgt! Eine stärkere Empfindung, ein ernstes Sentiment muß jedesmahl die schwächere Empfindung, den minder wichtigen Gedanken verdunkeln und verdrängen.

Das Sylbenmaß, wie in der vorigen.

---

(110)

Ueberschätzung der Ausländer.

(1781.)

1 Verkennt denn euer Vaterland,
undeutsche Deutsche! steht und gafft,
mit blöder Bewundrung großem Auge,
das Ausland an!

2 Wettstreitet, wer am lautsten staunt!
Verdorret ist des Siegers Kranz!
Wir rufens euch zu; doch ihr betäubt euch,
und streitet fort.

3 Wir spotten eures Kampfes nicht;
das ist des Mitleids Sprache nicht.
Unglückliche sind uns heilig. Traut uns,
wir spotten nicht.

4 Dem Fremden, den ihr vorzieht, kams
nie ein, den Fremden vorzuziehn;
er haßt die Empfindung dieser Kriechsucht;
verachtet euch,

5 weil ihr ihn vorzieht. Faßt ihr nun,
daß wir auf euch voll Mitleid sehn?
Ergründet ihr nun, daß ihr unglücklich,
uns heilig seid?

Anmerkungen.

Diese Straf = Ode erschien zuerst im Vossischen Musenalmanach auf 1788. S. 182. 2) in der Leipziger Ausgabe II. 41. — Ueberschätzen heißt etwas zu hoch schätzen, seinen Werth zu hoch anschlagen.

1. blöder Bewundrung, Bewundrung, die aus Blödsinn, schwachem Verstande entsteht.

2. Verdorret ist des Siegers Kranz, „der Sieger, der, welcher die Ausländer am besten herausstreicht, soll einen verdorrten Kranz, Schimpf und Schande dafür haben.“

3. das, nämlich der Ton des Spottes.

Unglückliche sind uns heilig. Res sacra miser. Diese Empfindung liegt in der Natur des Menschen; für den Unglücklichen fühlt er nicht nur Mitleid, sondern, wenn das Unglück außerordentlich ist, oft auch Achtung und Verehrung. Die Unglücklichen stehn in dem besondern Schutz der Götter.

Crede mihi, miseris coelestia numina parcunt.

Ovid.

Daher jene Halbmenschen, die Kretinen bei den Wallisern und die Albinos bei den Afrikanern für heilige Wesen gelten und fast göttliche Verehrung genießen; und „daher sind uns die unglücklichen Deutschen heilig, die so krank an Verstande sind, daß sie ihr Vaterland herabsetzen und auf seine Unkosten das Ausland erheben.“

Str. 4. 5. führen gleichsam den Beweis, daß diese Bewundrer krank an Verstande sind, weil sie die Fremden bewundern, da sie doch von diesen, als niedrige Schmeichler und Menschen ohne Selbstgefühl verachtet werden.

Ein Sylbenmaß hat der Dichter dieser Ode nicht vorgezeichnet, was er sonst nur bei Oden in freien, in jeder Strophe ändernden Rhythmen unterläßt; hier aber haben die Strophen ein gemeinschaftliches Maß, nämlich:

a. v — v — v — v v
b. v — v — v — v v
c. v — v v — v — v v
d. v — v —.

(111)

Der jetzige Krieg.

(1781.)

1 O Krieg, des schöneren Lorbers werth,
der unter dem schwellenden Segel, des Wimpels Fluge,
jetzo geführt wird, du Krieg der edleren Helden!
dich singe der Dithyrambe, der keine Kriege sang.

2 Ein hoher Genius der Menschlichkeit
begeistert dich.
Du bist die Morgenröthe
eines nahenden grossen Tags.

3 Europa's Bildung erhebt sich
mit Adlerschwunge, durch weise Zögerung
des Blutvergusses, durch weisere Meidung,
durch göttliche Schonung,

4 in Stunden, da den Bruder tödtend,
der erhabene Mensch zum Ungeheuer werden muß.
Denn die Flotten schweben umher auf dem Ozean,
und suchen sich und finden sich nicht.

5 Und wenn sie, verweht oder verströmt, sich endlich erblicken,
so kämpfen sie länger als je
den leichtzertrennenden Kampf
um des Windes Beistand.

6 Und muß es zuletzt denn doch auch beginnen,
das Treffen, so schlagen sie fern. Fürchterlich brüllet
ihr Donner; aber er rollt
seine Tod' in das Meer.

7 Kein Schiff wird erobert, und keins, zu belastet
von der hineinrauschenden Woge, versenkt,
keins flammt in die Höh, und treibet,
Scheiter, umher über sinkenden Leichen.

8 Der Flotten und der Schiffe Gebieter
schlagen so, ohne gegebenes Wort.
Was brauchen sie der Worte, die tiefer denkenden
Männer? Sie handeln! verstehen sich durch ihr Handeln!

9 Erdkönigin, Europa! dich hebt, bis hinauf
zu dem hohen Ziel, deiner Bildung Adlerschwung,
wenn unter deinen edleren Kriegern
diese heilige Schonung Sitte wird.

10 O dann ist, was jetzo beginnt, der Morgenröthen schönste;
denn sie verkündiget
einen seligen, nie noch von Menschen erlebten Tag,
der Jahrhunderte strahlt.

11 Auf uns, die noch nicht wußten, der Krieg
sei das zischendste, tiefste Brandmal der Menschheit —
mit welcher Hoheit Blick wird auf uns herabsehn,
wen die Heitre labt des goldenen Tages!

---

12 Warest du, Saite, wirklicher Zukunft Weissagerin?
Sahe der Geist, welcher dich umschwebt,
Göttermenschen? oder hat er vernichtungsscheue
Gottesleugner gesehn?

Anmerkungen.

Diese Ode machte K. zuerst in dem Vossischen Musenalmanach auf das J. 1782. S. 125. in seiner eignen Rechtschreibung, bekannt; in der Leipziger Ausgabe der Oden erschien sie Bd. 2. S. 43. mit

manchen einzelnen Verbesserungen. Der Krieg, von dem er spricht, ist der englisch = amerikanische, an welchem, von 1778 an, die bourbonischen Mächte Frankreich und Spanien, nachher (1780) auch Holland Teil nahmen und den Amerikanern gegen England beistanden; er verwandelte sich bald in einen allgemeinen Seekrieg, von Europa an bis Ost = und Westindien; große Flotten bedeckten, 1780 und 1781, alle Meere: doch fiel kein entscheidendes Treffen vor; die Flotten sahen und trafen sich nicht, oder, wie es schien, wollten sich nicht sehn und treffen. Und das ist es eben, worüber unser Dichter sich freuet; er glaubt, daß die Admirale aus Menschlichkeit so handeln, und, um kein Blut zu vergießen, sich geflissentlich ausweichen. In dieser Freude nimmt sein Geist noch einen höheren Schwung; die geglaubte Menschenliebe der Seehelden läßt ihn die Erfüllung eines großen Wunsches hoffen: daß nun bald gar kein Krieg mehr sein werde, daß die Menschheit Hoffnung zu ewigem Frieden habe.

1. der Dithyrambe, die feurige, kühnere Ode, die, in Hinsicht auf Form und Stoff, freier und neuer als andere ist. — der keine Kriege sang. K. hielt den Krieg für das, was er ist, für das Unglück und die Schande des menschlichen Geschlechts, und hat nie das Lob eines Kriegeshelden gesungen, wie so viele andere lyrische Dichter thun und gethan haben.

5. verweht und verströmt, durch widrige Winde oder durch starke Strömungen in der See, von ihrer Richtung abgebracht. — sie kämpfen um des Windes Beistand, sie suchen dem Feinde den Wind abzugewinnen, wodurch man sonst Vorteile über ihn im Manövriren erhält; jetzt aber thun sie es, um sich bei dieser Gelegenheit wieder zu trennen.

6. seine Tode, die Kugeln des Geschützes.

7. Scheiter, als Scheiter, Wrack. Die verschiednen Arten wie Schiffe in einer Seeschlacht verloren werden, sind mit großer Kürze und Sachkenntnis in dieser Strophe zusammengedrängt; man sieht entern, versenken, in Brand stecken, die Takelage zerstören; durch das letzte wird das Schiff zum unbrauchbaren Wrack.

9. wenn unter deinen Kriegern diese Schonung Sitte wird. Weil alsdann durch einen Feldzug, durch eine Seeexpedizion, mit allen den ungeheuern, das Mark der Länder und Völker verzehrenden Kosten, nichts ausgerichtet wird, und die Kabinette der Könige, aus welchen der Krieg, wie die Pest aus Aegyptens Sümpfen, ausgeht, zu Unterhandlungen und zum Frieden gezwungen werden.

12. vernichtungsscheue Gottesleugner, Feiglinge, die den Tod fürchten, weil sie nicht an Gott, und also auch nicht an die Unsterblichkeit der Seele glauben.

Aber diese letzte Strophe schlägt ja die frohe Hoffnung des ewigen Friedens, die den Dichter zu der Ode begeisterte, plötzlich nieder, und widerspricht also der Hauptempfindung. Sie wird durch nichts vorhergehendes motivirt und kann nicht in derselben Stimmung des Gemüths entstanden sein, wie die übrigen Strophen. Das Ganze würde also, nach meiner Meinung, ohne sie gewinnen. Vermuthlich wurde sie später, obwohl noch 1781 oder 1782, in einer trüben Stunde hinzugesetzt, als sich der Dichter in seiner frohen Hoffnung getäuscht sah, und er von den bald nachher erfolgten blutigen Schlachten — bei Doggersbank, den 5. August, oder bei Quessant, d. 12. Dez. — hörte und las; da ihn denn der Unwille ergriff, daß die Europäer des 18. Jahrhunderts noch immer fortfuhren, mörderische Kriege zu führen, d. i. Barbaren zu bleiben.

(112)

An Freund und Feind.

(1781.)

1 Weiter hinab wallet mein Fuß, und der Stab wird
mir nicht allein von dem Staube, den der Weg stäubt,
wird dem Wanderer auch von Asche
näherer Todter bewölkt.

2 Schön wird mein Blick dort es gewahr. O der Aussicht
drüben! Da strahlt's von dem Frühling, der uns ewig
blüht und duftet und weht. O Pfad, wo
Staub nicht und Asche bewölkt.

3 Aber sondern muß ich mich, trennen mich, muß von den Freunden
scheiden! Du bist ein tiefer, bitterer Kelch!
Ach tränk' ich dich nicht bei Tropfen,
leert' ich mit Einem Zuge dich aus,

4 ungestüm aus! wie, wer Durst lechzt,
schnell sich erkühlt, sich erlabet an dem Labsal! —
Weg vom Kelche, Gesang! — Tiefsinnig
hatt' ich geforscht,

5 zweifelnd versenkt, ernster durchdacht: (O es galt da
Täuschung nicht mit und kein Wahn mit!) Was ihn mache,
der zu leben entstand, zu sterben,
glücklich den? — Ich war es und bins!

6 Viel Blumen blühn in diesem heiligen Kranz. Unsterblichkeit
ist der Blumen Eine. Der Weise durchschaut
ihrer Wirkung Kreis. Sie scheint der Könige Loos;
allein die werden in der Geschichte zu Mumien.

Messias zu dem großen, epischen Gedicht. Ueber diese Wahl, sagt der Dichter Str. 1. müsse er sich einmahl selbst aussprechen, da er in das Greisenalter trete und viele seiner Freunde und Verteidiger durch den Tod verloren habe. Denn diese Wahl, so hochwichtig auch der Stoff an und für sich für die ganze christliche Welt sein mag, ist als unpassend für ein Heldengedicht nicht selten, offen oder versteckt, getadelt worden. Unserm Dichter, dem diese Urteile nicht unbekannt bleiben konnten, der mit der Zeit wohl selbst einsah, daß sein Werk dem von der Iliade oder Aeneide abstrahirten Begriff einer Epopöe nicht entspreche, und sich gleichwohl erinnerte, daß die jugendliche Bewundrung der Aeneide ihn bestimmt hatte, dem Virgil durch ein deutsches Epos nachzueifern und sich, gleich diesem, bei Mit- und Nachwelt einen Namen zu machen, ihm welcher diesen Namen, und die Hoffnung der sogenannten Unsterblichkeit für einen nothwendigen Bestandteil des glücklichen Lebens hielt, und der es zu seinen ausgemachten Kunstregeln zählte, daß man vor allen Dingen den rechten Gegenstand zum Thema eines Gedichts wählen müsse, wenn die Darstellung gelingen soll: ihm mußten wohl zuweilen Zweifel aufsteigen, die ihn zu ernsthaften Betrachtungen über die Frage auffoderten, ob er denn auch wirklich durch jenes Werk seinen Zweck erreicht habe? Das Resultat dieser Betrachtungen legt er uns in dieser Ode vor: „Er ist seiner Sache gewiß; er hat seinen Zweck nicht verfehlt; sein Werk wird nicht untergehn; die Wahl des Stoffs war doch gut, und die Ausführung ist ihm nicht mißlungen." Die frohe Beruhigung nach jenem Zweifel ist die lyrische Stimmung, aus welcher die Ode hervorging; ihr Plan ist einfach und scheinbar kunstlos: die Geschichte des Vorsatzes, eine deutsche Epopöe zu schreiben und der getroffenen Wahl des Stoffs. In diese Geschichtserzählung hat aber der Dichter eine Fülle edler Gesinnungen und großer Gedanken zu verweben gewußt, und so wird sie lyrisch.

Str. 2. 3. Eine lyrische Abschweifung, welche zeigt, wie innig er seine Freunde, an welche die Ode mit gerichtet ist, liebe und geliebt habe, durch den auch anderwärts ausgeführten Gedanken, daß der Tod, ob er ihn gleich in eine bessere Welt führen werde, ihn darum schrecke, weil er ihn von seinen Freunden trenne. Vgl. No. 105.

5. Was ihn mache ꝛc. Man verbinde: Was ihn, den, der entstand, geboren ward, um zu leben, und zu sterben, was den glücklich mache? Die Wortfolge ist freilich ein wenig verworfen; aber der Sinn wird leicht, wenn man im Lesen die rechten Worte betont.

mit folgenden Worten: „Der Freigeist und der Christ, der seine Religion nur halb versteht, sehn da nur einen großen Schauplatz von Trümmern, wo der tiefsinnige Christ einen majestätischen Tempel sieht. Und wie konnten jene etwas anders sehn? Denn nicht selten verwandeln sogar kleine Züge, die sie verkannten, den Tempel für sie in Trümmern. Und, gleichwohl haben sie, wenn mir diese kühnste unter allen Vergleichungen erlaubt ist, die Mythologie studirt, den Homer zu verstehn." — Also, will er hiermit sagen, können auch Andersdenkende, selbst Freigeister (Deisten) heilige Gedichte, z. B. den Messias lesen, nur, wenn sie ihn recht verstehen wollen, müssen sie die Geschichten und die Lehren der Bibel studirt haben.

Zu der angeführten Stelle macht Cramer folgende Anmerkung, die ich hier wiederhole, weil sie die Ansicht ausdrückt, die gegenwärtig viele gebildete Freunde der Klopstockschen Muse zu haben scheinen.

„Es hat mich immer erstaunlich frappirt, daß Er, seines Glaubens gewiß, dennoch schon damahls [1755] fähig war, diese innre Beschaffenheit der Sache zu sehen, die jetzt leider! beinahe der ganze Haufe der Andersdenkenden verkennt. — Ja! so lange, als es Menschen von Herz und Verstand giebt, wird Klopstocks Messias und Miltons Verlornes Paradies, Hand in Hand, mit Griechenlands Odüssee und Iliade der Unsterblichkeit entgegengehn."

„Denn, wenn auch einst der Glaube an übernatürliche Offenbarung, die jetzt noch Millionen heller Köpfe und edler Herzen beseligende, heilige Wahrheit ist, vor der allmächtigen Kraft des Dies, der opinionum commenta delet und veritatis judicia confirmat, demjenigen Platz machte, was Ihr Andersdenkende, auch Millionen heller Köpfe und edler Herzen! reine Vernunftlehren nennt; wenn eine Zeit uns bevorstände, wo der Begriff Gottmensch eben so allgemein für Arabeske der Mythologie gölte, als die Centauren des Homer: so wird dennoch der Messias, dis Werk des vortrefflichsten Herzens, des erhabensten Verstands, der größten Einbildungskraft, dieser praktische Codex endlich der Sprache eines der größten und aufgeklärtesten Völker der Welt — bleiben und einzig unter wenigen dastehn." — So dachte Cramer, der Freund Klopstocks und so denken jetzt viele seiner Verehrer. Einer von diesen erzählt uns von einer freimüthigen Aeußrung K—s über einen gewissen Glaubensartikel, die er aus seinem Munde gehört hatte, und setzt hinzu: „Man sieht, daß sein der Wahrheit offener Geist der allgemeinen Ueberzeugung des Zeitalters nicht zu widerstreben vermochte. Man erinnert sich aber auch dabei an jene Behauptung, Klopstocks Messias werde dann erst wieder ganz zu Ehren kommen

und, seinem Inhalte nach, nichts Anstößiges mehr haben, wenn man erst allgemein dahin gekommen sei, das Erlösungswerk nicht für einen verpflichtenden Glaubenspunkt, sondern für das, was es doch, aller Geschichte zufolge, allein sein könne, für einen jüdisch-christlichen Mythus zu halten."

[Sollte aber dem Leser hierbei nicht mancher Zweifel einfallen? Wenn, könnte er sagen, der Beifall der Messiade bei der Nachwelt sich auf die Erwartung gründet, daß das alte System des Christenthums, das ihr zum Grunde liegt, einst für bloße Mythologie gelten werde, so steht es mit diesem Nachruhm mißlich. Denn was hat man für Gründe zu dieser Erwartung? Bedürfen die Völker nicht einer positiven Religion, eines Glaubens? sind nicht wenigstens neun Zehnteile der Christen dem alten Systeme treu? stützt es sich nicht auf das Interesse eines großen Priesterstandes und auf weit um sich greifende Institutionen, die ohne eine Weltreform nicht erschüttert werden können? und endlich, ist dieses System nicht mit den ewigen Wahrheiten der Vernunft selbst enge verschmolzen und also z. B. von der griechischen Volksreligion, die durchaus Mythus und Sage war, wesentlich verschieden? Aus diesem Grunde nehmen auch die wenigen, denen das Christenthum schon Mythologie ist, an der Verbindung der Vernunft- und der Offenbahrungslehren im Messias Anstoß, so wie andere das Interesse darin vermissen, das aus erregter, genährter und befriedigter Erwartung entspringt, und von jeder längern Komposizion in Prose oder in Versen verlangt wird.]

Ich war es und bins! Die Rede ist also von dem irdischen Leben. Den Mittelgedanken überspringt der Dichter, diesen: Er habe das Gesuchte gefunden, habe erkannt, was den Menschen (hienieden) überhaupt, und ihn insonderheit, glücklich mache; und die Erfahrung habe ihm bewiesen, daß er sich nicht geirrt habe. Er sagt übrigens nicht: was er als das Glücklichmachende entdeckt habe; er nennt nur Ein Bestandteil davon, die Hoffnung eines unsterblichen Namens. Das Glücklichmachende, das er fand, war also etwas Zusammengesetztes, nicht etwas Einfaches, worin es, nach einigen Philosophen, bestehn muß; es bestand, nach seiner Idee, in der Verbindung mehrerer Güter des Lebens, so wie ein schöner Kranz aus mehreren Blumen besteht.

6. ihrer Wirkung Kreis, die grossen Wirkungen, die das Verdienst haben kann, wenn es unsterblich ist, auf eine lange Reihe von Menschenaltern übergeht. Man vgl. die Ode der Grenzstein, No. 127.

werden in der Geschichte zu Mumien, ihre Namen werden in den Büchern der Geschichte aufgeführt, so wie man Mumien in Antiquitäten-Kabinetten aufstellt, wo sie weiter nichts wirken und nützen. — Wozu aber dieser Seitenblick auf die Könige, deren Loos in dieser Hinsicht nicht glücklich ist? Um den Gedanken recht ins Licht zu setzen, daß nur das Verdienst Ansprüche auf Unsterblichkeit, auf Ehre bei der unparteiischen Nachwelt habe, nicht aber, was die Zeitgenossen zu ehren pflegen, große Macht, hoher Rang u. dgl.

10. und dennoch gesunkene, im Ozean der Zeit versunkene, d. i. in Vergessenheit und Verachtung gerathene epische Gedichte. Denn daß sie der Litterator noch zu nennen weis, daß sie auf den bretternen Rücken grosser Bibliotheken von den Motten noch nicht ganz gefressen sind — das macht es nicht aus.

12. in den Zweck, den nächsten, objektiven Zweck der intendirten deutschen Epopöe, d. i. was er dadurch zunächst bewirken wolle. Dis kann bei einem längern epischen Gedicht verschieden sein; es kann Belustigung und Unterhaltung der Leser in müßigen Stunden, es kann, wenn der Stoff aus der biblischen Geschichte genommen ist, Beförderung der Andacht und Befestigung des Glaubens, es kann das Lob eines Helden oder Fürsten der Vorzeit sein, etwa des Gründers einer herschenden Dynastie; es sollte aber einzig sein, den deutschen Volksgeist zu erheben, durch lebendige Darstellung der tapfern, rüstigen, biedern und verständigen Vorfahren dem Deutschen Achtung für sein Volk, Liebe zur Freiheit und Haß gegen Unterdrückung und zumahl gegen fremdes Joch einzuflößen.

Das scheint auch K. der Jüngling gefühlt zu haben, darum „schwebte er umher unter des Vaterlands Denkmalen," d. i. suchte den Stoff in der ältern deutschen Geschichte, dem rechten Fundort, und war eine Zeitlang entschlossen „Heinrich, Deutschlands Befreier" zu singen.

13. dann — — wie mit Donnerflammen, mit Blitzen, es strahlen sah, d. i. die Person des Messias erschien dem Dichter auch als Stoff, als sogenannter Held eines Epos, im höchsten Glanze, und also der Wahl am würdigsten.

15. sahe mit Ruhe das betrümmerte Gestade, war gleichgültig gegen die mögliche Gefahr, durch mein Werk doch nicht unsterblich zu werden, mit Rücksicht auf Str. 10. 11.

16. Erst müsse das Herz Herscher der Bilder sein. „Empfindung (und Verstand) müsse erst die Phantasie beherschen; diese müsse erst den jugendlich wilden Flug verlernt haben und mit ihren Gebilden innerhalb der Grenzen des Natürlichen und Wahren bleiben." Das ist dem Epiker unentbährlich, weil er die Objekte stäts mit klarem Bewußtsein und in bestimmten Umrissen hinstellen soll, ohne sich selbst, seine eignen Gefühle mit einzumischen. — Auch das wußte Klopstock, der Schüler, schon; aber das wußte er nicht, daß er nicht zum epischen, sondern zum lyrischen Dichter geboren sei; darum hielt ers nicht aus, und fing acht Jahre eher an, als er sich vorgenommen hatte.

17. 18. K. stützt also seine Hoffnung auf folgende Eigenschaften seines Werks: 1) die reine, echt deutsche und edle Sprache, 2) die Versifikazion, welche die Erfodernisse der höhern Metrik — Wohlklang, Zeitausdruck und Tonverhalt — vereinigt; 3) die wahre, lebendige Darstellung, und 4) das Interesse des heiligen, aus der christlichen Offenbarung entlehnten Stoffs. Gewiß, starke Stützen! wiewohl die letzte einem Teil der Leser nicht fest genug zu stehn scheint, für welche, wie sie sagen, das Gedicht eben darum nicht Interesse genug hat, weil ihm das alte System des Christenthums, das ihnen vernunftwidrig scheint, überall zum Grunde liegt. Sollte aber ein Gedicht dem nicht gefallen können, der von dem Inhalte, als Grundlage der Dichtungen, andere Ansichten als der Dichter hat? Gefallen uns Homers Darstellungen minder, weil wir nicht, wie die Griechen, Polytheisten sind? Sind wir, im Oberon, nicht mit der hypothetischen Wahrheit der Feen zufrieden, um ihn mit Vergnügen zu lesen? — K. selbst scheint diese Ansicht der Sache gehabt zu aben. Er schließt die Abhandlung von der heiligen Poesie*)

*) Vor dem 1. Bde. der Kopenhagner Ausgabe des Messias; und in Cramers Klopstock, IV. S. 57.

(113)

An den Kaiser.

Cui tres animas...,
Virg.

(1781.)

1 Den Priester rufst du wieder zur Jüngerschaft
des großen Stifters; machest zum Unterthan
den jochbeladnen Landmann; machst den
Juden zum Menschen. Wer hat geendet,

2 wie du beginnest? Wenn von des Ackerbaus
Schweiß nicht für ihn auch triefet des Bauern Stirn,
pflügt er nicht Eigenthum dem Säugling,
seufzet er mit, wenn von Aerntelasten

3 der Wagen seufzt: so bürdet Tyrannenrecht
dem Unterdrückten Landeserhaltung auf,
Dienst, den die blut'ge Faust des Stärkern
grub in die Tafel. Und die zerschlägst du.

4 Wen faßt des Mitleids Schauer nicht, wenn er sieht,
wie unser Pöbel Kanaans Volk entmenscht!
Und thut der's nicht, weil unsre Fürsten
sie in zu eiserne Fessel schmieden?

5 Du lösest ihnen, Retter, die rostige,
engangelegte Fessel vom wunden Arm;
sie fühlen's, glauben's kaum. So lange
hat's um die Elenden hergeklirret!

6 Wir weinten Unmuth, daß uns der Römer Rom
zwar nicht beherschte, aber doch peinigte;
und blutig ist die andre Thräne,
daß uns der Römlinge Rom beherschet;

7 daß Deutschlands Kaiser Bügel des Zelters hielt;
daß Deutschlands Kaiser nackt um des Buhlen Schloß
herging, erfror, wenn nicht Matildis....
Aber du kommst kaum und siehst, so siegst du.

8 Nun mag der kronentragende Obermönch,
mit allen seinen purpurbemäntelten
Mönchlein, das Kanonsrecht, wie weit es
walte, beschielen. Du hast gesehen!

Anmerkungen.

Diese Ode machte K. zuerst im Vossischen Almanach auf 1783. S. 60. mit der Anm. bekannt, daß sie schon anderswo, ohne seine Erlaubnis und unrichtig abgedruckt sei. In der Leipziger Ausgabe der Oden II, 51. erschien sie mit einigen, kleinen Verbesserungen.

Kaiser Joseph II. war seit 1765 Mitregent seiner Mutter in der östreichischen Monarchie gewesen; allein so lange Theresia lebte, waren ihm die Hände zu sehr gebunden, um seine großen Pläne zu Begründung der innern und äußern Stärke des Staats, und zum Glück der Unterthanen thätig ausführen zu können. Aber sogleich nach ihrem Tode (im Nov. 1780.) schritt er zum Werke. Er verstattete eine größere Preßfreiheit, erlaubte allen christlichen Parteien freie Uebung des Gottesdienstes, entriß dem päpstlichen Stuhl die angemaßte Gewalt in kirchlichen Sachen, indem er z. B. die Bischöfe von der Herschaft der Päpste befreite; er hob viele Mönchs- und alle Nonnenklöster auf; ließ den äußerlichen Gottesdienst von Mißbräuchen reinigen und der Einfalt der ersten Christen näher bringen; er verbesserte das Schulwesen; befreiete die jüdische Nazion von dem schweren Druck, unter dem sie bis dahin gelebt hatte und ließ sie an bürgerlichen Rechten, so wie ihre Kinder an dem öffentlichen Schulunterrichte Anteil nehmen; auch hob er zum Teil die Frohndienste der Landleute und die Leibeigenschaft auf rc. Diese und andere große Verbesserungen seiner Staaten, die rasch auf einander folgten, und wovon ganz Europa die Nachricht mit Bewundrung hörte, verdienten wohl ein Lobgedicht von unserm Dichter, der für alles, was dem deutschen Vaterlande heilsam war, so warm fühlte; und gern vergaß er den Verdruß, den ihm die vereitelte Hoffnung, seinen Plan zur Kultur der Wissenschaften durch Joseph

ausgeführt zu sehn, vormahls gemacht hatte; (Vgl. die Anm. zur Roßtrappe;) ja die löblichen Thaten, besonders die wichtigen Schritte zur Kultur seiner Staaten, womit Joseph seine Regierung anfing, veranlaßten Klopstocken vielleicht zu neuen Hoffnungen, der Kaiser werde mit der Zeit auch jenen Plan beherzigen; allein Joseph starb (1790,) ohne etwas dafür gethan zu haben. Daher bei der Herausgabe der Oden (1798) der neue Unwille des Dichters, der sich in dem Motto äußerte: Cui tres animas.. „Dem drei Seelen wurden," (aus Aeneid. VIII. 564.) mit der Anmerkung S. 301. „Wenn er habe glauben können, daß die Ode jemals einer solchen Ueberschrift bedürfen werde, so hätte er sie lieber verbrennen, als bekannt machen wollen."

Der Dichter beginnt mit der Verwunderung, so viel herrliche Verbesserungen auf Einmahl gemacht zu sehn, (diese veranlaßte die lyrische Stimmung,) nennt einige der vorzüglichsten, und stellt sie darauf, eine nach der andern, von der Seite dar, daß man sehen kann, wie sehr Menschlichkeit und Patriotismus Ursache hatten, sich ihrer zu freuen.

1. zur Jüngerschaft des großen Stifters, „du machst sie zu Lehrern des Volks, wie es Christi Jünger oder die Apostel waren."

2. Stirn, „wenn er für einen andern, nämlich für seinen Edelmann, arbeiten muß. — Aerntelasten, vollgeladne Wagen mit den Früchten der Aernte — die in einer nicht verkehrten Welt dem Landmann die größte Freude machen müßten.

3. grub in die Tafel, zum Gesetz machte. — blutige Faust; die Leibeigenschaft ist eine Folge des durch blutige Kriege entstandnen Feudalsystems.

5. rostige (Fessel) sehr alte, lange getragene.

6. der Römer, der alten, wahren Römer, der Zöglinge der Freiheit, die auch unter Cäsar, August ꝛc. noch viel männliche Tugend hatten; doch beherschten sie uns nicht, weil sie Deutschland nicht erobern konnten; die Römlinge aber, die neuen, ausgearteten Römer, die Päpstler, beherschten uns mit Hülfe des Aberglaubens und der erschlichenen, kirchlichen Macht.

7. Bügel des Zelters, den Steigbügel des Reitpferds. Kaiser Friedrich I. bequemte sich aus Liebe zum Frieden und auf Zureden der deutschen Fürsten, seiner Begleiter, dem Papst Hadrian IV. im J. 1155, den Steigbügel zu halten.

Deutschlands Kaiser, Heinrich IV., welcher von 1062 bis 1105 regiert hat. Die ärgerliche Geschichte seines Streits mit dem herschsüchtigen Papst Gregor VII. ist aus den Lehrbüchern

der Geschichte bekannt. Um die Absoluzion von dem Bann zu erhalten, ging Heinrich zum Papst, der sich damahls bei der Markgräfin Mathilde, (seiner Beischläferin) zu Canossa aufhielt, und unterwarf sich den schimpflichsten Demüthigungen. Er mußte unter andern drei Tage und Nächte im Bußsacke bei strenger Kälte auf dem Schloßhofe stehn, bis ihn der Papst, auf Mathildens Bitte, am vierten Tage, unter harten Bedingungen lossprach.

Aber du kommst kaum xc. Anspielung auf das bekannte Veni, vidi, vici, (ich kam, sah, siegte!) womit einst Julius Cäsar einen Sieg nach Rom meldete.

8. Der Obermönch, der Papst, mit seinen purpurbemäntelten Mönchlein, den Kardinälen, die Purpurmäntel tragen und gleichsam das geheime Staats-Conseil des Papstes ausmachen. — Das Kanonsrecht, das kanonische oder Kirchenrecht, das die römische Geistlichkeit mit Ausschluß der Fürsten, allein handhabte und sich in der möglichgrößten Ausdehnung zueignete.

Grammat. Anm. Das Sylbenmaß der Ode ist das Alcäische; s. bei No. 2. Lesarten des frühern Abdrucks (im Musenalmanach) sind: Str. 4. in zu eherne st. in zu eiserne; Str. 7. nackt um die Teufelsburg st. nackt um des Buhlen Schloß. 8. der dreikrontragende, st. der kronentragende. Denn du wirst sehen, st. du hast gesehen.

(114)

Der rechte Entschluß.

(1781.)

1 Wer nicht fürchtet, nicht hofft, nur der ist glücklich!
Also denkt er: Der Weis' erwartet ruhig,
was ihm senden die Vorsicht
werde, Freud' oder Schmerz.

2 Du, dem's hier sich noch wölkt, du wähnst die Zukunft
auszuspähen. Du Thor, wirst du denn niemahls
vom ganz anderen Ausgang,
dir zum Heile, gewarnt?

3 Lernst du niemahls, daß du, ach durch die Hoffnung
auch, dich quälest? Denn sie, wenn sie nun scheidet,
reicht, im größeren Kelche,
herbes Trunkes viel mehr.

4 Und verscheuchest du nicht, was jetzo da ist,
durch des Künftigen Traum? und lebst ein Leben,
welches, leer des Genusses,
Heut nicht, Morgen nicht hat?

5 Sei, Erwartung gegrüßt, des Weisen Stärke,
und, Zufriedenheit du mit dem, was Gott schickt!
Leitet ferner; ihr führtet
schönen, einsamen Pfad

6 hin am Meere, wo, nach verschwundner Heitre,
Stürme brausen, verweht der Nothschrei jammert,
bis die Lasten der Lotse
zählt, die Leichen nicht mit!

7 wo, nach leiserem Spiel der sanften Welle,
Wogen branden, daß dumpf das Felsgestad kracht,
und der schwellende Todte
strömt zum weißen Gebein.

Anmerkungen.

S. die Leipziger Ausgabe II. 63. — Eine philosophische Ode! das Ergebnis philosophischer Betrachtungen, die K. um jene Zeit über das Wesen der menschlichen Glückseligkeit angestellt zu haben scheint; er fand, es sei Gemüthsruhe, ein Seelenzustand, der durch keine leidenschaftlichen Bewegungen gestört wird; worin man die Zukunft ruhig erwartet, weder künftige Uebel ängstlich fürchtet, noch gewünschte Güter sehnlich hofft, also der Gemüthszustand des Weisen, der ohne Leidenschaft ist, wie diesen Begriff die stoische Schule aufstellt. Denn das Wort der Weise, nimmt der Dichter hier, wie diese Schule, für das Ideal des Menschen, den ganz guten und vernünftigen Menschen. Mit dieser Ode vergleiche man, des ähnlichen Inhalts wegen, die: das Gegenwärtige (No. 142.) vom Jahr 1789.

2. Dem's hier sich noch wölkt, wörtlich, dessen Verstand in diesem Stück noch mit Wolken bedeckt ist, d. i. der es noch nicht einsieht.

vom ganz anderen Ausgang, „wenn es ganz anders kam, als man gefürchtet oder gehofft hatte."

4 durch des Künftigen Traum, durch die Vorstellung eines künftigen Glücks, welches uns die Phantasie mit so schönen Farben ausmalt, daß man sich der süßen Hoffnung ganz hingiebt und darüber die Gegenwart vergißt. —

5. ihr führtet oft mich; „ihr habt mich bisher den schönen, stillen Weg durch die Welt, das menschliche Leben, geführt." Denn dieses, worin wir nach allen Seiten so viel Uebel, Unglück und Elend sehn, ist hier dem Dichter bildlich das Meer, an dessen Ufern er hinwandelt, während Schiffe und Menschen im Sturm rettungslos untergehn.

7. der schwellende Todte, Leichen Ertrunkner, die so lange im Wasser gelegen haben, bis sie in Fäulnis übergehn, da sie denn über dem Wasser schwimmen. — zum weißen Gebein, an einen Strand, wo die Gerippe, die weißen Knochen von Men-

schen liegen, die die Fluth schon ehedem hier aus Land geworfen hatte.

Man übersehe die bewundrungswürdige Kürze nicht, womit K — s Meisterhand die Hauptzüge des Schiffbruchs zeichnet! Wie viel Vorstellungen liegen in den Worten: wo verweht der Nothschrei jammert? Ein Schiff ist in Gefahr unterzugehn; die Leute rufen durch Nothschüsse andere Seefahrer um Hülfe an; aber diese hören's vor dem großen Sturme nicht, es verweht, und die Unglücklichen jammern fort, bis sie sinken. Wie viel sagt ferner der hingeworfne Zug die Leichen nicht mit? Das antreibende Schiffgut, die Tonnen, Kisten, Ballen sind dem alten Lotsen freilich viel wichtiger, als die umherschwimmenden vielen Leichen!

Vom Sylbenmaße. Es ist eins von K — s Erfindung und aus griechischartigen Versen zusammengesetzt, nämlich aus 2 Phaläzischen, einem Pherekratischen und einer Penthemimeris.

a. — v — v v —, v — v — v
b. — v — v v —, v — v — v
c. — v — v v — v
— —
d. — v v — v v —.
— —

Davon haben a und b den Einschnitt im dritten Fuß; in c kann der erste Fuß ein Spondeus sein; in d ebenfalls, aber nicht der zweite, welcher ein Daktylus sein muß. Jede Strophe muß sich als ein vollständiger Satz abrunden, wenn nicht etwa, durch Abweichung von dieser Regel, eine höhere metrische Schönheit erreicht werden kann, wie hier in der 5. Str. die mit der Wortfolge in die 6te hinübergeht und so das lange Wandeln am öden Gestade mit ausdrücken hilft.

Die Maßbestimmung.

(1781.)

1 Freude! da stehts, ein Geniuswerk; und mir ist doch
etwas nicht da; ich entbähre! Der Entzückung
Strahlen, die es auf mich herströmet,
treffen — wie ist das? — nicht ganz,

2 hüllen sich dort und hüllen sich da, wie in Dämmrung,
strahlen nicht ganz in das Herz hin; denn ich wünsche!
Und doch lockt ihm das Haar die Schönheit,
hellt ihm mit Lächeln den Blick,

3 füllt ihm die Stirn die Hoheit mit Ernst, mit dem Heitern
in dem Gesicht des Entschloßnen, wenn er That thut,
oder thun will. — O du, der Irre
Faden, wo liegst du? was fehlt?

4 Stimmet vielleicht der Teile Verein nicht harmonisch?
Dich, Harmonie, der gehorchend, sich zu Mauern
Felsen wälzen, der Baum, zu schatten,
wandelt ins Sonnengefild,

5 zaubert sogar der Meister nicht stäts. Hat das Urteil
etwa den Teil und das Teilchen nicht mit scharfem
Blick gemessen? bemerkt' es Ausart
in das zu Groß und zu Klein,

6 die nicht? — Genau das Maß nicht gedacht: und der Umriß
rundet sich nicht mit der Biegung, der es glücket.
Ohne Messung gelang selbst Venus
Gürtel den Grazien nicht.

7 Faden, o da, da windest du dich, von Athene's
Finger gedreht, zu der Leitung aus der Irre.
Maßbestimmung! auch du lehrst Felsen
wallen und Haine, den Strom

6 säumen! Vermiss' im Lied' ich dich oft, so entschlüpf' ich,
frei nun, dem Kreis, den sein Zauber um mich herzog;
und der winkt mir vielleicht vergebens
dann mit dem mächtigen Stab.

Anmerkungen.

Diese Ode (in der Leipz. Ausg. II. 55.) ist ästhetischen Inhalts! Von dem schönen Ebenmaße der Teile eines Kunstwerks, dem Umriß der poetischen Darstellung, in dem nichts zu viel und nichts zu wenig, und jedes an seinem Orte ist. Davon spricht auch Horaz in der Epistel an die Pisonen. (V. 1 — 37.) „ein Gedicht müsse ein Ganzes sein; und wer das nicht machen könne, qui ponere totum nescit, sei eben ein schlechter Dichter."

Str. 1. 2. Freude! Man denke, daß ein Dichter in dem Augenblick, da er eben ein Gedicht, eine Ode, ein Lied rc. vollendet hat, so zu sich selber spricht. Er freuet sich, den Gegenstand nach seinem Ideal durch die Rede dargestellt zu haben, und doch sagt ihm ein dunkles Gefühl, daß dem Ganzen noch etwas fehle.

Der Entzückung rc. Die Wortfolge ist: der Entzückung Strahlen treffen mich nicht ganz, sie hüllen sich wie in Dämrung ein, werden dunkel und strahlen daher nicht ganz in das Herz hin, d. i. ich freue mich nicht von ganzem Herzen, denn ich wünsche, vermisse noch etwas. Und doch lockt ihm, dem Geniuswerk, dem Gedicht, die Schönheit das Haar (wie eine Liebende, die dem Geliebten das Haar in Locken legt, vgl. No. 25.) d. i. „und doch fehlt es meinem Gedicht nicht an Schönheiten."

3. füllt ihm rc. die Hoheit, das Erhabne in der Kunst füllt ihm, dem Geniuswerk, die Stirn mit Ernst, „es fehlt, auch nicht an Zügen des Erhabnen und Großen."

der Irre Faden, der Faden des Labyrinths, der Weg der Untersuchung dieser schweren Frage.

4. Dich Harmonie rc. Die Wortfolge ist: Dich Harmo-

nie, der sich *Felsen zu Mauern wälzen und der Baum ins Sonnengefield wandelt*, (Anspielung auf die Fabeln von Amphion und Orpheus,) *dich zaubert sogar der Meister nicht stäts*, „die Harmonie der Teile eines Ganzen, wovon die Wirkung abhängt, kann auch wohl ein guter Dichter verfehlen.“

6. *Genau das Maß nicht gedacht* und ꝛc. Diese Worte stehn wie in Partizipialform, als Bedingung: *Wenn das Maß* (das Verhältnis der Teile zum Ganzen) vom Dichter vorher *nicht genau gedacht ist*; so ründet sich der *Umriß* nicht so biegsam, die Teile schließen nicht so an einander, als es sein muß.

7. *Faden, o du* ꝛc. mit Rücksicht auf Str. 3. — *Maßbestimmung, auch du lehrst* ꝛc. „auch von dir hängt die oft wunderbare Wirkung guter Gedichte ab.“ — Uebrigens ist *Maßbestimmung* (nach unserm Dichter) von *Harmonie* verschieden; *diese* bezieht sich auf die *Vereinigung* und Zustimmung der Teile zum Ganzen überhaupt; die *Maßbestimmung* aber auf ihre verhältnismäßige *Größe*; sie verhindert *die Ausart* (Auswuchs) in das zu *Groß* und zu *Klein*. Str. 5.

8. *so entschlüpf' ich dem* (Zauber-) *Kreis*, „wenn ich das Mißverhältnis der Teile eines Gedichts gewahr werde, so verschwindet die Täuschung, die es sonst durch seine Schönheiten bewirken würde.“

Zur Erläuterung des Hauptgedankens dieser Ode dient eine Stelle in seinen Fragmenten über Sprache und Dichtkunst, S. 256. 257. welche man vergleichen kann.

Grammat. Anm. Str. 6. *das Maß nicht gedacht*. Es ist eine gute deutsche Redeform, durch des Mittelwort einen bedingten Satz auszudrücken, z. B. *dieses zugestanden, davon abgesehn* u. dgl. worauf gewöhnlich *so* folgt; aber auch *und*, z. B. *Noch diese Schlacht gewonnen, und wir sind frei*.

Das Sylbenmaß dieser Ode, auch eins seiner eignen, hat K. aus seinen Lieblingsfüßen, dem Choriamb (— v v —) dem er zuweilen eine Vorschlagsylbe giebt (v — v v —) und aus Päonen zusammengesetzt; die Penthemimeris aber rundet die Strophe ab:

a. — v v —, v — v v —, v v — v
b. — v v —, v v — v v v — v
c. — v — v v —, v — v
d. — v v — v v —.

